

Carl Stein
Bücherei
Braunschweig

N^o 33.

157
/ 16.

UB Braunschweig

84



2236-196-3



Nachrichten

über

Gottfried Christoph Beireis,

Professor zu Helmstedt

von 1759 bis 1809.

Gesammelt

durch

Carl von Heister.

Mit Illustrationen.



Berlin,

Nicolai'sche Verlagsbuchhandlung.

(C. Parthey.)

1860.



1. The first part of the document is a list of names and addresses, which are arranged in a columnar format. The names are written in a cursive script, and the addresses are written in a more formal, printed style. The list is organized into two columns, with the names on the left and the addresses on the right. The names are: John Smith, James Brown, and William Jones. The addresses are: 123 Main Street, 456 Elm Street, and 789 Oak Street.

Inhalt.

	Seite
I. Die Familie. Die Jugend	3—23
II. Die Universität. Das Goldmachen. Das Reisen	24—54
III. Helmstedt. Geister. Die Professur	55—70
IV. Der akademische Lehrer. Der fromme Mensch	71—90
V. Der Arzt. Die anderweitige Wirksamkeit	91—109
VI. Wissenschaft. Poesie. Kunst	110—132
VII. Die äußere Erscheinung	133—139
VIII. Die Lebensweise	140—145
IX. Stellung zu den Kollegen und zu den Studenten	146—158
X. Stellung zu Fürst und Volk, zu Freunden und Verwandten	159—169
XI. Stellung zu Frauen und Kindern	170—178
XII. Farbenfabrikation. Erfindungen. Vermögen. Sparsamkeit	179—191

	Seite
XIII. Das Haus. Der Besuch	192—203
XIV. Die Sammlungen: Automaten. Uhren. Rechen- maschine	204—218
XV. Instrumente. Naturalien. Der große Diamant. Präparate	219—237
XVI. Münzen. Gemmen. Gemälde. Bücher. Rari- täten. Alterthümer	238—275
XVII. Jubiläum. Tod	276—284
<hr/>	
Literatur	285—288
Beilagen	289—376

Vor dem Durchlesen zu berichtigen:

- S. 4 Z. 12 v. o.: hinter Allein ein Komma.
 - S. 8 Z. 13 v. o.: 1733 st. 1732.
 - S. 95 Z. 2 v. u.: jenes st. dieses.
 - S. 102 Z. 12 v. o.: Kapital st. Kapitel.
 - S. 160 Z. 11 v. o.: Rolle st. Stelle.
 - S. 185 Note: Chambers st. Chamberts.
 - S. 242 Note: Titiani st. Titani.
-

Nachrichten

über

G. C. Beireis,

Professor zu Helmstedt

von 1759 bis 1809.

I.

Die Familie. Die Jugend.

1730 bis 1750.

Sollte Dich, mein gütiger Leser, Dein Weg nach Mühlhausen führen — die ehemalige freie Reichsstadt mit den schönen Kirchen verdient den Besuch —, dann wandere durch die Görmarstraße nach dem Topfmarkt. Ein Haus zur Rechten zeichnet sich durch schöne bauliche Verhältnisse aus, durch den Luxus eines Balkons. Zwischen den Stockwerken prangen Wappenschilde: in dem zur Rechten ein von zwei Löwen gehaltener Baum, im anderen die Spitze der germanischen Brame, Framea, aus der die heraldische Lilie hervorging. In diesem Hause, welches noch heute die Tanne heißt, wurde der Mann geboren, dessen Leben beschrieben werden soll.

Im Kirchenbuche von St. Blasius steht beim Jahr 1730:
„Herrn Cammerschreiber Johann Christian Beyreiß

ein Sohn getauft, genand Gottfried Christoph. Der Pathe war Herr Geheimdrath Stüler. Den 2ten Martii.“ Da es in Mülhhausen altherkömmlich, die Kinder am zweiten Tage nach der Geburt taufen zu lassen, so hat der berühmte Professor Beireis am 28. Februar 1730 das Licht der Welt erblickt; hiermit erledigen sich abweichende Angaben *).

Wir folgen dem Neugeborenen durch fast achtzig Jahre. Es liegt die Frage nah, ob dieses Leben die Beschreibung verdiene. Ganz Deutschland kannte Beireis und kennt ihn noch heute, sein Ruf erschallte weithin in ferne Länder, Hochstehende kamen nach Helmstedt, lediglich um jenen kennen zu lernen. Allein galt es, dem ausgezeichneten akademischen Lehrer zu huldigen, einem der ersten Chemiker des Jahrhunderts, dem berühmten Arzt? Wollte man persönlich einem Manne Verehrung zollen, der, hochgeachtet von Berufsgenossen, Schülern, Mitbürgern, ein Wohlthäter der Armen war, ein stets bereiter Helfer, ein wahrhaft frommer und edler Mensch? Wahrlich, nein! und abermals: nein! Die Besucher wurden durch das Wunderfame, fast Mysteriöse angelockt, welches an Beireis haftete. Ein räthselhafter Reichtum, auf Geheimerfindungen zurückgeführt, offenbarte

*) In einem Vortrage, den Geheimerath Lichtenstein 1845 in Berlin hielt, ist 1729 als Geburtsjahr, auch der Vorname falsch angegeben. Als Geburtsort werden Nordhausen, Goslar genannt.

sich in einer Zusammenhäufung von Kunstschätzen aller Art, von Naturalien, Raritäten. Seit einem halben Jahrhundert lagerten sich die fabelhaftesten Geschichten an jenem Mann ab, und es steht außer Frage, daß sich ein als Mensch und Gelehrter ungemein Hochstehender durch Eitelkeit in Charlatanerie verirrt. Solcher Gegensatz fesselt das Interesse. Es liegt die Lösung eines psychologischen Räthfels vor. Das sorgfältigste Sichten der Nachrichten muß den Stützpunkt bieten, um gerecht abzuwägen zwischen hochberühmt und übelberufen.

Das Geschlecht der Beireis *) findet sich noch heute in Mühlhausen, vertreten durch mehrere ehrjame Bürgerfamilien. Jedoch steht dieser Zweig verwandtschaftlich dem angesehenen fern, welcher im Mannesstamm mit dem Helmstedter Professor erlosch. Da stirbt 1669 ein Burgemeister Beireis, 1713 ein Senator dieses Namens, jener mit der Tochter eines Burgemeisters vermählt, dieser mit einer Senatorentochter. Es sind die Ur- und Großeltern unseres Beireis, dessen Vater ebenfalls die Senatorenwürde erlangte **). Wenn wir

*) Es kommen seit 1552 drei Burgemeister von Reis vor; man hat Beireis beschuldigt, er habe Verwandtschaft vindicirt. S. Cassler Allg. Zeit. 1810. S. 1578.

**) Er heißt Johann Christoph; nicht, wie im Kirchenbuche, Johann Christian.

aber diesen wiederum mit der Tochter eines Senators, mit einer Stüler, verheirathet finden, so begegnen wir dem Patriziate, wie es in den Städten, vorzüglich in den reichsfreien, aus Burzmännern, aus Ganerben, hervorging. Gewerf und Handel führen zum Reichthum, und das sorgsam gewahrte, fleißig gemehrte Familiengut gewährt die Mittel, Männer auszubilden, die geeignet sind, das Regiment im Innern zu führen, die Stadt zu schützen gegen die Fürsten und Edelleute. So werden einzelne Familien die herrschenden; es wird allmählig zum Recht, daß sich der Magistrat durch eigene Wahl ergänzt, die nur auf Patrizier fällt. Inzwischen schießen aus tiefer liegendem städtischen Boden mächtige Stämme auf, der Zunftverband erhöht die Kraft, und es treten die Gewerke, welche Ungleichheit des Rechts nicht ferner ertragen, als Partei der patrizischen Oligarchie gegenüber. Dieses charakterisirt die Geschichte der Städte. Wie sich der Magistrat als den Staat selbst betrachtete, wird noch bis in die Gegenwart dadurch gekennzeichnet, daß städtisches Eigenthum Magistrats-Wald, = Acker, = Wieje heißt.

Heinrich der Vogelfsteller machte Mülhhausen zu einer Stadt des Reichs, d. h. zu einer kaiserlichen Domaine, verwaltet durch einen Reichsvogt und einen Reichsschultheiß. Freie Reichsstadt wurde es unter Heinrich IV. Durch steten Wechsel der Kollegien, mannichfaltige Spaltung der

Funktion, zahlreiche Mitgliedschaft sollte die Verfassung gewahrt werden. Ähnlich war es in den italienischen Republiken, wo noch der allerkünstlichste Wahlmodus hinzu kam. Man hielt da, wie im Vaterlande, an dem Wahne fest, daß Regieren gehe um so besser von statten, je mehr Männer sich daran betheiligten.

Es bestanden in Mülhhausen drei Räthe, zu Zeiten auch vier, jeder aus 24 Senatoren bestehend. Ein Rath regierte ein Jahr lang. Früh hatte man dem demokratischen Element Rechnung getragen, und sonach war ein Rath aus 14 Patriziern (Litterati) und aus 10 Gewerksleuten (Mechanici) zusammengesetzt; jede Partei gab einen Burgemeister. Bald kam es aber dahin, daß Patrizier und Gewerksleute die Senatoren in gleicher Zahl gaben. Wir müssen bemerken, daß der oben angeführte Burgemeister Beireis ein Mechanicus war: mithin ist die Familie erst im Anfange des vorigen Jahrhunderts eine patrizische geworden.

Die Künstlichkeit der Verfassung hatte nicht vor dem Umsturz geschügt. Während des Bauernkrieges wurde 1524 ein dauernder Rath eingesetzt; allein 1642 kehrte man zu der früheren Einrichtung zurück.

Am Anfange des 18. Jahrhunderts häuften sich die Beschwerden der Bürgerschaft gegen den Magistrat, und von den 30, welche 1726 dem Reichshofrath vorgelegt wurden,

sollen nur angeführt werden: Unterichleif an Kapitalien, willführliche Vermehrung der Amtseinnahmen, Mißbrauch der Strafgewalt *). Der kaiserliche Resident zu Hamburg, Baron von Kurzeck, erschien als Commissarius und nahm entschieden die Partei der Bürgerschaft. Einer der Burgemeister legte das Amt nieder, der Magistrat gab nach, und der Friede schien hergestellt, als es über eine Holznußung, wo der Magistrat entschieden im Recht gewesen zu sein scheint, zur offenen Auflehnung der Bürgerschaft kam, welche den Widerstand durch die Wahl einer beständigen Deputation von 48 Mitgliedern organisirte (21. October 1729).

Nachdem mehrere Dehortatoria des Reichshofraths erfolglos gewesen waren, wurde 1732 den freisauschreibenden Fürsten des niederländischen Kreises die Exekution aufgetragen; man hielt 100 Mann für ausreichend, welche am 20. März vor Mülhausen eintreffen sollten. Inzwischen hatten die Bürger eine Miliz unter einem Rottmeister gebildet, auch die Thore geschlossen und besetzt, während die patrizischen Familien die Stadt verließen. Den Subdelegirten der drei Kreise, Cocceji, Bähring und Witterding, wurde der Einlaß verweigert.

Schon am 19. März war von Seiten der Magistrats-

*) S. die Beilage Nr. 38.

partei ein Versuch gemacht worden, sich eines Thores zu bemächtigen. Am folgenden Tage stellte sich der Kriegs-Commissair Beireis, der Vater unseres Helden, in gleicher Absicht an die Spitze der Stadtmiliz, einige Anhänger des Magistrats schlossen sich an, ebenso die Beamteten. Da erschallen die Sturmglocken von allen Thürmen, bewaffnete Bürger strömen herbei, es kommt schon in der Stadt zum Gefecht; zwar gelingt es der anderen Partei, das Burgthor zu öffnen, aber lediglich zur Flucht. Nur mit Mühe vermag man den schwer verwundeten Beireis mitfortzuschleppen, der zunächst vor den Verfolgern in einer nahen Mühle im Stroh verborgen wird, dann aber, nach einer furchtbaren Schmerzensnacht, Sicherheit und Pflege im Kloster Reifenstein findet. Das Gefecht hatte sieben Menschen das Leben gekostet, 30 waren verwundet. Ob die Exekutionstruppen mitgewirkt haben oder erst am Abend vor Mühlhausen eintrafen, darüber gehen die Nachrichten auseinander.

In der Stadt wendete sich der Pöbel („die Rumohrfnechte“) gegen das Eigenthum. Das schöne, jüngst von Beireis gebaute Haus wird bis auf die Mauern demolirt, man droht der Gattin, den Kindern den Tod. Anna Christina hatte sich mit vier Kindern, von 7 bis zu einem Jahr, in den Garten geflüchtet, dann ein Versteck bei einem Nachbar, bei Verwandten gefunden. Als aber die Nachricht eingeht, daß

•

der Gatte lebt, wird der kühne Entschluß gefaßt, die Stadt zu verlassen. Ein Bauer fährt die Kinder, darunter unseren Beireis, verdeckt zum Thor hinaus, wenn auch wohl nicht, wie die Familientradition angiebt, auf einem Pflug. Im Sonntagsstaat, den Garten Schlüssel in der Hand, schreitet die Gattin unangefochten hinaus, und der Abend vereint die Familie zu Reifenstein.

Am 10. Mai rücken 2500 Mann mit Geschütz vor Mühlhausen; der Fürst von Dessau ist der Führer. An seiner Seite reitet Beireis ein in die sich unterwerfende Stadt, wo gar bald das Schaffot errichtet wird. Dem zerstörten Hause gegenüber jagt der Fürst Entschädigung zu, — allein durch aufzulegende Contribution, was aber von Beireis abgelehnt wird, da solches Mittel dem Bürgerfinn des edlen Mannes widerstrebt. Auf dem Rathhause wurde noch lange der blutgefärbte Rock in Ehren bewahrt, den er beim Stadtgefecht am 20. März 1733 getragen.

Auch in der Folgezeit machte er sich als Polizeidirektor hochverdient. Obgleich noch an seinen Wunden leidend, war er, weit über die Grenzen des Stadtgebiets hinaus, bei jeder Feuersbrunst nicht allein der Erste auf dem Plage, sondern auch der Nächste bei der Flamme. Ueberall wurde sein Eifer mit glücklichem Erfolge gekrönt, was volle Anerkennung auch bei den benachbarten Fürsten fand. Dieses der energischen

Leitung, dem muthigen Beispiel zuzuschreiben, das lag dem Volke zu nah, und so gefiel sich die Menge, dem Polizeidirektor übernatürliche Kräfte zuzuschreiben — eine Meinung, die sich jeder Sicherheitsbeamte gefallen lassen kann.

Im Jahre 1744 wüthete in dem Mülhhaufischen Dörfe Volstedt ein furchtbares Feuer. Veireis suchte das Pfarrhaus zu retten. Hoch auf dem Dache stehend, werden seine Kleider von der Flamme erfaßt. Nur mit höchster Anstrengung gelingt seine Rettung, allein die schweren Verletzungen werfen ihn auf das Krankenlager, von dem er nach unsäglichem Leiden am 5. April 1745 — zu einem besseren Sein erstand. Er war 1692 geboren, 1725 verheirathet.

Eine andere Prüfung hatte ihn kurz vor dem Heimgang getroffen. Er stand dem Militairdepartement der freien Reichsstadt vor, war „Kriegsherr“; auch finden wir ihn „Kriegskommissarius“ betitelt. Mülhhausen war ein Tummelplatz der Werber. Man konnte die Erlaubniß den großen Mächten nicht abschlagen, sah sich aber auch gern selbst auf solche Weise von leichtsinnigen Burichen und schlechten Subjekten befreit. Da zeigten sich östreichische und preussische Unsermen, die rothen von Hannover und Dänemark. Dieses warb Mannschaft für St. Thomas und Tranquebar, jenes Regiment, welche vordem Venedig, dann England für seine Kolonien in Sold nahm. Es lag nah, daß Veireis nach

seiner amtlichen Stellung mit den Offizieren in näherer Beziehung stand, und hier vielleicht der Anlaß, daß der älteste Sohn in Braunschweigischen Militärdienst trat. Einige jener Herren mochten leichtsinnig mit den Verbegeldern umgegangen sein, Beireis leistete Bürgschaft und kam um einen großen Theil seines Vermögens. Wir nehmen an, daß die Schuldner durch die Kugeln auf den böhmischen und schlesischen Schlachtfeldern zahlungsunfähig wurden.

Im Besiz einer Familie Beireis zu Mühlhausen befinden sich zwei Portraits in fast Lebensgröße. Sie sind schlecht gemalt, schlecht erhalten. Allein die Abkonterfeiten waren so scharf ausgeprägte Persönlichkeiten, daß selbst der mittelmäßige Maler das Charakteristische zur Anschauung bringen mußte. Es sind die Abbildungen vom Großvater und vom Vater unseres Beireis. Welche Energie in den starken Hervortretungen über den Augenbraunen, und wie faltet sich zwischen diesen ein unererschütterliches Wollen! Der Ausdruck der dunklen Augen ist streng. Der starkklippige aufwärts gezogene Mund spricht das Bewußtsein der Reichsfreiheit aus, wie das der städtischen Herrschergewalt. Sicher und fest schauen die Männer aus der Leinwand. Sie floßen mächtig Respekt ein, und stoßen dennoch entfernt nicht zurück, da an

den Zügen auch nicht der leiseste Schimmer des Unehrenwerthen haftet.

Wir besäßen von dem Helmstedter Professor Portraits aus jedem Lebensalter. Da erinnert nichts an den Vater. Die mächtige Stirn ist klar; aus den großen graublauen Augen schaut hohe Intelligenz, sie lassen einblicken in große Gutmüthigkeit; die Nase ist satirisch=scharf, jedoch spielen um den Mund Laune und Scherz. Danach müssen wir die Mutter als plastisch prototyp annehmen und entwerfen uns von ihr nach dem Sohn ein gar schönes Bild. Die Familientradition nennt Frau Anna Christina ebenso lebenswürdig als gescheut, vortreffliche Gattin, sorgliche Mutter. Sie gehört dem patrizischen Geschlecht der Stüler an, welches der Stadt Mühlhausen 1544, 1619, 1677, 1750 Bürgermeister gab. Der des ersteren Jahrs war Mechanicus, die übrigen waren Litterati. Im Jahre 1771 verwaltete Johann Gottfried Stüler das Amt des Syndikus. Aus dieser Familie entnahm ein Herzog von Meiningen seinen Geheimerath (er war der Pathe unseres Beirath), ein König von Preußen den ausgezeichneten Baukünstler.

Blicken wir hin auf das Elternpaar, wird erwogen, daß das Haus des Senators ein Vereinigungspunkt der Gebil-

deten, eine Stätte feiner Sitte war, so müssen wir anerkennen, daß unser Held hochbegünstigt in das Leben trat. Und welche Gaben hatte ihm die Vorsehung in seine Wiege gelegt! Gottfried Christoph zeichnete sich früh vor Geschwistern und Gespielen aus. Der sich kräftig entwickelnde Körper war zum Träger des Psychischen wohl geeignet. Das rasche Fassungsvermögen fand eine kräftige Stütze in dem nichts wieder verlierenden Gedächtniß. Sein Denken war in hohem Grade lebendig, nicht minder das Empfinden, bis zur gespanntesten Reizbarkeit.

Hiermit vermögen wir nicht die Vorstellung eines fröhlich spielenden Kindes zu eimen, nicht die eines tollenden Knaben, und es heißt in der That, daß Beireis in jenen Altersstadien sehr ernst gewesen sei. Entfaltet die Imago des Seelenichmetterlings früh die Flügel, so muß die köstlich zarte Puppenhülle der Kindlichkeit eben so früh durchbrochen sein.

Der Entwicklung solcher Anlagen unterzogen sich zunächst Hauslehrer. Auch der Vater unterrichtete das hochbegabte Kind, und ihm verdankt Beireis, angeerbt oder anerzogen, die Energie des Willens, welche ein Grundton seines Charakters ist. Schon als Knabe ließ er sich durch nichts vom Erstreben eines vorgesteckten Ziels abwenden. Es wurde der Wahlspruch seines Lebens, daß dem Menschen Alles zu erreichen möglich sei, was er vernunftgemäß wolle.

Sedoch thut er der Logik zuviel Ehre mit der Aufstellung an, daß sie zum Erkennen des Vernunftgemäßen führe, indem jene, wie die Mathematik, nur eine Wissenschaft des Richtigen, nicht des Wahren ist.

Der Kreis der Unterrichtsgegenstände dehnt sich weit aus. Schon vor dem zwölften Jahre Privatunterricht in Englisch, Französisch, Italienisch, ferner in Geschichte, Physik, Mathematik. Es wird Musik gründlich getrieben, gymnastische Uebungen fehlen nicht. In Entgegnung des gerechten Bedenkens, ob Mülhausen solche Unterweisung habe bieten können, deuten wir hin auf die Regsamkeit der Stadt und auf das vorzügliche Gymnasium. Diesem stand von 1739 bis 1783 ein ausgezeichnete Lateiner, der Magister Gottfried Bötger, vor. Da sich Beireis in den sehr genau geführten Eintrittslisten nicht findet, wird er 1738 die Anstalt bezogen haben, und hat dann in 12 Jahren von der Oktava an alle Klassen durchgemacht. So kam denn zu allem, was dem Knaben gelehrt wurde, auch bald der klassische Unterricht. Wir möchten hier Treibhauskultur erkennen oder ein Wunderkind. Jene schadete weder dem Körper noch dem Geist, wenn gleich der Grund zu einem Alles-Wissen gelegt wurde, wo wir nur Plinius zur Seite stellen können, den Riesen von Compiler, oder Hermann Conring, das *miraculum saeculi*. Es dürfte aber außer Frage sein, daß der

Charakter früh Schaden nahm. Der stets in den Vordergrund Gelangte findet Gefallen an der ihm geschenkten Aufmerksamkeit; er sucht sie zu fesseln, zu steigern, und wird endlich ungewissenhaft in den Mitteln. In Scene zu stehen, wird Existenzbedürfniß, die Huldigung als Recht beansprucht. Wie oft entfeßelt falsche Erziehung den Dämon der Eitelkeit. Sie ist es, die in das sonst so schöne, hier zu entwerfende Bild die düsteren Farbentöne bringt. —

Nach den Familien-Nachrichten war Gottfried Christoph ein unfleißiger Besucher des Gymnasiums, und dennoch Primus in allen Klassen, Liebling der Lehrer. Es wird die Interpretation gestattet sein, daß sich jener mehr durch Selbststudium als durch den Schulunterricht förderte, und in der That arbeitete er im rastlosen Eifer oft ganze Nächte durch. Dr. medicinae Altenburg führt alle Lehrer namentlich auf. Darunter ist keiner, der sich um die Wissenschaft verdient gemacht hat, und von dem man annehmen könnte, daß er einen wesentlichen Einfluß auf die Studien von Beireis ausgeübt habe. Dieser verdankte aber sein vortreffliches Latein unzweifelhaft dem Rektor Bötger.

Die Ausgezeichnetheit isolirt, die überwiegend flugen Knaben büßen die Kindheit ein, und so ein kleiner Magister von 12 bis 15 Jahren kann keine Spielfkameraden haben. Findet jener Freunde, so ist es ungemein ehrenvoll für diese.

Wir hören, daß Beireis schon als Knabe sich isolirte, seinen eigenen Weg ging, was noch mehr bei dem Jüngling, besonders nach dem Tode des Vaters, der Fall war. In einem Gedichte zum Jubiläum heißt es:

Noch ein Knabe, folgt' er ihren Spuren,
(der Minerva)

Sie vor allem lag ihm stets in Sinn,
Suchte sie in Wäldern und auf Fluren,
Gab für sie der Kindheit Spiele hin.

Auf solche Weise wird Originales bewahrt, was stets fesselt. Allein es bleiben auch viele Ecken unabgeschliffen, welche gehetzt und gepflegt werden und als Absonderlichkeiten in den Charakter hinein wachsen. Die Annahme erscheint nicht gewagt, daß unser Held zum Sonderling aufwuchs.

Der Unterrichtsweg, den er geführt wurde, verlief sich in Allgemeinbildung, so daß wir auch hier kein späteres Streben nach Universalität begründet finden. Eigene Neigung führte den Jüngling in das Gebiet der Naturwissenschaft. Dazu kann ein Hausfreund, der Stadtphysikus Such, beigetragen haben. Dagegen ist es höchst unwahrscheinlich, daß dieser gelehrte Mann Beireis schon zur Arzneikunde hingeleitet habe; eben so, daß der Vater in seiner Eigenschaft als Chef der Polizei dazu die Hand geboten, also den Besuch von Krankenhäusern gestattet, Leichname zur Verfügung gestellt habe. Nur das Studium der Rechtswissenschaft befä-

higte in der freien Reichsstadt zu einem höheren Amt, wozu unser Gottfried Christoph, nach Verwandtschaft, nach dem Verdienst des Vaters, alle Aussicht hatte. Einen solchen Lebensweg mußten die Eltern für diesen Sohn um so mehr erwünschen, da sein älterer Bruder Soldat geworden und zwei jüngere Knaben früh, im 5ten und 2ten Jahr (1734, 1739), gestorben waren.

Frühreise ist unerquicklich, sie widerspricht dem Naturgesetz, und nur zu oft ist ein nagender Wurm der Beschleuniger. Wir versagen dem geschilderten Jüngling die Anerkennung nicht, allein vergeblich ist der Versuch, uns ihn als liebenswürdig vorzustellen. Tragen wir daher schnell auslöschende Farben in das noch disharmonische Bild. Ueber die jähe Entwicklung des Kopfes war das Herz nicht erfaltet, nicht in seinem Entwicklungsrecht verkürzt worden. Noch in den späteren Jahren gedachte Beireis mit Dankbarkeit, daß eine hochgebildete Frau vortheilhaft auf seine moralische Bildung eingewirkt habe. Wir möchten es ihm hoch anrechnen, daß er sich von solcher Seite her beeinflussen ließ. Da liegt eine Zeitfrage nah. Fehlen etwa der Gegenwart jene Matronen, die so ehrwürdig, so sicher über dem wogenden Leben stehen und dennoch in diesem mit dem liebevollsten Herzen weilen? Gewiß nicht! Allein unsere Zu-

gend ahnet die segensreiche Einwirkung nicht, welche jene auf Herzensbildung, auf wahre Gefittung vordem ausübten.

Mit Entzücken erinnerte sich Beireis noch im höchsten Greifenalter mancher Scene aus der Jünglingszeit. Die Freistunde wird zum Ausflug in die Umgegend benutzt. Der Reiffenberg bei Gärmar zieht durch den Reichthum der Flora an, zu Tage liegende Gebirgsfichtungen fesseln den Geologen, wunderfame Ammoniten entzücken den Paläontologen. Doch was ist alles dieses gegen den erhebenden Hinblick auf die reiche Flur, die die untergehende Sonne golden überstrahlt! Da haucht sich die elegische Stimmung in die Töne der mitgenommenen Flöte aus, oder findet Worte im Gedicht. Unser Held erfreute sich eines köstlichen, aber auch sehr gefährlichen Guts: er hatte eine ungemein rege und reiche Phantasie.

Mehrfach ist von Gedichten in deutscher und lateinischer Sprache die Rede. Ob sie in der That nicht ohne Werth waren, entzieht sich dem Erweis, da nichts vorliegt. Die lateinischen Proesen gehören unzweifelhaft dem Gymnasium an, und da müssen wir nochmals auf den vortrefflichen Bötger zurückkommen. Das Fest der Stiftung des Gymnasiums (26. Juni 1543) soll durch einen Redeact gefeiert werden. Ein weltgeschichtlicher Moment, wohl Gegenstand des historischen Unterrichts im letzten Semester, wird zusammen-

hängend von mehreren Schülern poetisch und prosaisch zum Vortrag gebracht und so öffentlich befundet, in welcher Weise die jungen Leute das Geschichtliche in ihr Wissen aufgenommen haben. Heute kommt bei solchen Akten, nach dem Geschmacke des Ordinarius oder des Schülers, das Disparateste zum Vortrag, aus dem entfernt keine Verstellung von der Gesamtrichtung des Gymnasiums zu gewinnen ist.

Wir haben entfernt keinen Abschweif begangen. Im Jahre 1748 ist der 30jährige Krieg das Thema. Jedoch wird zunächst Gott die Ehre gegeben in einer Betrachtung über die Sündfluth (sic!), auch der Anstalt selbst gedacht. Dann treten sechs Schüler nach einander auf und beleuchten jenen Krieg von den verschiedensten Gesichtspunkten aus *). Zuletzt — gewiß eine Anerkennung von Fleiß und Talent — preist unser Beireis Gott in einem deutschen Gedicht, daß der Friede erhalten sei. Hiernach berichtet sich die Angabe, daß 1755 unser Held Gustav Adolph besungen habe. Allerdings war dieser sein Liebling, und die Bibliothek enthielt die Literatur der Geschichte des Schwedenkönigs vollständig. Im Jahre 1749 hat unser Züngling mit einem deutschen Gedicht, 1750 mit einem lateinischen die Stiftung

*) S. Beilage Nr. 40.

des Gymnasiums gefeiert. In den Familiennachrichten, von Büding *) nachgeschrieben, ist von einem Drama in deutschen Versen „der Tod des Nero“ die Rede, welches Beireis nach der Abiturientenrede vorgetragen habe. Es ließ sich darüber nichts ermitteln.

Blicken wir auf die Jugendgeschichte zurück, so tritt uns ein junger Mann entgegen, bei dem sich ausgebreitetes und gründliches Wissen mit tiefem Empfinden zu einer eben so interessanten als liebenswürdigen Erscheinung eint. Wir folgen Beireis gern auf seinem ferneren Lebensweg.

Bei jedem Abschnitt muß ein Rubrum für die Geschichten offen gehalten werden, bei denen wir nicht vorüber gehen dürfen. Sie sind so hübsch, zum Theil höchst charakteristisch, selbst die gemachten interessant, weil sie auf Beireis gemacht werden konnten.

Eine jede Zeit, fast jedes Land, selbst manche Stadt, hatte einen Mann, an dem sich die Anekdoten ablagerten.

*) J. J. G. Büding, geb. zu Wolfenbüttel 25. Jan. 1749, studirte zu Helmstedt 1768 bis 1771, Medizinalrath in seiner Vaterstadt, wo er 1830 noch lebte.

Alle geistreichen Repliken mußte durch fast ein halbes Jahrhundert Friedrich der Einzige gesagt haben, und seinem geistreichen Urgroßneffen geht es ebenso. Die Bonimots, zu denen der Wiener Congreß reichen Anlaß bot, sie kamen sämmtlich auf Rechnung des Prince de Ligne, die diplomatischen Sarkasmen auf die des Erzbischofs von Autun. Beireis ging es ganz gleich. Allein jene Anekdotenträger waren hochberechtigte, dieser ist ein wesentlich schuldiger.

Eine Schwester von Beireis *), eine sehr glaubwürdige Frau, erzählte das Folgende an noch lebende Nachkommen. Sonst ist den vortrefflichen Familientanten, den lebendigen Chroniken, nicht unbedingt zu trauen. Sie erwiedern der Welt die Nichtbeachtung und concentriren das reiche Capital der Liebe auf die Familie, wonach aber das diese Betreffende ruhig erleuchtet wird.

Als Jüngling soll Beireis in Folge übermäßigen Arbeitens Blut gespien, bei einem Schüler=Duell eine Armwunde erhalten haben. In beiden Fällen lehnte er, der besorgten Mutter gegenüber, ärztliche Hülfe ab, da er sich selbst heilen werde. Es ist von der Erfindung eines Spiritus die Rede, von der eines blutstillenden Pulvers. Da haben wir

*) Elisabeth Georgi, geb. Beireis — überlebte den Bruder und starb am 11. Aug. 1811 zu Minden.

die Präkonisation des künftigen Heilkünstlers; allein auch die des großen Chemikers fehlt nicht. Einst kommt er jubelnd zur Mutter heim und zeigt ein Stück Erz vor, welches er gefunden oder geschenkt erhalten hatte: es werde dieses einst zu großem Reichthum führen.

II.

Die Universität. Das Goldmachen.

Die Reisen.

1750 bis 1756.

Beireis bezieht im 21. Jahre die Universität Jena und wird am 28. Oktober 1750, unter dem Prorektorat des Professor Dr. Johann Georg Walch, immatrikulirt. Das wissenschaftliche Fach ist in den älteren Matrikeln niemals angegeben. Im Sinne des verstorbenen Vaters, besteht Anna Christina auf dem Studium der Rechtswissenschaft, und es hört Beireis auch anfangs einige juristische Kollegien. Bald wird aber der Drang zur Naturwissenschaft unwiderstehlich, und mit dem Hieseneifer, den wir beim Knaben und Jüngling bewunderten, wendet er sich zu Physik, Chemie, Heilkunde. Der gründlich gelehrte Professor der Physik, Georg Erhard Hamberger, von dessen Elementa phy-

sices 1761 die 5. Auflage erschien, wird als sein Lehrer gerühmt *). Der Student versuchte sich bereits als Arzt, und es fand sich eine gelehrte Korrespondenz vor, welche er über ihm wichtig erscheinende Fälle mit den Professoren Stengel in Wittenberg, Funke in Halle und mit Dr. Rau in Geislingen führte.

Eine hochgeehrte Korrespondentin hörte das Folgende aus dem Munde von Beireis. In Jena verbanden sich Studenten aller Fakultäten, um auf den nächsten Dörfern zu predigen. Der Text wurde dem, der zu predigen hatte, auf die Kanzel gelegt. Beireis fand: „Du hast doch nicht vergessen Deinen Mantel mitzubringen?“ — Er predigte über die Vorsicht.

Auf solche Weise suchte er seine Vielseitigkeit an den Tag zu legen, und unzweifelhaft stammt von hier die Sage, welche sich auch in Jena erhielt, daß er Theologie studirt habe, was in den Romanen ausgebeutet worden ist.

In der Fechtkunst errang er die Meisterschaft; er bildete sich zum kunstgerechten Reiter aus und erlangte große Fertigkeit im Schießen. Da befundeten sich Kraft, Muth, Geschick, allein eben hier haften auch die Geschichtchen in großer Menge, die Beireis bis in das höchste Alter so

*) 1697 in Jena geboren, 1727 Professor, starb 1755.

gern vortrug. Wollen wir mit dem so phantasiereichen Mann rechten, daß jene einige Ausschmückung erfahren hatten? Werden doch die Erlebnisse dem Wahrhaftesten nach wenigen Decennien Wahrheit und Dichtung. In den späteren Jahren hatten aber die Erzählungen eine feste Gestalt gewonnen, und der Hefrath erwies sein enormes Gedächtniß, indem er auch im Detail nicht abwich.

Wir möchten gleich hier hervorheben, daß Beireis eigentlich ein Münchhausen nicht war. Er erfand die Geschichten nicht, sondern diese hatten in der Regel thatächliche Begründung und sind wohl von den Schnurren zu unterscheiden, welche er lediglich als solche zum Besten gab.

Allein wie gehört dieses auf die Universität? Das Leben von Beireis nahm ungemein bald einen so durchaus stationairen Charakter an, daß alle Chronologie wegfällt, daß jenes nicht nach Zeitabschnitten, sondern nach Rubriken geschildert werden muß, wo wir dann gezwungen sind, oft vom Jüngling bis zum Greis zurückzugehen, und wiederum uns vom höchsten Alter der Jugend zuzuwenden.

Im Sommer 1805 erstreckte Goethe eine Reise, zu der er Hr. Aug. Wolf aus Halle abgeholt hatte, nach Helmstedt. Es handelte sich lediglich darum, Beireis kennen zu lernen. Dieser begleitete die Reisenden zu Graf Belt-

heim in Harbke *), wo er Hausarzt war. Goethe berichtet: „Auf dem Rückweg nun, wie auf dem Hinweg, hatten wir denn mancherlei von des alten uns begleitenden Zaubers Großthaten zu hören. Nun vernahmen wir aus dessen Munde, was uns schon aus seinen früheren Tagen durch Ueberlieferung zugekommen war; doch genau genommen fand sich in der Legende dieses Heiligen eine merkwürdige Monotonie. Als Knabe jugendlich-muthiger Entschluß, als Schüler rasche Selbstvertheidigung, akademische Händel, Rappierfähigkeit, kunstgemäße Geschicklichkeit im Reiten, und sonstige körperliche Vorzüge, Muth und Gewandtheit, Kraft und Ausdauer, Verständigkeit und Thatlust, alles dieses lag ruckwärts in dunkelen Zeiten.“

Allein dem lag Wahrheit zu Grund. Noch als wohlbestallter Professor nahm er das Rappier zur Hand und bewährte die Meisterschaft. Sagt doch Goethe: „— nicht groß, wohl und behaglich gebaut, konnte man eben die Lehrenden seiner Fechterkünste gelten lassen.“ Eben so auch die anderen *tours de force* aus der Studentenzeit, da sich Weirais bis in das Greisenalter eine bewundernswürdige Muskelkraft bewahrt hatte. Davon wurden regelmäßig in jedem Semester Proben abgelegt. Vermochten die Studenten keinen

*) Es fand sich auch: Harpke. Harbke — wohl von Har-befe (bach). Es gab im Magdeburgischen ein gleichnamiges Dynastengeschlecht.

Zug mehr an der Luftpumpe, oder an der Windblüchse keinen Druck mehr, so setzte der Professor die Manipulation mit sicherer Hand noch eine Weile fort. Dann ersuchte er auch wohl höflichst, die Halbfugeln von Guerike auf den Tisch zu setzen. Gelang dieses keinem der Studenten, so faßte er jene im Gleichgewicht und hob sie lächelnd auf die Tafel. Unzweifelhaft fand sich aber in späteren Zeiten niemals ein Studiosus, der stärker gewesen wäre — als der eitle Professor, oder sagen wir lieber, der nicht gern zu Gunsten des verehrten Lehrers verzichtet hätte, seine Körperkraft zu zeigen. Der Eitelkeit wurde auch noch in anderer Weise geströhnt. Kam auf Stärke die Rede, so wurde Leonhard *) gerufen und mußte eine Goldbarre bringen, die Beireiß mit steifem Arme hob. Ein Augenzeuge von 17 $\frac{27}{34}$ theilt mit, die Studenten hätten es in der That nicht nachmachen können. Eben so schritt der Siebzigjährige bei den botanischen Exkursionen so aus, daß ihm niemand zu folgen vermochte. Nichts als Eitelkeit!

Der Hofrath lebte unglaublich mäßig, trank aber bei Gastmahlen den feurigsten Wein in kolossaler Menge, ohne daß sich die Wangen rötheten, die Haltung lebhafter, die Stimmung gehobener wurde. „Das habe ich in Jena gelernt; da gab es noch ganz andere Trinkproben abzulegen!“

*) Der Bebieme.

Daran wurde in der Regel eine Belehrung geknüpft, wie man sich für das Berauschte unempfindlich mache.

Wir ersehen, daß er sich in Jena nicht isolirte und vom Strom des frischkräftigen Jugendlebens treiben ließ. Von keiner Seite her ist aber seine Behauptung angezweifelt worden, daß er nie um Haarsbreite von dem Pfad der Sittlichkeit abgewichen sei. Es spricht ungemein günstig für das Studentenwesen, wie es in der Mitte des 18. Jahrhunderts zu Jena bestand, daß sich junge Männer von Talent zu einer Gesellschaft der „Verehrer der Dichtkunst“ vereint hatten. Wir haben nicht einen Augenblick gezweifelt, Beireis unter den Mitgliedern zu finden. Bei der Aufnahme hielt er in deutscher Sprache einen Vortrag, der gedruckt worden ist.

In diesem Kreise mögen sich Freundschaften gebildet haben, von jener das vorige Jahrhundert charakterisirenden Ueberschwenglichkeit *), wie sie sich in Briefen und Gedichten kund giebt, so daß man an der Aufrichtigkeit zweifelhaft wird. Hier ein Belag. Ein sehr inniges Verhältniß bestand zwischen Beireis und einem Herrn von Huguen aus dem Wal-

*) „In diesen Tagen der falschen Empfindsamkeit“ — sagt Lichtenberg 1778, III. S. 428.

decktichen und wird von jenem in einem Gedicht besungen, woren ein Bruchstück erhalten ist:

Wenn unseren Geist die Freundschaft schmelzte,
 Starb oft im Kuß ein zärtlich's Ach,
 Was zitternd sich zur Seele wälzte,
 Und still mit ihr von Freundschaft sprach.
 In welchem seligsten Vergnügen
 Sah uns noch da die Mitternacht
 Einander in den Armen liegen,
 Wenn selbst nicht mehr ein Platon wacht.

Wie verlegend das schmelzen und wälzen, wie wenig zusagend solche Ueberszärtlichkeit, — es liegt dennoch Poesie in dem Erguß.

Beireis, der Student, ein Goldmacher! Es steht fest, daß er sich in Jena der geheimen Kunst ergab, und wir glauben die Quelle nachweisen zu können, aus der er sein alchemistisches Wissen schöpfte. (H. Leonhard *), Braunschweigischer Forstschreiber zu Harzburg, schreibt am 3. Dezember 1828 an den Bergrath Lenz zu Jena: „Euer Wohlgeborn habe ich die Ehre in der Anlage einige Worte über die vermeinten alchemistischen Kenntnisse des weiland Hofrath Beireis zu Helmstedt nebst einem Manuscript des Alexander Eidonicus g. g. einzuhändigen u. s. w.“ Das Be-

*) Sohn des Bedienten.

gleitſchreiben befindet ſich im mineralogiſchen Muſeum zu Jena unter Nr. 4048 der Briefſchaften des Bergrath Lenz, die Auslaſſung über Alchemie iſt leider verloren gegangen, das Manuſcript im Privatbeſitz *). Dieſes letztere, etwa 3 Zoll im Quadrat, hat den bekannten Baum der Affinitäten als Titel, iſt ungemein schön, die Initialen mit Goldrand, deutſch und lateiniſch geſchrieben, und giebt ausführlich die Arkana und Operationen. Die Handſchrift weiſt auf das 17. Jahrhundert. Vier Blätter, welche eine andere Hand beſchrieben hat, ſind durch chemiſches Mittel braun und unleſerlich gemacht. Hier dürfte eine Charlatanerie von Beireis vorliegen, als ſolle das Hauptgeheimniß verborgen werden, was aber einfacher durch Vernichten der Blätter erreicht wurde.

Es liegt eine Handſchrift von Beireis **) vor, welche (latein., griech., hebräiſch, arabiſch) das Wort Chemie beleuchtet. Sie kann allein der Zeit angehören, in der ſich jener mit Alchemie beſchäftigte, iſt aber möglicherweiſe nur Abſchrift. Man erſchrift vor dieſer wüſten Gelehrſamkeit, die, ſich vollkommen des Richtigen bewußt, dennoch vorher alles Gefabelte aufſticht. Das Reſultat iſt, daß man vor

*) Das Manuſcript, im Beſitz des Kaufmann Lenz zu Jena, iſt veräußert, der Inhalt zwar durchaus obſolet, dennoch jenes ein werthvolles Curioſum.

**) Im Beſitz der Frau Präſidentin von Hagen, geb. von Weſternhagen, zu Erfurt.

Julius Firmicus Maternus, also im 4. Jahrhundert, nichts von Alchemie gewußt, und daß das Wort Chemie semitische Herstammung (verbergen, occultare) habe. Der arabische Artikel al (woraus man auch arch- Erz = gemacht) hebt bestimmend hervor. Aber welche Gallerie der Wunderjamkeiten geht voraus! Der Name vom Cham und von vielem anderen ähnlich lautenden. Maria, eine Schwester Moses, schrieb über Chemie, welche die Engel den Weibern des Hienieden lehrten, derer sie begehrt hatten. Das goldene Bließ ist ein auf Häute geschriebenes Goldmacherbuch, während der Wahrheit näher liegen mag, daß man die beim Goldwaschen dienenden Felle als Siegeszeichen heimnahm.

Wenn wir heute auf das Wort Goldmachen stoßen, so associiren sich Vorstellungen von lächerlich und unredlich — bei der Erfolglosigkeit des Strebens und der so häufig betrügerischen Ausbeutung. Allein im 18. Jahrhundert stand die Sache anders. Die Wissenschaft vermochte nicht, die Verwandlung unedler Metalle in edle als unmöglich nachzuweisen, was sie auch heute noch nicht vermag. Krönte doch noch 1780 die Akademie zu Kopenhagen eine Schrift von Wenzel über die Zerlegung der Metalle, welche letzteren Lavoisier nur für bisher unzerlegt, aber keineswegs für

unzerlegbar erklärte. Kiesel, Kalk, Alaun, die Alkalien galten so lange als einfache Körper, und wir haben doch nur Metallsyde vor uns. Ungemeines Aufsehen erregte es, als Westrumb (Physikalisch-Chemische Abhandlungen X, Leipz. 1797. S. 423), beim Operiren mit Salzsäure und Schwefelsäure, in einem dargestellten Salz Quecksilber und Eisen gefunden haben wollte. Es blieb nur die Annahme, daß die benutzten Gefäße nicht rein gewesen seien.

Hierher gehört ein neuerdings in Paris angestellter höchst interessanter Versuch. Man ließ eine Hyazinthe in Wasser aufwachsen. Sorgfältig war ermittelt, daß sich in Zwiebeln derselben Art eben so wenig metallische Bestandtheile befanden, als in dem verwendeten Wasser. Die blaue Blume enthielt Kupfer. Es ist außer Frage, daß die Chemie ganz vorzugsweise in Betreff der Metalle noch wichtige Entdeckungen machen wird. Man erstaunt aber, wenn es noch bei Dr. G. G. Kästner (Beiträge zur Begründung einer wissenschaftlichen Chemie. Heidelberg 1804) heißt, es sei die Erzeugung des Quecksilbers die leichteste, da es sich dem Stickstoff nähere; möglicher Weise könne man das Metall aus Phosphor und thierischer Kohle herstellen.

In der Mitte des 18. Jahrhunderts waren die Eigenschaften der Körper noch ungenügend bekannt; die verborgenen, die *qualitates occultae*, spielten eine große Rolle. Wurden

die Metalle dauernd im Feuer behandelt, unter sich und mit anderen Stoffen in Verbindung gebracht, so traten die latenten Eigenschaften zu Tage, und ihrer Herr zu werden, war das Ziel der hohen Kunst, die sich freilich auch in einem Kreis von mystischem Unsinn bewegte. Uebrigens war das Operiren in älterer Zeit, z. B. bei Agricola, nur sogenannte chemische Rotation, wo man nach unendlichen Umschweifen stets wieder zum Ausgangspunkt zurückkam. Es ist eine durchaus unrichtige Annahme, daß die Goldmacherei stets Betrug gewesen, lediglich aus Eucht nach Schätzen hervorgegangen, daß jene allgemein in das tiefste Dunkel gehüllt worden sei. Boyle, Homburg, Becher, Holland trieben die Alchemie ganz offen, Tugel, Scopoli, Wenzel lediglich wissenschaftlich.

Das Wesentliche ist aber, daß man im vorigen Jahrhundert ganz allgemein, und vorzüglich in den höchsten Schichten der Gesellschaft, an das Goldmachen glaubte. Kunkel, Barthold Schwerger, Böttger, zum Theil Adepten entitre,*) reichen noch in das 18. Jahrh. hinein, in dessen erster Hälfte der Luxus grenzenlos, die Finanzunwissenheit kolossal, daher der Drang groß war, Gold auf chemischem Wege zu erlangen. Eine Liste der fürstlichen Adepten würde sehr lang

*) Geheimer Kammerdiener.

werden. Allein man erstaunt, wenn man bis weit in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts dem Wundersamsten begegnet. Der Schlüssel des Salomo, der Stein der Weisen, das Universale, waren keineswegs überwundene Standpunkte, und selbst auf den homunculus wurde noch operirt. Fast jeder Band der „Deutschen Bibliothek“ enthält durchaus ernsthafte Recensionen darauf bezüglicher Schriften. Verworfen wird nur das Eigennützige, Betrügerische. Man findet Wiegand als denjenigen angeführt, welcher durch seine „Natürliche Magie“ der Alchemie ein Ende gemacht habe. Gewiß hat sich der Göttingenische Professor große Verdienste durch Aufdeckung der mannichfachen Charlatanerie erworben; allein er greift das Goldmachen nur rein praktisch als jedenfalls sehr wenig einträglich an. Wir müssen hier auch Lichtenberg anführen. Während er ohne skeptische Anmerkung einen Fall von Golddarstellung aus England anführt, heißt es an anderer Stelle*): „Den Schaden, den ein Mann leidet, kann man nach dem Product aus seiner Wichtigkeit und der Größe seines Unglücks schätzen. Man hat bemerkt, daß dieses Product schwindet, wenn ein Goldmacher den Hals bricht. Da nun das Halsbrechen gewiß nichts Geringes ist, so muß der andere Factor sehr gering sein.“ So schrieb er 1770.

*) Vermischte Schriften III, S. 12.

Wir geben noch einen merkwürdigen Belag, daß der Glaube an die Möglichkeit des Goldmachens, ja an das Thatsächliche, bis in unser Jahrhundert reicht. Im Jahre 1810 schreibt *) ein wissenschaftlich gebildeter Anonymus, welcher gegen 1770 in Helmstedt studirte, in Bezug auf einen Necrolog des Hofrath Beireis: Man habe zwar alle Ursache, das Alchemistische aus früheren Zeiten zu bezweifeln; allein das Folgende sei durchaus glaubwürdig. Seesfeld habe silberne Gefäße in goldene verwandelt (von Justi, Allgemeine Wahrheiten), dasselbe sei mit dem Silbergeschirr einer Gräfin von Erbach geschehen, worüber diese mit ihrem Gemahl in Prozeß gerieth (Herrmann, Responsa), und Dr. Constantini habe glückliche Versuche gemacht (André, Alchemistische Briefe).

Die freiere geistige Richtung gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts hatte gar Manches verbannt, so daß Deden entstanden, wo eben Mystisches seine Stelle fand. Der Glaube an Hyperphysisches war allgemein, und Valleske bemerkt sehr richtig, daß man sich jenen beim Nähertreten ablauschte, ja sogar abfrag. Laves erzählt, daß Goethe 1769 und 70 den Theophrastus Paracelsus, den Helmont, das Compendium des Boerhave las, und daß dieses keines-

*) Supplement zum Westphälischen Merkur 1810 Nr. 157.

wegs Vorstudium zum Faust war. Die Hinneigung zum Mystischen beuteten die so zahlreich auftauchenden Geheimgesellschaften aus. Phantasmagorien von wunderbarem Wissen und Können gleiten anlockend über die verdunkelte Scene. So wird das große Geheimniß verschleiert, welches nur den höchsten Ordensgraden offenbar war, daß man nämlich nicht um ein Haar mehr wisse und könne als andere ehrliche Leute, und daß es sich schließlich nur um die erhabensten Humanitätszwecke handle. Mag es gleich hier eine Stelle finden, daß Beireis, wie die hinterlassenen Briefe ergeben, auf alle Weise in die Schwindeleien der Rosenkreuzer und ähnlicher Geheimbündler gelockt wurde, was er aber mit Indignation zurückwies.

Wir brechen aber hier das so interessante Thema ab, um zu unserm Beireis zurückzukehren. Die Ausführungen dienen zum Verständniß unseres Helden.

Ein Student treibt Geldmacherei! Er ist arm, ihn befeelt aber auch das regste wissenschaftliche Streben: ungern möchten wir einen Schatten auf seinen Charakter fallen lassen. Wir sind nicht zu einem Zweifel an Verstand und Wissen berechtigt, erkennen eher einen Belag für den Umfang des letzteren.

Es zieht sich von hier aus ein psychologisches Räthsel durch das Leben von Beireis, welches seine Lösung nur in seiner Eitelkeit findet. Es erscheint eigenthümlich, daß wir bereits hier das Goldmachen erledigen. Allein wir erreichen sehr bald den Punkt, wo bei diesem Manne Alles so stabil wird, daß, wir wiederholen es, sein Leben weder chronologisch noch synchronistisch erzählt und nur in größere Rubriken zusammengefaßt werden kann.

In der Chemie war Beireis seiner Zeit weit vorausgeeilt. Alles an der Goldmacherei haftende Mystische hatte ein so durchaus praktischer Mann längst abgestreift. Er verspottete den planetarischen Einfluß, erklärte die *qualitates occultae* für ein Asyl der Unwissenheit und führte sogar Sympathie und Antipathie auf physische Einwirkung zurück. Seine Erfahrungen am Schmelztiegel mußten ihm längst die Ueberzeugung gewährt haben, daß ein Verfertigen von Gold praktisch unausführbar sei. Hierfür möchten wir eine Bestätigung in einem Briefe von 1767 finden, wo er sich gegenüber dem Leibmedikus Brückmann zu Braunschweig wegen verzögerter Korrespondenz entschuldigt: „Beantwortung so vieler im alchymistischen Labyrinth herumirrender Goldföcher, Abfertigung von Asterchymisten, die aus Küchensalz mit großem Vortheil Salpeter machen wollen.“

Und dennoch hält Beireis durch sein ganzes Leben das

Machen von Gold aufrecht, nicht als wissenschaftliche Möglichkeit, sondern als Thatfache; er vindicirt sich selbst die Kunst, wenn dieses auch nicht mit unumwundenen Worten geschieht. Hierfür eine Menge Beweise. Ungemein charakteristisch ist es, daß er gegen einen nahen Verwandten, gegen einen Großneffen, nie eine bezügliche Aeußerung fallen ließ. Danach erklärt es sich auch, weshalb Beireis das oben S. 30 angeführte alchemistische Manuscript an G. Leonhard schenkte.

Das Folgende wiederholte sich in jedem Semester. In einer oder der anderen Weise lenkte er die Rede auf das Gold im Allgemeinen, worauf eine Rolle hervorgeholt wurde, in welcher sich jedesmal Louisd'ore vom Jahre 1760 fanden. Dieses gewinnt Bedeutung, weil er angab, die alchemistischen Operationen im Jahre 1761 eingestellt zu haben. Nun prüfte er den Strich auf dem Probirstein sehr genau und erklärte, die Goldstücke seien aus chemischem Gold geprägt. Man hat andere kleine Scenen mit Unrecht hierher gerechnet, die, obgleich ebenfalls Eitelkeiten, doch von anderer Art waren. So brachte er einst eine Goldbarre mit in das Kollegium, welche er demjenigen Studenten versprach, welcher Sinn in einen gewissen Paragraph von Eberhards Physik zu bringen vermöge. Ein anderes mal legte er 10 Dukaten auf den Tisch und eine Pflanze; jene sollten dem gehören, welcher diese nach Linné bestimmen könne. Ein Student Fay nannte richtig

Alopecurus, kannte aber die Species pratensis nicht. Der Berichterstatter *) meint, daß Beireis in seiner Generosität gern das Geld gezahlt haben würde. Uebersehen wir nicht, daß solche Allotrien ungemein das Anziehende seiner Vorlesungen erhöhen mußten.

Als Thatfache trug er vor, daß der berühmte Böttcher sich die Zuneigung des griechischen Mönchs Labaris erworben und von diesem das Pulver erhalten habe, um Blei in Gold zu verwandeln. Vielleicht ist eine Notiz über jenen Schwindler nicht ganz unwillkommen. Johann Friedrich Böttcher ist zu Schleiz im Voigtlande geboren. Er kam als Apotheker nach Berlin, spielte den Adepten und entfloß 1701 der Rache der Angeführten. Am Hofe zu Dresden fand er Schutz und, bei der großen Finanznoth, viele Gläubige, unter denen der Landgraf von Fürstenberg voranstand. Lange führte er sie an der Nase herum. Die neuerdings erfolgte Erschließung der sächsischen Archive hat den Abenteuerer auch um die Ehre gebracht, das Porzellan erfunden zu haben. Zu jener Zeit stellte der berühmte von Tschirnhaus Versuche an, Erden mittelst des Brennspiegels zu calciniren. Als man dieses zu technischen Zwecken im Hohofen wiederholte, fand Böttcher Verwendung. Man las von

*) Casselsche Allgem. Zeit. 1810. S. 1577: ein Augenzeuge.

seiner Hand über der Thür der Werkstatt auf der Venus-
bastei:

Es machte Gott der Schöpfer

Aus einem Goldmacher einen Tölpel.

Er starb jung in Folge des Trunks.

Beireis äußerte wiederholt, das Gold zu bereiten mache an sich keine Schwierigkeit, allein das Material sei allzu theuer; es könne der Prozeß auch lebensgefährlich werden. Viele Thoren vergeudeten durch widersinnige Versuche ihr Vermögen und fielen dann als Bettler den Mitbürgern zur Last. In unzähligen Briefen wurde er in der naivsten Weise um Mittheilung des Geheimnisses gebeten, was am besten den allgemeinen Glauben an die Sache beweist. Hier hätte ein Unredlicher ein weites Feld zum Ausbeuten gefunden. Die Bittsteller wurden aber mit Strenge zu ihrem Gewerbe zurückgewiesen, da Mühe, Geld, Zeit umsonst vergeudet würden, um zu ergründen, was ihnen zu finden unmöglich sei, was dem Unverständigen stets Geheimniß bleiben müsse.

Bekanntlich hatte sich M. Pott, Mitinhaber der Walter'schen Buchhandlung zu Leipzig, widerrechtlich in den Besitz der Briefe des Dr. Karl Friedrich Bahrdt gesetzt und sie veröffentlicht. Aus einem Antwortschreiben von Beireis *) (Juli 1787) geht hervor, daß Bahrdt das Rezept zum

*) S. Beilagen Nr. 9.

Goldmachen erbat; jener wollte 1795 (Böttiger gegenüber) nur von einem gegen die Sicht wissen, welches dieser habe ausbeuten wollen. Nach ertheiltem ärztlichen Rath für den Bittsteller selbst, heißt es: „Was das von Ew. Hochwürden geäußerte Verlangen betrifft, durch mich Mittel zu erfahren, wodurch Sie Ihre jetzige Lage verbessern können, so muß ich Euer Hochwürden gehorsamst melden, daß ich schon vor sechs Jahren, als ich zwei Familien dadurch zu Grunde richtete, daß ich ihnen dergleichen Mittel mitgetheilt habe, den festen Entschluß gefaßt habe, nie wieder, auch selbst nächsten Verwandten dergleichen Dinge mitzutheilen. Denn wer nicht ganz mit allen sich zufälliger Weise einfindenden Veränderungen bekannt ist, kann leicht das, was ihm einmal gut gerathen war, in der Folge nicht mehr herausbringen, welches der Fall bei jenen Personen war, die dadurch den Rest ihres Vermögens verloren hatten und nachher nicht mehr im Stande waren, ihre Absichten zu erreichen.“ Mit Gewandtheit zieht er sich aus der Sache, allein es erzeugt eine Unwahrheit stets wieder eine neue, und wie offenbart sich hier die Macht der Eitelkeit, welche es nie zu dem Sieg über sich selbst kommen läßt, öffentlich auszusprechen, daß das Goldmachen ein Phantom sei. Hat aber Bahrdt daran geglaubt? Er sagt von sich selbst *): „— und außer Gott

*) Lebensbeschreibung IV, S. 174.

nichts glaube, was ich nicht mit meinen Sinnen erreichen oder mit meiner Vernunft begreifen kann.“ Freilich überschlägt sich der äußerste Unglaube nur zu oft in Aberglauben. Allein es liegt näher, daß Beireis geschmeichelt werden sollte, wie wir denn überhaupt bei Vahrdt mit Widerwillen zurücktreten vor dem Zusammen hoher geistiger Befähigung und totaler sittlicher Unwürdigkeit.

Es ist noch von einem anderen merkwürdigen Delagstück die Rede, welches aber, um in Betracht gezogen zu werden, vorliegen müßte, da leicht Mystifikation walten kann. Ein Schüler stattet schriftlich seinen Dank ab für die in einem Privatissimum ertheilte Anweisung zum Goldmachen. Nach der gegebenen Vorschrift sei ein Niederschlag hochrothen Goldes erlangt worden. Zugleich wird aber um Auskunft gebeten, wie man dauerhaftere Tiegel als die bisherigen erlange — und dieses dürfte des Pudels Kern sein.

Beireis war bestrebt, sich in den Nimbus eines Adepten zu hüllen. Oft erzählte er von den großen chemischen Operationen, wo er viele Tage und Nächte ununterbrochen vor dem Schmelzofen zugebracht habe. Hier läßt sich nachweisen, wie die bewußten Geschichtchen entstanden sind. Gewiß wurde das Obige auch in den Kreisen der Frauen und Mädchen vorgetragen, die ihm so gern zuhörten. Da mag nun etwas vorwiegend gefragt worden sein: „Aber, Herr Hofrath,

wie vermochten Sie denn sich so lange des Schlags zu erwehren?" — „Dadurch, meine Verehrte, daß ich eine solche Stellung einnahm, wonach ich, sobald ich einschlief, in das Feuer fallen mußte.“ Die vortreffliche Replik wird mit allgemeinem Gelächter aufgenommen, erzählt und wieder erzählt, endlich so, als wenn sie ernsthaft gemeint gewesen sei, und damit war ein Beireis'sches Geschichtchen fertig, wie es noch heute im Umlauf ist.

Bei dem Souper, — berichtet Goethe — nahm Beireis von den in der Gegend von Helmstedt in solcher Größe seltenen Krebsen den Anlaß, um auf die chemischen Operationen zu kommen. „Er meinte, jene dürften nie in seinem Fischkasten fehlen, er sei ihnen großen Dank schuldig. Er halte sie für höchst heilsam. Nun schritt er zu einer geheimnißvollen Einleitung, er sprach von gänzlicher Erschöpfung, in die er sich durch ununterbrochene Arbeit verjagt gesehen, und wollte dadurch den schwierigen Prozeß der höchsten Wissenschaft verstanden wissen.“

„In einem solchen Zustand habe er nun ohne Bewußtsein, in letzten Zügen hoffnungslos dazulegen, als ein junger ihm herzlich ergebener Schüler und Wärter, durch inspirationsmäßigen Instinkt angetrieben, eine Schüssel großer gesottener Krebse seinem Herrn und Meister dargebracht und genugsam zu sich zu nehmen genöthigt; worauf denn dieser

wunderjam in das Leben zurückgekehrt, und die hohe Verehrung für dieses Gericht behalten habe."

Hieran knüpft Goethe noch eine Schnurre. Beireis habe zu verstehen gegeben, daß er durch das Universale ausgeleschte Matkäser in junge Krebsse verwandeln könne und sie durch besondere spagyrische Kest zu merkwürdiger GröÙe heranzufüttern verstehe. „Wir hielten dieses wie billig für eine im Geiste und Geschmack des alten Wunderthäters erfundene Legende, dergleichen mehr auf seine Rechnung herumgehen, und die er, wie ja wohl Taschenpieler und sonstige Thaumaturgen auch gerathen finden, keineswegs abzuleugnen geneigt ist.“ Wir werden wiederholt hervorzuheben haben, daß der Dichtersfürst, von seiner erhabenen Höhe herab, keineswegs mild über Beireis urtheilt.

Wiederum liegt jener Errettungsgegeschichte Wahres zum Grund. Wir kennen den treuen Samulus. Im Jahre 1762 promovirte Johann Philipp du Roi aus Braunschweig zum Doctor unter dem Präsidium von Beireis, welcher jenen anredet: „Gern bekenne ich, daß ich Dich von da an immer lieber gewann, als ich Deine vortheilhaften Geistesgaben erkannte, Deine vernünftige Lebensweise, die Keinheit Deines Herzens. Du hast meine Liebe erwidert, die Deinige thatsächlich erwiesen: vorzüglich, als ich im verwichenen Jahr schwer erkrankt daniederlag, da hast Du, Edelster, dem

Leidenden Tag und Nacht zur Seite gestanden, und Deine Freundeshand stützte ihn.“ *)

Ueber das Goldmachen unseres Beireis findet sich viel gefabelt in dem Buche des Medizinalrath Johann Carl Sybel aus Brandenburg. Er verbrachte 1798 einen Tag bei dem Hofrath und ließ sich dann Abends in einer Gesellschaft alle Märchen über diesen zutragen. Das 1811 erschienene Buch der Unwahrheit rief zwar eine Menge Entgegnungen hervor, diente aber vielen späteren Beurtheilungen von Beireis zur alleinigen Grundlage. **) Sehr charakteristisch ist der Eingang eines in die Hamburger=Abreß=Comtoir=Nachrichten aufgenommenen Auszugs: „Wir tragen diese Wundermärchen von einem wirklich gelehrten und reichen Großprahler in unser Blatt über, nicht, weil wir den Leser für leichtgläubig halten, noch auch weil wir einer gewissen Sekte die Hand reichen wollen, die seither allerlei Wunderglauben und Verfinsterung unter das Volk zu bringen gesucht hat, sondern als einen der unzähligen Beweise von Ausartung des Menschenverstandes.“

Zwei Romane, welche sich historische nennen, stützen sich in Betreff von Beireis — der zum Aushängsbild,

*) Dissert. de Paralyti. Helmst. 1762.

**) S. Beilagen Nr. 46.

zur Staffage dient, — fast allein auf Sybel. Es wird ein ganz gewöhnlicher Taschenspieler vom unwürdigsten Charakter vorgeführt. *)

Wir kehren nach Jena zurück. Unser Student hat das, was er durch chemische Operationen zu erlangen strebte, in der That gefunden, nämlich Gold — durch die Entdeckung werthvoller Farben. Wenn er später sagte, und zwar mit Hindeutung auf die Alchemie, daß ihm der Schmelztiegel Gold gewährt habe, so beruhigte er sein Gewissen in Betreff der Unwahrheit durch eine Mentaldistinktion zwischen direkt und indirekt. Auf die Erfindung selbst ist zurückzukommen. Daß diese aber von einem Studenten gemacht wurde, ist wohl weniger dem Glück, als dem beharrlichsten Studium zuzuschreiben.

Beireis soll sich zu Jena in Dürftigkeit befunden haben. Er schreibt der Mutter, welche nur geringe Unterstützung gewähren konnte, sie möge nur einmal noch eine kleine Summe senden; er stehe auf dem Punkt, eine Entdeckung zu machen, welche die Mutter für immer jeder Sorge entheben, den Sohn mit Reichthum überschütten werde. Dieses wird volle

*) Klenke, Der Adept von Helmstedt. Leipz. 1851.

Der Barnaß von Braunschweig. Götten 1854.

Hierher gehören auch einige Novellen in Zeitschriften.

Wahrheit. Er tritt eine dreijährige Reise an, zeigt bei der Rückkehr in die Heimath Gold vor und bekundet beim Auftreten in Helmstedt Wohlhabenheit. Wenn es heißt, er habe auf das väterliche Vermögen verzichtet, so will das nicht viel sagen. Bevor wir ihn auf seiner Reise begleiten, noch die Bemerkung, daß er in Jena, nach einer in der Familie des Medizinalrath Suckow bewahrten Tradition, in einem alterthümlichen Hause der Böldergasse B. 193 gewohnt hat, welches heute der Fleischer Dornbluth besitzt. Beim Jubiläum der Universität wurde auch dieses mit einer Gedenktafel geschmückt; die Idee ging von den Professoren Schäffer und Vogel aus.

Ueber der dreijährigen Reise ruht ein tiefes Dunkel. Sie ist vielfach ganz in Abrede gestellt, wenigstens sehr eng begrenzt worden. Sie wurde erst im Juli 1753 angetreten, also lange nach dem Schluß des Wintersemesters: es mußte vielleicht zuvor noch eine Quantität Farbe bereitet werden. Die Kommilitonen widmeten dem Scheidenden ein Gedicht, wo er noch als Rechtsbesessener figurirt. Frankreich wird als Ziel der Reise genannt. Das Poem ist gedruckt worden; noch als Greis zeigte und las es Beireis gern vor.

Das erste Jahr soll er mit einem Herrn v. Breiten-

bach *) gereist sein, dann allein und auf eigene Kosten. Spanien, Frankreich, Holland, Italien werden als besucht genannt, selbst Aegypten, wo auch Cagliostro die Geheimnisse seiner ägyptischen Maurerei von Pyramiden-Priestern (!) erhalten haben wollte. Für die Reisen wird geltend gemacht, daß er eine so genaue Local- und Personal-Kenntniß nicht durch Bücher habe erlangen können; dagegen die geringe Kenntniß lebender Sprachen. Vom Italienischen verstand er kein Wort, das Französische sprach er sehr schlecht. Nach der Occupation verwaltete der humane Martial Darü (der jüngere) das Braunschweigische. Als er mit seiner Gattin und einigen französischen Herren Beireis einen Besuch machte, setzte die Sprachungewandtheit des letzteren in Verlegenheit.

Uebrigens schrieb dieser das Französische korrekt, wie der handschriftliche Nachlaß ergibt.

Büding berichtet, es habe der Hefrath in den drei Jahren, die jener diesem näher stand, nichts auf die Reisen Bezügliches vorgebracht. Lichtenstein meint, Beireis habe überhaupt im höheren Alter selten davon gesprochen. Dagegen heißt es bei Rudolphi: „So redet er viel von seinen Reisen, die er nie gemacht hat, daß ich schwören möchte, daß er sie wirklich gemacht zu haben glaubt.“ (1802.)

*) Einige Jahre später war ein Herr von Breitenbach Statthalter zu Erfurt.

Endlich sagt Goethe: „Dreijährige Reisen blieben geheimnißvoll, und sonst noch Manches im Vortrag, gewiß aber in der Erörterung unbestimmt.“ (1805.)

Er selbst gab an, wissenschaftliche Ausbildung erstrebt zu haben, und gedachte dankbar der Unterweisung des Anatomen Sande in Leipzig. Wir glauben, daß es sich darum gehandelt habe, Vermögen zu erwerben; daß in gänzlicher Verborgenheit größere Quantitäten Karbe zum Verkauf bereitet wurden. Dieses findet Bestätigung durch einen Brief an den Generalsuperintendenten Becker in Lübeck, wonach Beireis während der drei Jahre der Reise nicht allein die Freunde, sondern auch die Angehörigen ohne jede Nachricht gelassen hat.

In dem, was schriftlich von Beireis vorliegt, findet sich nur eine bezügliche Stelle. Es heißt in einem Schreiben über die Sammlungen: „— die vorzüglichsten Gemälde, welche ich auf meinen Reisen gesehen und im Journal bemerkt hatte.“ Hiernach brauchen sich die letzteren nicht in ferne Länder erstreckt zu haben. Welchen Aufschluß würde es gewähren, wenn sich seine Vorlesung „Ueber die Kunst mit Nutzen zu reisen“ vorfände.

Wir schieben hier eine völlig isolirte Notiz *) ein, wo jede Hoffnung zur Aufklärung fehlt. Ludwig Albrecht

*) Fehwald, Europa IV. S. 405.

Handſhet, Stammmann und Comes palatinus caesareus, ſchreibt aus Ulm am 20. Juni 1765: „Wo befindet ſich Herr Beireis? Trägt er noch immer einen Federhut und einen Triangel an dem vierten Knopfloch?“ Dieſes iſt das Einzige, was über die Reisen verlautet. Wir dürfen annehmen, daß Beireis, wenn er aus der Verborgenheit auftauchte, als vornehmer Mann auftrat. Vielleicht ſollte der Triangel die Aufmerkſamkeit feſſeln, auf Verbindung deuten, die jedenfalls eine geheime nicht ſein konnte. *) —

Im September 1756 trifft zu Mühldorfen von Langenſalze eine Eſtafette ein und meldet die Ankunft des Reiſenden. Die ſchon genannte Schweſter erzählte noch lebenden Verwandten, daß ſie eine Kiſte geſehen habe, welche mit einer ſchönen rothen Farbe gefüllt war, ebenfalls ſah ſie Goldbarren.

Kein Abſchnitt liefert eine größere Zahl von Geſchichten. Wir ſind außer Stand, ſie ſämmtlich als auf den Reiſenden gemacht zu betrachten. Büſſing, dieſer ſo aufrichtige Verehrer, ſagt: „Ableugnen wollen, daß er in ſpäteren Jahren nicht Manches dergleichen berührt, würde heißen, die Glaubwürdigkeit zu vieler rechtlicher Menſchen in Zweifel

*) Nach der freundlichen Mittheilung eines Mannes, der Beireis gekannt hat, war dieſer nicht Freimaurer, ſondern ein Gegner der Brüderung.

ziehen.“ Wohl muß aber beachtet werden, daß wir vorzugsweise hier der launigen Schnurre, der geistreichen Abfertigung begegnen. Sollten wir unserem Helden Unrecht thun, wenn wir ihn den Erzählern zurechnen, die eine Anekdote, als selbsterlebt vorgetragen, effektvoller halten? Mit höchster Unbefangenhait segelt man so bei der Wahrheit vorüber.

In Spanien wird Beireis wegen seiner Geheimkünste von der Inquisition verfolgt, in Rom mit Mordanschlag bedroht. In Paris findet er in seltsame Gesellschaften Eintritt, und aus St. Cloud wird von einem wunderbaren Straßenvorfall berichtet. Das Folgende ist zu hübsch, um nicht im Detail vorgetragen zu werden. Unser Reisender ergeht sich in Genua. Das Volk strömt nach einem Platz, wo ein Bereiter demjenigen ein vorgesehrtcs Pferd zum Geschenk bietet, der es zu reiten vermöge. Zahllose vergebliche Versuche! Bald hat Beireis mit scharfem mathematischen Blick beobachtet und berechnet, daß das Thier dahin dressirt sei, den Reiter nur unter einem Winkel von $87^{\circ} 35'$ aufstigen zu lassen. Er tritt vor, besteigt das Pferd mit richtiger Körperneigung, dieses folgt dem Zügel wie ein Lamm, und das Volk läßt stürmisch den divino Beireisio hochleben. Selbstredend wird das Pferd nicht angenommen.

Eine etwas abgeblaßte Variante wird nach dem königlichen Marstall von Neapel verlegt, wo unser Reisender in

Gegenwart Sr. Majestät ein unbändiges Thier besteigt, nachdem er es, wie Alexander den Bucephalos, in den Schatten geführt hat.

In Versailles kauft er ein Paar Spitzenmanchetten, die dem König von Frankreich zu theuer gewesen. „Aber, Herr Hofrath, wo sind denn die geblieben?“ — „Ja, sehen Sie, Mademoiselle, neulich war ich beim Herzog zur Tafel befohlen, da hatte ich die Manchetten angelegt. Man muß doch bei der Menagerie vorbei. Ich lasse mich verleiten, mit den Affen zu spielen. Einer dieser Bösewichter reißt mir die eine Manchette ab, und zornig, wie ich werde, werfe ich ihm die andere an den Kopf.“

Die Unwahrheit ist wahrlich nicht ein leichter Makel. Gott ist die Wahrheit, also diese ein Absolutes, und es gehört Leibniz der erhabene Ausspruch an, daß der Mensch die Asymptote der Wahrheit sei. Unendlich verschiedene Abstände, und dennoch keine Gradation im Unwahren!

Wir zollen der verwandtschaftlichen Pietät volle Anerkennung, welche den Ahnherrn ganz rein hinstellen möchte. Das Bestreben ist ein vergebliches. Gewiß, es würde das Bild strahlender; allein es ginge auch das Anziehende verloren, welches die versuchte Auflösung des sich durch ein ganzes Leben erstreckenden Widerspruchs bietet. Wir freuen

uns im Voraus, so vieles Schöne und Hochehrenwerthe von Beireis erzählen zu können, daß die Charakterflecke, — die entfernt nicht entschuldigt werden sollen — weniger störend wirken. Man wird an die Schönpflästerchen erinnert, die, wie albern die Mode, jedenfalls den Teint erhöhten.

Blicken wir nochmals auf diesen Abschnitt zurück. Da liegen vor uns mächtige Werkstücke, welche den Charakter unseres Helden substruiren. Er ist mit 26 Jahr ein wohlhabender Mann, im Besiz eines Wissens, welches eine glänzende Zukunft verheißt. Alles verdankt er dem eisernen Fleiß, und ist so zu einer hohen Meinung von sich selbst berechtigt. Träger zweier Geheimnisse — des Goldmachens, der Reisen — hüllt er sich, gegen die bessere Ueberzeugung, in das eine, um noch über das tüchtige Sein hinaus ein Mehr zu scheinen. Das zweite Geheimniß muß, vielleicht nach eingegangener Verpflichtung, jedenfalls im eigenen Interesse, mit Unwahrheiten bemäntelt werden. So wird nach allen Seiten hin stets eine Rolle gespielt, und endlich verirrt sich das ganze Leben in die Scene. Hierzu nun Lust am Erzählen, Anekdotenjägeret, Hang zum Mystificiren, Nothwehr gegen den Zweifel, Ausspielen immer höherer Trümpfe!

III.

Selmstedt. Heister. Die Professur.

Nach wenigen Wochen verließ Beireis Mühlhausen. Die Mutter hatte er reich beschenkt. Nie ist er nach der Vaterstadt zurückgekehrt. Es lag weder verwandtschaftliche Zerrwürfniß noch irgend welche Abneigung zum Grund. Bald werden wir ihn aber durch Berufstreue in einen Kreis riefiger Thätigkeit gebannt finden, wo ihn später das Verharren im Gewohnten festhielt. Er kaufte sich ein Gut bei Mühlhausen, und hat es nie gesehen. Selbst die Freude, ein Eigenthum in Augenchein zu nehmen, konnte ihn nicht aus jenem Bannkreis locken.

Die Reise ging nach Braunschweig, zum Besuch des älteren Bruders. Wir wissen von diesem nur, daß er dem Herzog Karl das Leben gerettet, aber als Rittmeister einer Jägerschwadron im siebenjährigen Kriege geblieben sein soll.

Man bringt Beireis schon hier mit dem Herzog in nähere Beziehung: er sei vom Bruder empfohlen worden, noch mehr durch die Alchemie dem fürstlichen Adepten.

Er mußte zu der Ueberzeugung gelangt sein, daß die in Jena nicht einmal vollendeten Studien weder zum Arzt, noch weniger zur Professur befähigten, und hoch hinauf strebte sein Ehrgeiz. Deshalb wendet er sich nach Helmstedt und läßt sich, unter dem Prorektorat des Professor Topp, als Student einschreiben. Danach ist Lichtenstein zu berichtigen, welcher ihn erst 1757, nach kurzem Aufenthalt zu Braunschweig, gen Helmstedt wandern läßt.

Bei den deutschen Universitäten findet sich ein dreifacher Anlaß der Stiftung. Den Jünglingen sollte fortan das Vaterland bieten, was sie fern in Paris und Bologna hatten suchen müssen; die Reformation bedurfte der Hochschule, als der wissenschaftlichen Bewahrerin des Lichts; es wurde Ehrensache, es war Ausdruck der Souveränität, daß der Fürst seinem Land oder Ländchen eine Universität gab. So erhielt das Vaterland viele Stätten, wo wissenschaftliche Regsamkeit geistige Freiheit bewahrte. Diesen Trost, gegenüber der Zersplitterung, bietet uns Möser 1775 in den „Patriotischen Phantasien.“

Die Jugend des Herzogs Julius von Braunschweig

ist ein Martyrium des evangelischen Bekenntnisses. Nur fern vom Heimathland fand er Sicherung vor dem Vater, der streng am Katholicismus festhielt, und sich zwar mit dem Enkel in der Wiege, nicht aber mit dem Sohne ausöhnte. Als dieser zur Regierung gelangte, war ihm vor Allem darum zu thun, daß im eigenen Lande Männer zu festen Stützen der evangelischen Lehre herangebildet würden. Deshalb wurde 1571 ein Pädagogium zu Gandersheim gestiftet, aber schon 1574 nach Helmstedt verlegt, da man die Lage jenes Ortes für ungesund hielt. Die Anstalt sollte zu einer Universität erweitert werden, wozu Helmstedt wohl geeignet ist. Größere Städte liegen fern und stören nicht. Jenes hat die unter-mittlere Größe, welche die Studenten näher unter sich zusammenführt, den zerstreuenden Luxus ausschließt und doch gesellige Bildung ermöglicht. Helmstedt liegt nicht malerisch, aber anmuthig. Auf den Hügeln, mit denen der Landrücken (Elm*) gegen das Magdeburgische abfällt, wechseln reiche Saatsfelder mit schönen Laub- und Nadelwäldungen.

Die Genehmigung zur Gründung einer Universität war Kaiserrecht. Die Kammerräthe Heinrich von der Lühse und Matthias Böttcher wurden nach Prag gesendet, wo gleichzeitig eine Deputation die universitas literarum für

*) Die Studenten nannten Helmstedt — Elm-Athen, auch Elmire.

Estraßburg erbat *). Kaiser Rudolph II. genehmigte, am 15. Oktober 1576 wurde die Hochschule feierlichst eingeweiht, der Erbprinz zum beständigen Rektor ernannt. Großes Verdienst hatte sich der Kanzler Mynsinger von Grundee erworben, der als Professor, aber ohne legens zu sein, nach Helmstedt übersiedelte. Das corpus doctrinae entwarf Martin Chemnitz.

Herzog Julius hinterlegte 1580 bei der Landschaft zu Braunschweig 100,000 Geldgulden (zu zwei Mariengulden oder 40 Mariengroschen), und dienten die Zinsen zum Salarien der Professoren; die Theologen erhielten Abteien. Aus den Revenuen des Klosters St. Egidien zu Braunschweig und St. Marien zu Gandersheim wurden die Freitische beschafft. Die furchtbaren Verwüstungen des 30jährigen Kriegs trafen auch Helmstedt, und waren die Jahre 1625 bis 28 die traurigsten. Im Jahre 1626 wurde nur ein Student eingeschrieben, im folgenden Jahr kamen zwei. S. H. Meibom war jene vier Jahre Prorektor, weil die Unruhen keine Wahl zuließen, und gegen 1628 hatte N. A. Granius nur zwei Kollegen, weil pestartige Krankheit die übrigen hingerafft hatte. „In solchen elenden blutweinenden Zeiten“ —

*) Die evangelische Universität ist 1538 durch den Rathmann Jakob Sturm gestiftet. Danach ist hier von der katholischen, durch Erzherzog Leopold von Oestreich gestifteten die Rede.

heißt es im Visitations-Regel von 1637 — „haben die Fürsten die Universität dennoch als herrliches Ornament und Kleinod aufrecht erhalten.“

Nachdem Herzog Friedrich Ulrich 1634 ohne männliche Erben gestorben war, wurde die Julia Gemeingut von sieben Braunschweigischen Fürsten, und als 1641 vier kleinere Linien erloschen, wurde jene das Eigenthum der Herzöge von Wolfenbüttel, Calenberg und Celle. Im Jahre 1705 starb Georg Wilhelm als der letzte Herzog von Celle, und nunmehr hatte die Universität die Fürsten aus den Linien von Wolfenbüttel und Calenberg zu gemeinschaftlichen Herren, bis der Kurfürst von Hannover und König von Großbritannien Georg II. 1737 die Gemeinschaft aufhob, die von seinen Vorfahren der Julia zugewendeten Güter davon trennte und zu Göttingen eine neue Universität gründete. Während des gemeinschaftlichen Besizes wechselte alljährlich das Direktorium, und wurde die Universität alle zwei Jahre von Gesandten der betheiligten Fürsten besichtigt, die ihre Beschlüsse, sowohl in Ansehung der Professoren als der Studenten, in einen Visitations-Regel abfaßten. Es sind aber die Visitationen mehrfach ausgesetzt worden.

Gedenken wir der Verdienste, welche sich die einzelnen Fürsten erwarben. Die juristische Fakultät erblühte unter Heinrich Julius, der das anatomische Theater stiftete und

diesem die Malereien des Christoph Gärtner schenkte. Friedrich Ulrich, der Hochgelehrte, der riesig Thätige, welcher auch ein ausgezeichnete Historiker war, erhöhte die Fundation und schenkte seine Bibliothek. August der Jüngere zog berühmte Männer nach der Hochschule und bereicherte diese mit wissenschaftlichen Schätzen. Unter Rudolph August wurde die früher den Dominicanern gehörende Kirche die der Universität; bei der Herstellung des Baues erwarb sich Busmann 1699 große Verdienste. Anton Ulrich *) leitete als Rektor Doktorpromotionen, und Herzog Carl stiftete die Deutsche Gesellschaft. Nach ihm nahm die Julia den zweiten Namen Carolina an.

Innerhalb 234 Jahre haben in Helmstedt 279 Professoren gelehrt, und zwar 60 Theologen, 76 Juristen, 46 Mediziner und 97 Philosophen. Da in der Regel jede der drei ersten Fakultäten 4 Professoren, die philosophische aber 6 bis 8 zählte, so haben durchschnittlich die Mediziner das höchste Lebensalter erreicht.

Da begegnen wir Namen, welche durch ganz Deutschland erlangen und weit über seine Grenzen hinaus. Wir heben nur Ulrich Calixtus, Maibom, Carpzov, Hei-

*) Verf. der Romane: Die durchlauchtige Syrerinn Aramena, Nürnberg. 1678—80. 5 Vol. mit 3882 Seiten; Die römische Octavia. 2. Aufl. Braunschw. 1712. 7 Vol. mit 6521 Seiten.

ster hervor, dann Hermann Conring, der in Folge einer pestartigen Krankheit erst mit dem siebenten Jahr zu lernen begann, an Körper ein Zwerg blieb und an Geist ein Riese wurde. Noch im späteren Alter oft als Knabe angesprochen, war er in mehreren Fakultäten Doktor und Professor; er galt als das Wunder seines Jahrhunderts. Conring hat die Politik zur Wissenschaft erhoben.*)

Wie groß würde die Liste der hochstehenden Männer werden, welche in Helmstedt ihre Studien gemacht haben.

Dahin wendete sich Beireis zum ferneren Studium der Medizin. Durch Leibmedikus Brückmann erfahren wir, daß es jenem, als er 1756 nach Braunschweig kam**), noch gänzlich im Praktischen fehlte. Als er an der Ruhr erkrankte, wagte er nicht, sich selbst das Geringste zu verschreiben, consultirte jenen Arzt, erholte sich aber auch zu großem Nachtheil bei jungen und alten Frauen Rath's.

Das Fehlende erlernte er von dem hochberühmten Lorenz Heister, der strahlend unter kaum nennenswerthen Dozenten der Medizin und Naturwissenschaft hervorleuchtet. Da dieser entscheidend in das Leben von Beireis eingreift, so rechtfertigt sich die biographische Notiz. Heister ist 1683 zu Frankfurt a. M.

*) S. Beilage Nr. 49.

**) Von der Reise, nicht von Jena, wie Brückmann meint.

geboren, studirte in Gießen, Leiden, Amsterdam, und lehrte in letzterer Stadt Anatomie gemeinschaftlich mit Ruysch. Großen Ruhm erwarb er sich als holländischer Oberfeldarzt bei Malplaquet, vor Tournay und Mons. Im Jahre 1710 wurde er Professor zu Altdorf und nahm 1720 den Ruf nach Helmstedt an. Die Verdunkelung der Linse beim grauen Staar wurde durch ihn festgestellt, eine verbesserte Methode des Steinschnitts eingeführt, die reichste Erfahrung in zahlreichen Dissertationen und in Gesamtwerken niedergelegt. Er erfand Instrumente für jegliche Operation, welche allerdings heute obsolet geworden sind; sein chirurgischer Apparat zählte 423 Nummern. Ganz Europa ehrte den um die Wissenschaft Hochverdienten. Die Akademien zu Berlin und London nahmen ihn als Mitglied auf, Fabricius *) gab einer Polygalae den Namen Heisteria, und als Paul Scarpa und Graf Alexander Volta 1784 Deutschland durchreisten, eilten sie nach Helmstedt und zu der Stelle, wo Lorenz Heister schlummert. Und nun trete man hin vor das Bild dieses Mannes, welches in der Aula des schönen Zuleums eine würdige Stelle fand. In den feinen, geistreichen, unendlich wohlwollenden Zügen ist so viel Harmonie zwischen Mund und Auge, zwischen Kopf und Herz, daß man entzückt gefesselt wird. Uebrigens legt das Zuleum Zeugniß ab, was

*) Zusätze zu den Göttinger Ephemeriden. 1763. S. 447.

willenskräftige Durchdrungenheit auch in einem kleinen Lande hervorzurufen vermag. Verweilen wir einen Moment bei diesem Bauwerk. Der Styl ist Renaissance, aber nicht ein fragenhaftes Mittleres von nicht mehr empfundener Gothik und lange noch nicht begriffener Antique. Im Fuleum, der Neuen Kirche zu Wolfenbüttel, im Gewandhaus zu Braunschweig und im Schloß von Bevern ist, bei rohester Ornamentik, ein eigenthümliches Deutsches wunderbar ergreifend durchgeführt.

Heister erkannte die Befähigung des jungen Beireis und würdigte seinen wissenschaftlichen Eifer. Professor Fabricius, später Kollege, rühmte den riesenmäßigen Fleiß des Studenten. Dieser erwarb sich bald die Zuneigung von Heister, wurde dessen Famulus, zu allen Operationen hinzugezogen, und bildete sich so zum tüchtigen Chirurgen. Bei einer Erkrankung des Professors erhielt er dessen Praxis übertragen. Im April 1758 wurde der immer noch kranke Heister zu einer Operation nach Vornum berufen. Beireis rieth vergeblich ab, und am 18. starb jener an dem bössartig gewordenen Katarrhalseber in den Armen des dankbaren Schülers. Nach dem Kirchenbuche von St. Stephan fand die feierliche Beerdigung am 4. Mai statt, und hielt Archidiacon Mehlsbaum die Leichenrede.

Der bekannte Chemiker, Bergrath von Crell, behauptet in dem seinem Großvater Heister gewidmeten Schriftchen, daß dieser Beireis dem Herzog dringend empfohlen habe. Durch den Tod des Professor Krüger wurde 1759 der Lehrstuhl der Physik erledigt, und am 4. April erhielt Beireis die Ernennung zum Professor publicus ordinarius. Er war weder Privatdocent noch Extraordinarius gewesen und hatte nicht einmal den Doktorgrad. Am 29. Mai wurde die Promotion nachgeholt, womit sich die Angabe erledigt, er sei in Straßburg Doktor geworden. Seine Vorlesungen kündigte er in einem Programm „Ueber den Nutzen und die Nothwendigkeit der Naturgeschichte“ an, welches Brückmann *) mit Recht für unbedeutend erklärt. Kleinlich ist aber die Bemerkung, die Lettern des Drucks hätten golden sein sollen, seien aber nur broncirt gewesen. Es wurden eine öffentliche Vorlesung über Mineralogie nach Justi, eine private über Physik nach Krüger angekündigt, nächst dem ein Privatissimum über Metallurgie. Die Anführung von Lichtenstein, daß Beireis bereits als Student über Physik gelesen habe, ist höchst unwahrscheinlich.

Nach kaum zwei Jahren übertrug ihm Herzog Karl,

*) Er muß sehr alt geworden sein und war ungeheuer gelehrt. Geist und Genie spricht ihm eine noch lebende Dame nach persönlicher Bekanntschaft ab.

ein einsichtsvoller Herrscher, der sich lebhaft für die Wissenschaft interessirte, am 17. März 1762 die Professur der Medizin; nach neun Monaten erfolgte die Doktorpromotion. *)

Wie außerordentlich muß sich unser Professor als praktischer Arzt bewährt haben, wenn ihm in demselben Jahre der Herzog Friedrich von Mecklenburg Schwerin die Stelle eines Leibmedikus antragen läßt, welche aber ausgeschlagen wird. Nun folgte eine Professur nach der anderen. Am 7. Juli 1768 wird er Professor der Chirurgie und vereint endlich sieben Lehrstühle. Goethe hatte seinen Sohn mit nach Helmstedt genommen, dem sich Beireis am 17. August 1805 in das Stammbuch schreibt als: *Primarius Professor Medicinae, Chemiae, Chirurgiae, Pharmaceutices, Physices, Botanices et reliquae historiae naturalis*. Dieselbe Unterschrift findet sich deutsch unter einem Kupferstich vom Jahre 1800, und hier, wie überall, blicken Eitelkeit und Prahlsucht durch.

Auf den Dissertationen der unter seinem Vorßiß promovirenden Studenten (aus Petersburg, Hamburg, Berlin, der Schweiz) **) fehlt nie der obige volle Titel, wozu noch

*) *De paralyti gravissima femorum crurumque sanata.*

**) Im April 1791 vertheidigte Andreas Wittneben aus Kasan die *dissert. de irritabilitate* und Johann Bode aus Petersburg die *dissert. de glossitide* (eine seltene Zungenkrankheit). Helmst. Lit. Zeit. Mai 1791. Beilage S. 65.

kommt: Präsident der allerhöchst gestifteten medizinischen Gesellschaft, Mitglied medizinischer, physikalischer, ökonomischer, literarischer Vereine. Auf einer akademischen Streitschrift von 1791 findet sich auch: Dominus praedii Weidensee, was später niemals beim Titel fehlt. Beireis hatte sich in der Nähe seiner Geburtsstadt Mühlhausen ein Meiergut gekauft, welches an der Stelle eines verwüsteten und 1569 gänzlich verlassenen Dorfes stand. Im Jahre 1302 waren hier die Herren von Schellevez ansässig; die Vorbesitzer unseres Hofraths hießen Domme und Oberstlieutenant von Otto.

Es werden Gehaltszulagen bewilligt, jedoch steigt das anfängliche Einkommen von 300 Thln. nur bis 750. Andere Ehren bleiben nicht aus. Am 6. März 1767 erfolgt die Ernennung zum Hofrath, am 10. Dezember 1802 die zum Leibmedikus. Höheren Werth hat das Begleitschreiben *) des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand. Er bittet, zu gleicher Zeit „von einem alten Freunde“ ein Prachtwerk anzunehmen, Hume, History of England, und so soll, neben einem unausbleiblichen Titel, dem verehrten Greis eine wirkliche Freude bereitet werden.

Im Jahre 1767 schreibt Beireis an den Leibmedikus Brüdmann: „Wir waren von zwei Orten aus, fast zugleich,

*) S. Beilagen Nr. 15.

die ansehnlichsten Anträge geschehen; da ich aber die Akademie noch nicht zu verlassen geneigt war, so habe ich solche von mir abgelehnt, ohne dem Hof davon Nachricht zu geben. Ich habe auch selbst hier niemand etwas bekannt werden lassen, weil ich, der großen Anerbietungen ungeachtet, keine Lust dazu empfand." *) Wer verkennet das Ruhmredige, das Bestreben, sich geltend zu machen, da die Mittheilung an einen bei Hof einflußreichen Mann erfolgt. Allein auch hier liegt das Unwahre völlig fern, und es bleibt anzuführen, daß der allmächtige hannoversche Minister von Münchhausen 1766 Beireis als Professor der Kameralwissenschaft nach Göttingen berief, was aber abgelehnt wurde.

Nach den drei Lebensabschnitten: Jugend, Universität, Professur, folgt nur noch ein einziger. Es sind alle Ereignisse angeführt, welche unseren Hofrath getroffen haben. Epoche machende Werke hat er nicht geschrieben, wo die Abfassung einen Lebensabschnitt bildet. Er hat nichts Außerordentliches gethan, erlebt, erlitten. Auch im Hause nicht der Familie Freud und Leid und nicht der geringste Wechsel in irgend welcher Beziehung!

*) S. Beilagen Nr. 2.

Geheimerath Lichtenstein meint, es sei, so lange man ihn kenne, nichts mit ihm geschehen; unmöglich, ein halbes Jahrhundert einförmiger, gleichmäßiger zu durchleben, ohne Fortschritt, ohne Verfall, ohne irgend eine Veränderung in der Stellung gegen die Welt, ohne allen Einfluß auf die Wissenschaft, ohne irgend ein bedeutendes Werk, ohne eine nennenswerthe That, ohne Aenderung des Orts, ja sogar ohne Krankheit. — Muß zugegeben werden, daß Beireis die Stabilität selbst war, so wird sich doch wiederholt der Nachweis bieten, wie ungerecht dieses Urtheil „eines dankbaren Schülers“ ist.

Ein rastloses Streben bis an den Rand des Grabes für die Wissenschaft, für die leidende Menschheit — das ist gewiß Leben. Hunderte von dankbaren Schülern, dem Lehrer für immer ergeben, die von schweren Leiden Geheilten nach Tausenden — da haben wir Werke, Thaten, die besser sind als Bücher. Allein gegenüber einer äußerlichen 52jährigen Unveränderlichkeit*), geräth der Lebensbeschreiber in Verlegenheit. In der Mitte des 18. Jahrhunderts war Beireis ein überraschendes Neues, am Anfange des 19. eine wunderfame lebendige Antiquität. Da fällt alles

*) Wir verweisen hier auf die Beilage Nr. 13. Der Brief (1809) geht aus dem aufrichtigsten Durchdrungensein hervor, und würde dennoch ein Musterbuch für Correspondenz aus dem Jahre 1750 gieren.

Chronologische weg. Um Abschnitte machen zu können, verhandeln wir seine Wirksamkeit, seine Lebensverhältnisse, die Persönlichkeit, zwar einzeln, aber stets halbhundertjährig zusammengefaßt.

Wir stellen zunächst den akademischen Lehrer und den praktischen Arzt in Scene und gedenken seiner sonstigen Wirksamkeit. Wissenschaft, Poesie, Kunst bieten Eintheilungen, ebenso die Stellung zu Kollegen und Studenten, zu dem Fürsten und dem Volk, zu den Freunden und Verwandten, endlich zu den Frauen und zu den Kindern. Alsdann führen wir den Hofrath selbst vor und gedenken seiner Lebensweise, des Reichthums, der Sammlungen. Der letzte Akt, das Lebensende, erglänzt noch freundlich im Abendroth des Jubileums.

Nun aber die Geschichten! Einst war Beireis nach Braunschweig zur Tafel befohlen. Im rothen Rock eingetreten, wird dieser über Tisch schwarz und zerfällt in Stücke. Dem Bischofe von Hildesheim wird der Wein im Glase in Essig verwandelt; andere eines Beireis unwürdige Taschenspielerstückchen verlegt der Roman nach Harbte und nach Dessau.

In anderer Richtung wird gefabelt, es sei durch den Rittmeister auf dem Schlachtfelde im Sterben die Gunst des

Herzogs für den Bruder erbeten worden, welcher auf Kosten des Erbprinzen die Reisen unternommen habe.

Damit reimt sich nicht, daß er in äußerster Dürftigkeit nach Helmstedt gekommen sei, und es erinnerte sich die Gattin des Professor Carpzov, daß Beireis dort, wenn auch nicht als reich, doch mit allen Zeichen der Wohlhabenheit auftrat.

Wir lesen in einem Aufsatz vom Jahre 1810, daß er erst 1759 von der Reise zurückgekehrt sei, und auf dieser, da er mit 15 Jahren nach Jena gegangen, 10 Jahr zugebracht habe. *) Ein volles Jahr nach dem Tode von Beireis hätte sich wohl der Nekrolog-Schreiber die geringe Mühe der Nachforschung geben können.

*) Cassel. Allg. Zeit. 1810. S. 1824.

IV.

Der akademische Lehrer. Der fromme Mensch.

Wir treten vor das Bild eines deutschen Professors aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Ohne Nebenamt, ohne irgend welche bürgerliche Thätigkeit, lebt er nur in der Welt des Wissens und für dieses. Er darf in allen Dingen des gemeinen Lebens unwissend sein, unbehülflich bei den einfachsten Verrichtungen. Vertieft in seine Studien, ist er den Studenten nur auf dem Katheder sichtbar, dem Publikum lediglich bei feierlichen Akten. Jedoch die Wissenschaft kennt ihn — aus Quartanten und Folianten. *) Kommt eine eigenthümliche, bis in das Seltsame ausgeprägte Persönlichkeit hinzu, so steigert sich die Ehrfurcht bis zur Scheu vor dem mysteriösen Wesen.

*) Der Schotte Johann Barclay sagt Satyr. IV. cap. 5 von den Deutschen: Plura quam legerint scribunt, et suam famam ex voluminum, quae edunt, numero aut magnitudine aestimant.

In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ruhte jedes Fach auf der breiten Grundlage klassischer Gelehrsamkeit; es mußte das ganze Wissensreich des Alterthums beherrscht werden. Ein Universitätslehrer mußte eben so historische als reale Kenntnisse haben, neuere und orientalische Sprachen verstehen, kurzum er war zu einer heute nicht mehr möglichen Polyhistorie hingewiesen.

Die Gelehrten schieden sich völlig von den übrigen Ständen *), da bei diesen höhere Bildung Seltenheit war. Alles Vermittelnde zwischen Wissenschaft und Volksleben fehlte. Von populären Schriften, Journalen, Vorträgen keine Rede; die literarischen Ephemeriden, welche zu Helmstedt Schirach herausgab, dann Henke, zuletzt mit Bruns, recensiren deutsche Werke in lateinischer Sprache; Theologen hielten das Lesen von Zeitungen dem Stande unangemessen.

Ein akademischer Lehrer war als Mensch harmlos wie ein Kind, als Priester der Wissenschaft maßlos stolz, im literarischen Streit grob wie ein Klop. Das Volk blickte aus weitem Abstand mit Ehrfurcht hin auf die Träger der Wissen-

*) In Leipzig — und so mag es auf den meisten Universitäten gewesen sein — hatte, bis weit in das 18. Jahrhundert hinein, entfernt ein Professor nicht Umgang mit einem Magister oder mit einem Extraordinarius.

schaft, die im allgemeinen Dunkel um so heller strahlten, und man ließ sich wissenschaftlich noch viel gefallen, was die folgende Generation als haltlos verwarf. —

Lichtenstein erkennt hier das Bild von Beireis. Es ist entfernt nicht das feinige, wohl aber das der höchstachtbaren und grundgelehrten, aber in alle Schwächen der Pedanterie veralteten Männer, deren Kollege der jugendliche Professor geworden war.

Dieser tritt als Neuerer auf, ja als Revolutionair. Er ist hübsch, vermögend, von eleganter Weltmanier. Ihn hebt die Gunst des Fürsten, ihn stützen glänzende Kenntnisse, und zwar in dem wenig bearbeiteten Fache der Naturwissenschaft. Da erhebt er die kühne Hand gegen das Symbol des Magisterthums, gegen die Perrücke. Die eigenen Haare im Toupet, den Haarbeutel im Nacken, so wagt er das Katheder zu besteigen. Die Scheere, welche Kopf und Zopf trennte, machte einen Riesenschnitt in die Kulturgeschichte. Mit der Allonge wurde ein Jahrhundert zu Grab getragen. Allein Beireis geht noch weiter. Er hält — unerhörte Neuerung! — freien Vortrag, und dahin ist die schöne Zeit, wo das Kollegienheft, das Compendium, einem Professor für die Lebenszeit ausreichte. Da konnte der Student auf die Minute Satz, Glosse — und Wiß ausrechnen. Am Rande des Nach-

geschriebenen, welches der Abgehende dem landsmännischen Fuchs vererbte, stand: „Jetzt kommt der bewußte.“ Wir erinnern an C. G. F. Meißner in Göttingen, der sein Collegium über den Prozeß regelmäßig mit derselben Note eröffnete, welche einen Wiß vorstellen sollte.

Unser Professor widmete sich seinem Beruf mit riesigem Fleiß, mit der Energie, die ihn durch das ganze Leben kennzeichnet.

Die überwiegende Mehrzahl der Menschen verschläft ein Drittel des Lebens und verbringt ein zweites mit Essen, Erholen, Bewegen, Vergnügen. Da begegnen wir den wahrhaft grausigen Ausdrücken: Zerstreuung, Zeitvertreib. Wird das dritte Lebensdrittel in der That der Pflicht und dem Beruf, wird es einem höheren Streben gewidmet, so ist dieses ein sehr günstiges Resultat. Beiläufig mag der Aufstellung gedacht sein, man habe in früherer Zeit das Wort Motion sammt der Sache nicht gekannt. Das gilt aber nicht vom klassischen Alterthum. Die Schwelger bedurften der *ambulation*, welche allgemein von Antyllus, Aetius, Trallianus Celsus (ebenso von Avicenna) empfohlen wird. Die Gestatores mußten die Herren in der *sella* spazieren schieben, oder es schaukelten sich die letzteren selbst in dem von Asclepiades erfundenen *lectum pensile*.

Beireis schlief nur drei Stunden, und zwar von 12

bis 3. Er aß äußerst wenig, was einen verlangsamten Stoffwechsel bedingt, wonach sich der Bedarf an Schlaf mindert. Von den 21 Stunden, welche er täglich lebte, verwendete er 1787, wo er auf dem Höhepunkte seiner riesigen Thätigkeit stand, 13 zu Vorlesungen, Morgens von 5 bis 12, Nachmittags von 1 bis 7; das macht wöchentlich 78 Stunden, während heute 18 für übergenug gelten.

War dieses Berufstreue? Wollte er allen Disciplinen genügen, welche zu seinem Ressort gehörten? Oder waltet auch hier Prahlerei mit Vielseitigkeit und Ausdauer? Es muß erwogen werden, daß das Auditorium nicht ein Saal, sondern eine mäßig große Stube war. Es nennen sich einmal 140 Studenten, dann 101 bei Ueberreichung von Gedichten seine Zuhörer, die also nur successiv Platz finden konnten. Unter den Vorlesungen waren mehrere Privatissima, und gewiß ist mit Recht hervorgehoben worden, daß manche von jenen zwar angekündigt, aber, weil nicht belegt, ungelesen blieben.

Leibmedikus Zimmermann hatte 1767 zur Schonung gemahnt. Beireis erwiedert, daß er eben jetzt, wo er so viele Beweise fürstlicher Gnade erhalten habe, eine Verminderung nicht eintreten lassen könne. Einige Vorlesungen seien ausdrücklich von den Studirenden begehrt worden, andere müsse er für fehlende Professoren halten, und von den pri-

vatissimis hänge das Lebensgeschick junger Männer ab. — Mögen nun die Motive seiner enormen Thätigkeit Berufstreue oder Prahlucht gewesen sein, — auch im letzteren Fall: Respekt vor solcher Beharrlichkeit! In den Jahren 1770 bis 1780 las er im Sommer täglich 14 Stunden, im Winter 12. Im Jahre 1794 erzählte er einmal, er habe 1776 täglich 17 Stunden gelesen, davon aber eine Lungenentzündung erhalten. Es liegen noch Kataloge vor, aus denen hervorgeht, daß er 1797 7 Stunden, 1798 12 Stunden las oder vielmehr ankündigte, und sich aliis horis noch zu dem Verschiedensten erbotet. 1807 nur noch 5 Stunden. So nahm die Stundenzahl immer mehr ab. In seiner Allseitigkeit hatte er den Riesenfortschritten der Wissenschaft, namentlich der Naturkunde, nicht mehr zu folgen vermocht. Am eigenen System durfte kein Stein gerückt werden, sonst brach das veraltete zusammen. Als es noch Zeit zum Ausbessern war, da hatte er das Neue als irrig verworfen. Nun ließen aber die Studenten das Obsolete nicht mehr durchgehen, worin für Beireis manches Verletzende lag, wie denn, nach dem Zeugniß noch Lebender, seine akademische Wirksamkeit in den letzten Jahren erloschen war.

Ein Studiosus — d. h. vom Jahre 1809 *) — theilte

*) Geheimen Justizrath Tellemann in Raumburg.

freundlichst mit, daß das Publikum über Botanik in einer großen Laube des botanischen Gartens gelesen wurde. Der Neun- und- Siebzig- Jährige docirte im Stehen mit bewundernswürdiger Lebendigkeit. Die Zahl der Zuhörer war sehr groß, und oft herrschte ungeheure Heiterkeit. Bei ungünstigem Wetter fiel die Vorlesung aus.

Gingen aber in jener Zeit die Listen herum zum Einzeichnen für die Physik und Chemie, so erfolgten zwar Unterschriften in großer Zahl, allein nur falsche Namen, meist hochadeligen Klangs, und es war lediglich ein Scherz, in die Vorlesungen von Beireis zu gehen. Jedenfalls zahlte Niemand Honorar. Ein anderer Studiosus berichtet aus dem Jahre 1808 *), daß sich die Seltjamkeiten des alten Herrn im höchsten Alter nur noch gesteigert hätten. So fing er das Kollegium über Chemie mit der Frage an: „Meine Herren, was ist Chemie? Mixtio, und wer eine andere Definition giebt, ist ein Dummkopf!“ Und nun sprach er eine Stunde von nichts, als daß jede Definition verwerflich sei, welche aus mehr als einem Worte bestehe.

Uebrigens sollte man bei alledem dem Greis volle Achtung, und kein Student unterließ, ihm die Visite zu machen.

Die Lektionskataloge **) ergeben mehr als Funfzig Ge-

*) Geheimer Justizrath Luther in Raumburg.

**) S. Beilagen Nr. 33. 34.

genstände, worüber der Hofrath gelesen hat: Arzneiwissenschaft in allen Zweigen, mit Einzelheiten, wie Kinderkrankheiten, Geburtshülfe; dann hat er die Aphorismen des Hippocrates kommentirt und de generatione hominum gelesen; Zoologie, Botanik, Mineralogie; Gartenkunde, Oekonomie, Forstwissenschaft, Bergwesen; Haliurgie; Chemie, Metallurgie, Glasfabrikation; ferner Physik in allen Zweigen; dann las Beireis über Mathematik, Mechanik, Logik, Aesthetik, — über Münzwesen, de re numaria der Alten; endlich, über die Kunst zu erfinden, über die, mit Nutzen zu reisen. Doch halt! bald wäre die Astronomie vergessen worden!

Und alles dieses trug ein Mann vor! Dasselbe Verhältniß bestand mehr oder weniger auf allen Universitäten, und so leuchtet ein, wie die Naturwissenschaft im vorigen Jahrhundert nur geringe Fortschritte machen konnte, während einzelne Männer Großes leisteten. Gegen das Jahr 1830 beschäftigten sich in Berlin drei Gelehrte allein mit Entomologie, was sich speciell auf Koleopterologie beschränkte. Eben so viele und noch weit mehrere Ordentliche und Außerordentliche dienten der Botanik, der Mineralogie u. s. w. Wie konnte so nach allen Richtungen gegen die Tiefe vorgegedrungen werden, und welche Resultate wurden unitis viribus erlangt!

Die Wirksamkeit eines Professors der Naturwissenschaft konnte im vorigen Jahrhundert lediglich eine encyclopädische sein. Demungeachtet war die unseres Beireis eine höchst erfolgreiche. Er brachte die Natur in ihrer Gesamtheit, wenn auch nicht zur Erkenntniß, doch zur Anschauung; er übertrug den eigenen Enthusiasmus für das Studium auf die Zuhörer.

Seine Vorlesung war nicht ein kaltes nüchternes Ableiern des ausgearbeiteten Heftes oder trockene Paraphrase eines Compendiums. Zwar wurde in üblicher Weise ein Handbuch als Leitfaden genannt, auch am Anfange jeder Stunde ein Paragraph citirt, aber ohne daß dieses im Geringsten regelte. „Meine eigenen Grundsätze — schreibt er an Zimmermann — arbeite ich zu eben der Zeit aus, da ich sie in die Feder vorsehe, und folglich raubt mir diese Arbeit in der Woche keine Stunde.“ Er zog Alles und Jedes in den Bereich seines Vortrags, steigerte dadurch das Anziehende auf das Höchste, machte jenen allgemein bildend, wich aber so vom Thema ab, daß das Fachliche weit zurücktrat. Er kam vom Hundertsten in das Tausendste, oft auf Allostria, verschmähte weder Witz und Satire, noch Anekdote und Schmunzle, so daß das Auditorium oft vom homerischen Gelächter der Studenten schütterte. Ein Beweis des ungeheuren Gedächtnisses war, daß man zwar im Lauf der Zeit wohl dieselbe Geschichte zweimal zu hören bekam, daß sich

aber Beireiß nie in einem Semester mit irgend welcher Ausführung oder Bemerkung wiederholte. Er citirte aus dem Kopf bis auf die Seitenzahl, griechische Autoren wörtlich.

Er war höchst lebendig, und konnte selbst heftig werden, wenn es der Bekämpfung einer irrigen Lehre galt.

Wurde er sich der Abschweife bewußt, wozu die Ueberfülle des Wissens verleitete, so vindicirte er sie als Recht; denn sein Eigenthum sei diejenige Zeit, welche er nicht, wie seine Kollegen, durch Zuspätkommen, Räuspern, Tabakschnupfen, verliere. Selbstredend konnte sein Vortrag weder ruhig belehrend noch stetig fortschreitend sein, da er jeden Augenblick auf einen Seitenweg gerieth und nur mittelst eines Sprunges die Hauptstraße wieder erreichte.

Die Abschweife gaben sämtlichen Vorlesungen ziemlich dieselbe Färbung, und es war eigentlich gleich, ob man Physik, Chemie, Heilmittellehre oder Chirurgie bei ihm hörte. So nahm man — erzählt Geheimerath Lichtenstein — aus einer physiologischen Vorlesung eine genaue Kenntniß des Mikroskops mit heim, oder das beste Verfahren, Präparate mit Wachs auszuprägen. Kam der Apparat von Guerike vor, so lernte man nicht allein die Genealogie des Erfinders kennen, sondern zugleich die des gesammten magdeburgischen Adels. Auch wurde man in einem naturwissenschaftlichen Kollegium auf das Angenehmste in specieller deutscher Reichs-

geschichte gefördert. „Man lernt sehr viel, aber selten viel von dem, wofür man das Honorar bezahlt hat.“ Ebenso spricht sich der jüngere Crell aus. Wir ersehen, daß die Vorlesungen vorzüglich allgemeine Kenntniß fördern sollten, während die privatissima zur Ausbildung von Fachmännern dienten. Es fand sich ein Brief vor, in dem ein Herr Schmidt, von Barnaul am Ob in West-Sibirien aus, dem Lehrer gerührten Dank für die Ausbildung (wohl zum Bergbeamten) sagt.

Uebrigens gehörte das Abschweifende mehr dem höheren Lebensalter an. „Ich habe — so schreibt ein Studiosus von 177 $\frac{5}{7}$ — die Experimentalphysik zweimal, auch die Chemie bei ihm gehört, und die Deutlichkeit, die Lebhaftigkeit und das fast durchgehends Anschauliche des Vortrags machten mir diese Vorlesungen so werth. — Nie habe ich dunkle Formeln oder Andeutungen auf eine besondere Art von Geheimnissen gehört. — Nur behauptete er öfters, tiefer als jeder Andere in die Natur eingedrungen zu sein.“

Die Vorlesungen gewannen ungemein an Belehrung und fesselten in so hohem Grad, weil Beireis kein Opfer scheute, um Alles zu veranschaulichen. Dazu dienten ausgezeichnete Instrumente, kostspielige Experimente, Illustrationen aller Art, seltene Naturprodukte, Kunstwerke. Die Citate wurden durch die Werke selbst in prachtvollen Ausgaben belegt. Auf solche

Weise bot sich dem Studirenden eine Anschauung, wie, außer zu Helmstedt, wohl an keinem anderen Ort.

Unser Professor war beredt, befaß viel Geistesgegenwart und gerieth nie in Verlegenheit um das Wort; er war zum Professor geboren. Bei allem Abpringen vom Thema blieb die Gedankenfolge stets logisch.

Durch die kolossale Selbstüberschätzung, und bei seiner Lebendigkeit, wurde er nicht selten verleitet, über Dinge abzuurtheilen, welche er in der That nicht verstand. Allein der Miston kam nicht zum Ausklingen; denn kaum hatte er die Uebereilung auf den Zügen der Zuhörer bemerkt, so lenkte er mit bewundernswürdiger Geistesgegenwart wieder ein und kam mit gewandtester Dialektik über ein Compromittiren hinweg. Da gab es Sophismen, allein sie waren glänzend.

Die Natur hatte ihn mit einer vortrefflichen Brust ausgestattet. Er konnte Stunden lang ohne Ermüdung reden und erfrischte sich nur ab und zu mit einem Stückchen Zucker. Seine Sprache war sanft, steigerte sich im Affekt, blieb aber auch dann, im reichen Wechsel von Höhe und Tiefe, stets wohlklingend. Wurde er sehr lebendig — wenn er seine Schätze vorzeigte, wenn er für eine Wahrheit kämpfte — so konnte er bis in das höchste Alter im Dialekt den Thüringer nicht verleugnen.

Wie er selbst in dem Kollegium mit ganzer Seele bei

der Sache war, so forderte er auch die ungetheilteste Aufmerksamkeit der Zuhörer; er gestattete nicht die geringste Störung. Bis in das höchste Alter hatte er sich die volle Schärfe der Sinne bewahrt, las ohne Brille die feinste Schrift und unterschied fast mikroskopisch kleine Gegenstände. Ebenso vernahm er auch das leiseste Flüstern, selbst hinter seinem Rücken, und da hörte man ihn wohl sagen, er mache sich äußerst wenig aus superflugen Dummköpfen, welche seinem Vortrage keine Aufmerksamkeit, seinen Gründen keinen Glauben schenkten.

Beireis beschränkte seinen Beruf nicht auf das Lehren der Weisheit. Ueberall zeigte sich das tiefinnigste Streben, in den Herzen der Schüler Religiosität zu wecken, zu wahren. Zu dem Ende weist er bei jeder Gelegenheit hin auf das erhabene Evangelium der Natur, wo auf jedem Blatte mit so leserlicher, mit so entzückend schöner Schrift: Allliebe, Allweisheit — steht. Er nannte sich gern *sacerdos naturae* und sprach es im Sinne des Apostel Paulus (Röm. 1, 20) aus, daß versäumte Erkenntniß der Natur die Seligkeit beeinträchtigen müsse. Für Beireis hatte die Naturwissenschaft die Erkenntniß Gottes zum erhabenen Ziel. Von dem Gesichtspunkt aus eröffnete und schloß er die bezüglichen Vorlesungen mit dichterischem Aufschwung, der auch zum Gedicht

wurde. *) Ein Schüler des Hofraths, welcher von 1775 bis 77 studirte, schreibt **): „Einreißend, rührend und herzerhebend war seine Schlußvorlesung in der Naturlehre. Er stellte hier alle Gründe für die Unsterblichkeit der Seele so vortrefflich zusammen, daß dadurch der Glaube an diese hohe Lehre zur Gewißheit erhoben wurde. Gewiß ging kein unverdorbenener junger Mann aus dieser Stunde, ohne von seiner höheren Natur und dem Göttlichen in sich überzeugt zu sein.“

Lassen wir ihn selbst reden. Allein wo findet sich die schöne Betrachtung? — in einer Abhandlung über die Kupferstecherkunst. Es ist von dem klassischen Werk des Peter Lyonet (über die Weidenraupe) die Rede, welches dieser mit acht vortrefflichen Kupfertafeln illustrierte: „Ich werde zur größten Bewunderung hingerissen, so oft ich dieses Buch durchblättere, welches mit keinem anderen verglichen werden kann. Herrlicher Mann! welchen Lohn wirst Du vom Höchsten erhalten! Wie werden Dir die Auserwählten Gottes, die seligen Geister huldigen, wenn Du, frei von des Leibes Fesseln, hin zu dem Thron der Gottheit wanderst. Denn Du hast des Höchsten Allweisheit an der Larve eines Insekts zuerst den Männern der Wissenschaft offenbart, vielleicht auch als der Letzte. David sagt: Herrlich, o Gott, sind

*) S. Beilagen Nr. 32 und 25.

**) Cassel. Allg. Zeit. 1810. S. 1577.

Deine Werke, allein der Unvernünftige erkennt sie nicht, der Thor beachtet sie nicht. — Viele von Deinen Landsleuten, von denen die berühmtesten die Zeit mit gelehrten Vossen verschwendeten, und die um so anmaßender sind, je weniger sie die herrlichen Gotteswerke erkennen, verachten Dich, weil Du Dein Leben einem so geringen Gegenstand geweiht hast. Wenn sie aber nach dem Tod Zeugen Deines Lohnes sind, da werden sie einsehen, welche Erkenntniß die höherstehende ist."

Es ergiebt sich hier, wie geneigt Beireis war, das wahre Verdienst anzuerkennen.

Die Zuhörer kamen mit Eifer und Dankbarkeit entgegen. Das schöne Verhältniß, das feste Band zwischen dem Lehrer und den Schülern mögen ein Paar Strophen aus einer Gratulation vom Jahre 1762 belegen: *)

Entzückt hören wir Dich, wenn Du mit durchbringendem Geist
Dem lauschenden Hörer die Schöpfung erklärst;
Dann fühlst sich der Jüngling als Mensch, er fühlet den großen Gedanken,
Dies große Gebäude regiert nur ein Gott.

So liebreich führst Du uns zur größten Quelle der Weisheit,
Du zeigst uns die Wunder der großen Natur;
Den Schöpfer lehrst Du uns in seiner Schöpfung erkennen,
Wir schauen die Welten, in ihnen den Gott.

So blieb es durch die lange Reihe der Jahre. Wir können es uns nicht versagen, noch ein Paar Strophen aus einer

*) S. Beilagen Nr. 27 und 29.

anderen jugendlichen Poesie herzusetzen. Zum Geburtstag 1788 wird im solennen Zug ein Gedicht überreicht:

Wie

Rebt sein feuriger Blick dann für der Gottheit Sein,
 Wenn das Chaos der Welt lichtvolle Ordnung wird,
 Wenn er auf der Geschöpfe
 Stufenleiter zu ihr uns führt.
 Wo des Schaffenden Pfad in Labyrinthen sich
 Vor dem forschenden Blick Sterblicher längst verlor,
 Späht er, nimmer ermüdet,
 Rüb'n des Ewigen Fußspur nach.

Streng festhaltend an der religiösen Ueberzeugung seiner Jugend, an dem Dogma, wurde Beireis von einem wohl- begriffenen, gern sich mittheilenden Christenthum beseelt. Er suchte den Schöpfer in der Schöpfung, und wahrlich ihm offenbarte sich Gott in der Natur — „so weit dieses ohne die christliche Offenbarung möglich ist.“ Niemals hätte der Lehrer einen solchen Einfluß auf die Schüler gewinnen können, wenn jener nicht ein so durch und durch frommer Mann gewesen wäre. Ueberall bekundet sich das tief im Herzens- grunde liegende unerschütterliche Gottvertrauen, und stets giebt er in rührender Dankbarkeit, beim Erstrebten, bei jeder Heilung, Gott die Ehre.

Der fromme Sinn tritt zu Tag in Redlichkeit, Men- schenfreundlichkeit, Berufstreue, in großer Duldsamkeit gegen- über moralischer Schwächen der Nebenmenschen. Jener Sinn

reflektirt aus dem Seelenfrieden als stete Heiterkeit, und, wenn er auch polterte und sogar schimpfte, wo es falsche wissenschaftliche Lehre galt, so blieb er doch stets und bis in das hohe Alter heiter.

In Betreff der Sittlichkeit war er ohne Makel, ehrenwerth, er blieb durchaus dem Edlen zugewendet. Die Angabe, daß er aus Mangel an Zeit nicht in die Kirche, nicht zum Abendmahl gegangen sei, ist nicht begründet, da er auch in dieser Beziehung sehr regelmäßig war. Er schreibt an Zimmermann: „Des Kammerassirers Abich Brudersohn, ein großes Genie*), welcher künftige Ostern nach England auf Reisen gehen will, hat mich schon seit langen Jahren angefleht, ihm einen gründlichen Unterricht von Allem, was zum Salzwejen gehört, zu geben, worüber er von dem durchlauchtigsten Herzog gesetzt ist. Ich habe ihm daher, damit er seine weite Reise nicht bloß um eine Stunde Vorlesungen thun möge, die Hälfte des Sonntags bestimmt — einmal des Vormittags, am zweiten Sonntag des Nachmittags, damit ich in die Kirche gehen kann.“ **)

*) Hier im guten Sinn, während Beireis sonst von den Genies nichts wissen wollte.

**) Wenn Sterbende nach einem Geistlichen verlangten, und ein solcher nicht aufzufinden war, dann redete und betete Beireis so schön, daß alle Anwesenden auf das Tiefste ergriffen wurden.

Sein strenges Festhalten am Kirchlichen erstreckte sich auch auf das alte Testament, und sein Streben war dahin gerichtet, die Mosaische Urkunde mit der Naturgeschichte in Einklang zu bringen. *) Den Widerspruch von Vers 3 und 14 im 1. Kapitel der Genesis suchte er durch Annahme einer ersterschaffenen subtilen Lichtmaterie zu lösen, welche an dem späteren Feuer haften; und das versteinerte Holz der Trajansbrücke dient ihm als Beweis, daß Versteinerungen nicht nothwendig älter als der traditionelle Kataclysm zu sein brauchen. Wir verurtheilen entfernt dieses Streben nicht, treten aber staunend vor solche Kindlichkeit der Wissenschaft.

Dagegen wirft das Folgende Schatten auf den Charakter. Curio, welcher Beireis von 1775 bis 1778 gehört hatte, erzählt, daß er in der einen Stunde hinreißend, herzerhebend von der Nichtigkeit und Beschränktheit menschlicher Kenntnisse und Einsichten gesprochen habe, wie es nur ein einziges Festes und Gewisses gebe, Tugend und Religion, dem der Mensch allein vertrauen müsse; — und wie er dann in der nächsten Stunde sich als den Alleinwiffer hingestellt habe. — Wir werden leider noch oft zu berichten haben, daß der Dämon der Eitelkeit beim Edelsten und Schönsten sein Wesen trieb.

*) Oratio, historiam cataclysmi universalis ab adversariis telis defendens, liegt leider nicht vor.

Es wird erzählt, daß er, bevor er bei einer gefährlichen Krankheit das Rezept schrieb, in einer Ecke des Zimmers gebetet habe. Dieses hat etwas Sceneartiges und ist auch dann nicht gerechtfertigt, wenn in der Absicht, dem Kranken, der Umgebung Vertrauen einzuflöhen.

Unser Professor war davon durchdrungen, daß Religiosität nur im reinen Gefäß bewahrt werden könne, er wendete seinen Einfluß auf die Studenten zur Erhaltung der Sittlichkeit an, und es rundet sich damit schön das Bild seiner Wirksamkeit als akademischer Lehrer ab.

Lassen wir wiederum die Studenten selbst reden:

So lieben sie alle in ihm den Freund, den zärtlichsten Vater,
Und hassen die schwärmende Wollust von selbst.

Mit Freundschaft leitest Du sie, und suchst ihre Herzen zu bessern,
Sie folgen Dir alle und werden beglückt.

Wir können diesen Abschnitt nicht würdiger als mit einer Stelle aus einem Gedichte schließen, welches zwei Lieblingsschüler, L. F. F. Grell und J. P. du Roi, 1762 dem Meister widmeten, als dieser, von schwerer Krankheit hergestellt, den

Ruf nach Meßlenburg abgelehnt, die Professur der Arznei-
Wissenschaft erhalten hatte: *)

Wen vergnügtest Du nicht, wenn Du mit reizenden Zügen
Jede Schönheit der Schöpfung erzählst?
Wenn Dein forschender Blick weit über Millionen von Welten
Immer noch neue Welten entdeckt?
Was für mächtigen Reiz verbreitet sich unseren Gedanken,
Welche Ehrfurcht empfindet die Brust,
Wenn das Gebäude der Welt, die Ordnung, die Richtung der Dinge,
Durch Dich geschildert, Leben erhält.
Bald entdeckst Du uns den Reichthum ergiebiger Schächten,
Bald die Schätze des tobenenden Meers,
Bald die Thiere der Welten, bald die Vermischung der Farben:
Alles durchforschet Dein weiser Verstand,
Und wie schön ist das Herz, das Deine Gelehrsamkeit abelt,
Ganz der Großmuth und Freundschaft geweiht,
Nie von Falschheit befleckt, ein Thron, auf welchem die Tugend
Und die erhabenste Gottesfurcht strahlt.

*) S. Beilage Nr. 28.

V.

Der Arzt. Die anderweitige Wirksamkeit.

Durch einen Zeitraum von 52 Jahren, bis an den Rand des Grabes, war Beireis ein weithin gesuchter praktischer Arzt. Goethe giebt zu, daß sein ärztliches Ansehen wohlbegründet war. Er wurde vorzüglich von den Edelleuten und den Beamten der Umgegend zu Rath gezogen, was sich bis Halberstadt, Stendal, Magdeburg erstreckte. Er ist auch nach Hannover berufen worden und im hohen Alter einmal nach Berlin. Brückmann sagt, nach Braunschweig sei er sehr selten geholt worden, es entbehre der Wahrheit, daß man ihm das unentgeltliche Kuriren untersagt habe, und von den Kranken, welche Geld besaßen, sei das Honorar von ihm eben so wenig verschmäht worden, als von jedem anderen Arzt. Wir gelangen zu dem Schluß, daß Beireis eine beneidenswerthe Praxis hatte. Uebrigens wurde er in Kleidung, Haltung, Manier von Brückmann copirt. *)

*) Mittheilung einer hochverehrten Korrespondentin, welche Brückmann gekannt hat.

Nachmittags hielten in der Papenstraße die abholenden Kutschen, die Reitperde; denn „die reitende Praxis“, wie sich die Studenten ausdrückten, war groß, noch größer die städtische.

Der Glanz der Kathedergelehrsamkeit, der Thätigkeit als Lehrer, erbleicht gegen das herrliche Leuchten der Menschenfreundlichkeit, welches seinen Lebensweg verklärt. Auch dem Aermsten wurde augenblicklicher Besuch zu Theil, und es waltete dieselbe ärztliche Fürsorge wie für den Reichsten. Wenn die Studenten nach Mitternacht vom Gelag heimkehrten, dann sahen sie gar oft den Alten, wie er im weißlichen Roquelaure ärmlichen Hütten zueilte. Im strengsten Winter fuhr er fünf Meilen weit zu einem Kranken, wo von Honorar keine Rede war. *) Selbst im höchsten Alter, bald achtzigjährig, war ihm kein Weg zu weit, keine Stunde unbequem, kein Winkel zu entlegen, kein Armer zu gering, um ihm nicht sofort mit dem regsten Eifer Hülfe zu bringen. **) Er ist in seinem schönen Berufe gestorben, ihm zum Opfer gefallen. War Hülfe unmöglich, so spendete er Trost, suchte zu erheitern. Mit Recht konnte er an Gleim schreiben:

Niemand kennt mich als der, dem die dankbare Thräne des armen
Wiedergenesenen mit Liebe mich nennt, da mein Leben im Stillen,
Wie durch Blumen der Bach, ins Meer der Vergessenheit fließt.

*) Graf Veltheim in Harbte aus eigener Wissenschaft.

**) Dr. Büding, ebenfalls.

Es fehlt die Anerkennung nicht. In einer Huldigung heißt es:

So wie Dich der Palast des Reichen empfängt,
Nicht nach der Belohnung geschätzt, befreist
Du den Menschen vom Tod:
Die Großmuth beherrscht dein göttliches Herz.

Tausende flehen ewiges Heil für Dich herab,
Deine rettende Hand gab ihnen Milde-
rungs: sie kamen
Leidend, eilten befreiet zurück.

Wir ersehen, wie sich der wahrhaft fromme Sinn, der oben hervorgehoben wurde, schön in werththätiger Menschenliebe bewährte.

Das Auftreten in der Krankenstube war feierlich, würdig; dem mußte das Aeußere entsprechen. Beireis machte Goethe eine Toilettenmittheilung. Jeden Abend lasse er sich (durch den Friseur Mödige) die Haare arrangiren, lege sich mit den fest gebundenen zu Bett, und zu welcher Stunde er zu einem Kranken gerufen werde, erscheine er anständig wie zur Gesellschaft. „Und es ist wahr, man sah ihn, in seiner hellblauen vollständigen Kleidung, in schwarzen Strümpfen und Schuhen mit Schnallen, überall ein wie das andere mal.“

Als bald trat am Krankenbett seine Heiterkeit zu Tage, welche entfernt nicht eine angenommene war. Es spiegelten sich auf seinem Gesicht der menschenfreundliche Sinn und der

ungetrübte Seelenfriede. Dieses wirkte ungemein wohlthätig auf den Kranken und erweckte Vertrauen. Beireis forderte unbedingten Gehorsam im Gebrauch der verordneten Mittel, vor Allem in der Diät, und so konnte der Hochverfahrene in vielen Fällen den Tag der Wiederherstellung bestimmt angeben, was wiederum psychisch heilsam auf den Leidenden zurückwirkte. Hieraus hat man Charlatanerie gemacht, ein Hindeuten auf geheime Kräfte, ja man hat Beireis unlauterer Mittel beschuldigt, um hinter die Privatheimnisse des Kranken zu kommen.

Sein Heilverfahren war durchaus praktisch, durch kein System, durch keine Theorie eingeengt, aber unterstützt durch kolossale Erfahrung, durch rastloses Studium. Er excerpirte Alles, was an bezüglichen Schriften erschien, *) und noch vom Jahre 1808, wo er 78 Jahre zählte, fand man Zettelchen mit Bemerkungen zum Vergleich in ältere Werke eingelegt.

Seine Rezepte waren höchst einfach und wohlfeil, selten zusammengesetzt. Er verschrieb vorzugsweise Pflanzenjäfte, zum Theil solche, welche von anderen Aerzten nicht angewendet wurden. Ein Wechseln mit dem Medicament fand überaus selten statt. Eine Schwester Lichtensteins bekam nach den

*) S. Beilagen Nr. 37.

Maßern ein bedenkliches Brustfieber. Ohne die Kranke je gesehen zu haben, da sie entfernt auf dem Lande lebte, verwarf der consultirte Beireis das bisherige Verfahren gänzlich, verordnete abwechselnd China und Milchzucker, und blieb dabei bis zu der erfolgten völligen Herstellung. Die Diät war ungemein streng, er hielt sie für eine Hauptsache und paßte sie stets dem Medicament an. Es erschien ihm unbegreiflich, wie so Viele aus Gaumenfidel, aus Angewöhnung, selbst in gefährlichen Augenblicken, die Regeln der Gesundheit aus den Augen setzen und so die Pflichten gegen sich und Gott verletzen könnten. In den Dissertationen fällt es auf, daß dem Arzt bei ein und derselben Krankheit die Auswahl unter so vielen Heilmitteln gelassen wird.

Im Momente der Gefahr schreckte er nicht vor einem herkulischen Mittel zurück; viel war von ihm durch kühnen Versuch erprobt. Ob er in dem Besiz von Arkanen zu sein glaubte, entzieht sich der Ermittlung; niemals hat er sich solcher gerühmt. Gewiß ist es aber, daß Pflanzendestille im eigenen Haus bereitet wurden.

Dem Psychischen räumte er großen Einfluß ein. In seinem Hause schob eine Dame den Teller mit Erdbeeren zurück, weil sie von dem Obst Nesselfriesel erhalte. Der Hausherr machte dieses nun mit Wein und Zucker zurecht, ging mit dem Teller in das Nebenzimmer und überreichte

ihn dann mit dem Bemerken, daß kein Friesel erfolgen werde, was auch in der That der Fall war. Beireis war sicher, sich nicht zu compromittiren, da nicht die Erdbeeren, Kresse, rothen Rüben, das Friesel erzeugen, sondern der Glaube perisphärisch reagirt, daß das einst Coincidirte sich stets wiederholen müsse.

Er war geschickter Augenoperator und erwarb sich großen Ruhm und Ruf, indem er drei Brüder, Edelleute aus Piefland, successive von erblicher Fallsucht herstellte. Auch als Geburtshelfer hatte er großen Ruf. Wiederholt heilte er Irrensinige. Von daher blieb ihm eine Dame durch das ganze Leben eine treue Freundin und Korrespondentin. Eine andere Hergestellte widmete ihm ein Gedicht, wo sich die Dankbarkeit so schön ausdrückt, daß das Herlesen von ein Paar Strophen gewiß verziehen wird: *)

Auch mir hast Du aus einer Wunde
Das Leben nun zur Lust gemacht,
Daß mir's in seiner ganzen Würde
Von hundert Seiten lacht.

Hinweg gescheucht ist jedes Bößchen
Vor meinem himmelhellen Sinn:
Enzianth grüß ich das kleine Bößchen,
Dem ich ganz wieder Mutter bin.

*) S. Beilagen Nr. 30.

Wir schalten hier die folgende, sehr freundliche Mittheilung *) ein, welche ergibt, daß der Ruf von Beireis als psychischem Arzt weithin gedrungen war, eben so, daß er die Patienten in sein Haus aufnahm: „Im Sommer 1796 oder 1797 wurde mein Vater, der Justizkommissionsrath und Regierungsfiskal Schlemm in Halberstadt, der dortigen geisteskranken verwittweten Kriminalrätthin Dppermann, geborenen Giesecke, zum Kurator bestellt, und sein Antrag, sie zu Beireis nach Helmstedt in die Kur zu bringen, genehmigt. Er setzte sich mit diesem in Korrespondenz, fertigte zwei Exemplare des verabredeten Vertrags aus, schickte sie zu Beireis und schlug ihm einen Tag vor, an welchem er mit der Frau Dppermann zu ihm kommen und den Kontrakt vollziehen wolle. Beireis acceptirte und fügte die Einladung zum Mittagessen hinzu. — Die Dppermann stellte er glücklich her. Sie verheirathete sich wieder mit dem Hauptmann von Paraske, von dem sie jedoch nach einigen Jahren geschieden wurde.“

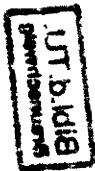
Beireis führte bis zum Tod ein ärztliches Tagebuch, in Abschnitten von 14 Tagen, wo sich durchschnittlich die beträchtliche Zahl von 70—80 Kranken aufgeführt findet. Rudolphi gab er an, daß monatlich 80 neue Kranke in seine

*) Vom Justizrath Schlemm zu Raumburg.

Behandlung kämen. Erwägt man, daß er fast den ganzen Tag Kollegien las, so wird eine solche Praxis, welche sich weithin über das Land erstreckte, geradezu unbegreiflich. Allerdings nahm er, wie wir eben ersahen, in sein Haus aus der Fremde Kranke, welche die obere Etage bewohnten, wie die erwähnten Edelleute aus Piesland; die vornehme Frau mit Dienerschaft, welche eine Grobniichte dort 1798 traf, haben wir wahrscheinlich eben kennen gelernt. Im Jahre 1766 hatten auf dem Lande vielfache Vergiftungen durch Mutterkorn stattgefunden. Die Bauern zogen nach Helmstedt, um sich von Beireis heilen zu lassen. Dann wurde vieles Auswärtige brieflich abgemacht, und er kam nie anders als gerufen auf das Land. Die Armen erschienen früh am Morgen, andere Konsultirende mußten den Moment zwischen den Kollegien wahrnehmen. Die Besuche machte er bis spät in die Nacht hinein.

Bei Allem, was Goethe, übrigens höchst interessant, von Beireis berichtet, fehlt Milde, während das Folgende hämisch ist: „Wollte morgens eine Bauerfrau entbunden haben, nachmittags durch ärztliche Konsultationen beschäftigt und abgehalten sein.“ Hören wir, was er selbst 1767 an Leibmedikus Brückmann schreibt: „— eine große Menge Kranker, wovon mehrere täglich drei- bis viermal besucht wer-

den müssen, und worunter der nunmehr von seiner Bauch- und Brustwassersucht hergestellte und so oft todt gesagte Herr Hofrath Häberlin wenigstens in den neun Monaten etliche Hundert Besuche allein bekommen hat.“ Wir knüpfen hier eine dankbarst entgegen genommene Mittheilung an: „Franz Dominikus Häberlin, Professor zu Helmstedt, ein Feind von Beireis (— er sollte sich namentlich bitter darüber ausgesprochen haben, daß dieser, ohne Doktor zu sein, zum Professor ernannt worden sei) war sehr krank; er hatte eine zahlreiche Familie. Es wurden zwei Aerzte von Göttingen geholt, die ihn ganz aufgaben. Die Theilnahme der Kollegen war sehr groß. In einer Mittagsgesellschaft ist die Rede davon vor Beireis: „„Häberlin wird heute sterben““ — so ist die allgemeine Stimme. Beireis sagt: „„Es ist gewiß, daß er sterben muß, er wird ganz falsch behandelt, die Herren kennen weder die Krankheit noch seine Natur; ich garantire sein Leben, wenn ich ihn heut noch zur Behandlung bekomme.““ — „„Ist das Ihr Ernst, Herr Kollege? Gehen Sie, wenn er schickt?““ — fragt ein Professor. Beireis sagt: „„Es ist meine Pflicht, zu Jedem zu gehen, der meiner Hülfe bedarf und sie in Anspruch nimmt; aber aufdringen thue ich mich nicht. Ich komme, wenn er mich rufen läßt und garantire sein Leben.““ — Der Kollege geht sofort vom



Tisch aus zu Häberlin. Der glaubt ihm nicht, schickt aber, gedrängt von der Familie und den Aerzten, die das Kunststück gern sehen wollten, zu Beireis, der ihn auch nach einigen Tagen (Seite 99 Z. 3) vollkommen wieder herstellt. Der Verleger von Häberlins Reichsgeschichte war auch angekommen, in großer Noth, daß das Buch unvollendet bliebe. „Der wird Ihnen noch mehr schreiben, als Ihnen lieb sein wird“ — sagt Beireis im prophetischen Geist; denn das Werk enthält einige dreißig Bände. Der nächste nach der Krankheit wurde Beireis mit vieler Dankbarkeit wegen Lebensrettung dedicirt (— ließ sich trotz aller Mühe nicht finden —), und blieb Häberlin bis zum Tod, der in den Achtziger Jahren erfolgte, der Freund und Verehrer von Beireis.“

Es geht aus Mehrerem hervor, daß unser Professor seinen Beruf als akademischer Lehrer über den als praktischer Arzt stellte. Es wurden allerdings am Nachmittage Collegien ausgesetzt, wenn man ihn eiligst auf das Land rief; er holte sie aber stets gewissenhaft nach. Niemals wurde aber eine begonnene Vorlesung unterbrochen, es mochte vorkommen, was da wollte, während er sonst in der ärztlichen Praxis seinen schönen Wahlspruch bewährte: „Es giebt nichts Heiligeres auf Erden als ein Menschenleben, nichts Edleres als ein Menschenleben retten.“



Uebrigens war der Arzt am Krankenbette ein völlig Anderer als der Professor der Medizin auf dem Katheder. Hier kamen arge Uebertreibungen vor. Er wollte einige Krankheiten so genau kennen, daß diesen, wo er Arzt gewesen sei, noch nie ein Patient erlegen sei. In Fällen höchster Gefahr war nur seiner Geistesgegenwart und der genialen Kombination der Mittel die Wendung zur Heilung gelungen. Allein über Erzählung und ungeheuer gelehrtem Citiren wurde oft die Hauptsache vergessen, nämlich die Angabe des Verfahrens und der Heilmittel. Zu Rudolphi sagte er, daß nirgends so gute Aerzte gebildet würden, als unter ihm, und so brachte er sich selbst überall glorreicher, aber auch mit einer Unbefangenheit zur Geltung, die aus der vollsten Durchdrungenheit resultirte, daß dem in der That so sei. Es heißt in einer Dissertation *): „Alle kennen Zimmermann von der Erfahrung in der Arzneikunde, 1. Th. Zürich 1763, 2. Th. 1764, wenigstens dem Titel nach. Wenn Sie aber das elegante Buch gelesen haben, so werden Sie die Ueberzeugung gewinnen, daß es weder nach Lehre noch nach Schlußfolge meinem Schriftchen zu vergleichen ist.“

Beireis hatte das Eigenthümliche, daß er niemals Honorar forderte; allein wahrhaft liebenswürdig war er darin,

*) De medicorum observata disjudicandi ratione 1783. § 5.

daß er das Nichtbezahlen auch nicht mit einer Miene markirte und dem Patienten mit gleich freundlicher Bereitwilligkeit diente. Nun wartete Mancher auf die Rechnung sein Leben lang und vergaß die Ehrenschild in das Testament aufzunehmen. Man meint, das Galenus dat opes habe auf unseren Hofrath nicht Anwendung gefunden.

Unbemittelte Kranke wurden von ihm mit Medizin, Lebensmitteln, mit Geld unterstützt. Da ist es unbegreiflich gefunden worden, daß er dargebotenes Geld auch von dem Allerärmsten annahm. Allein es ist die wahre Humanität, welche, gespendeter Wohlthat gegenüber, gestattet, ja veranlaßt, es sich erbittet, daß das Kapitel der Dankbarkeit, sei es auch in der kleinsten Gabe, abgetragen werde. Welchen Werth hat das Achtgroschenstück, welches der Arme seinem Arzt bringt! Während jener dankbar bleibt, glaubt der Reiche Alles mit den Louisd'ors abgemacht.

Es bleibt hervorzuheben, daß Beireis den Ruf als Arzt (vorzüglich als Accoucheur) ungemein schnell erlangte. Bereits im Jahre 1766 legen ihm Aerzte ihr Heilverfahren zur Prüfung vor *), und er selbst giebt an, daß er, seit ihm die Leibmedicusstelle in Schwerin angetragen worden sei, außerordentlich viele responsa privata nach Meßenburg und

*) S. Beilagen Nr. 1.

Nordjachsen entsenden müsse. Gott segne seine akademische Wirksamkeit; denn Helmstedt zähle mehr Mediziner als zu des berühmten Heister's Zeit, und jene seien insgesamt ungemein fleißig.

Der ärztliche Ruhm blieb ihm ungeschmälert bis an das Grab. Wir geben noch einen Belag. Dr. Stark der ältere, Professor zu Sena, muß 1799 Unglück mit Pockeninoculation gehabt haben und deshalb angegriffen worden sein, weil er sich zu einer Rechtfertigung im Reichsanzeiger veranlaßt fand. Es heißt: „dem großen Beireis in Helmstedt starben an der Inoculation Kinder.“ Dieses Epitheton, von einem ausgezeichneten Arzt *) einem noch lebenden Fachgenossen gegeben, hat ungemein hohen Werth. In der That, Beireis verwirklichte den schönen Spruch des Hippokrates: Man muß die Weisheit mit der Heilkunde verbinden, die Heilkunde mit der Weisheit; denn ein Arzt ist ein göttlicher Philosoph. —

In einem Geburtstagsgedicht von 1788 heißt es:

Seht die Jünglinge dort fröhlich des Lebens Bahn
Wall'n! Sie hatte der Tod, bald seine Beute, mit
Blaffen Wangen bezeichnet,
Dessen Arm er sie schnell entriß.

*) Gehört von Napoleon die Ehrenlegion und starb 1811.

Fröh ein glückliches Band ewig zu trennen, liegt
 Von dem schweigenden Kreis thränenverbergender
 Freund' umgeben, der Gatte
 In der liebenden Gattin Arm.
 Blickt voll Sehnsucht, bei ihr länger zu weilen, jetzt
 Auf das spielende Paar schuldloser Kleinen, jetzt
 Fleht er, Thränen zu stillen,
 Deren Fluth er doch selber nicht hemmt.
 Und nun reicht er die Hand der Geliebten dar —
 Ihr Erretter erscheint, plötzlich entweichet der Tod,
 Segnend stürzt die Gattin
 Zu des Helfenden Füßen hin.

Im Jahre 1804 feiert F. A. Widenburg den Geburtstags-
 tag des Hofraths durch ein Gedicht, wo durch Uebersetzung
 dem Folgenden die Schönheit abgestreift wurde:

Quot pias matrum lacrimas stitisti,
 Quot patres jam jam Lachesi tributos
 Liberis retro trepidis dedisti!
 Quae domus urbis
 Inclytae, quam bis fere quinque lustra
 Arte texisti Genius fideque
 Non Tibi leto ex medio redemta
 Pignora debet!

Waren am Abend die Kollegien beendet, die Kranken-
 besuche abgemacht, so wurde Weirais entfernt nicht Muße zu
 Theil, und bis um Mitternacht blieb er an den Schreibtisch
 gefesselt. Seine anderweitige Wirksamkeit setzt in Er-
 staunen. Er bekam wiederholt Kommissorien, in Folge derer

ausführlich berichtet werden mußte. Dahin gehört eine Visitation des Biers im Braunschweigischen, 1766 speciell der Brauereien in den Städten Braunschweig und Halberstadt; zwei Jahre vorher galt es der Bereitung des Ciffigs, 1794 der Anlegung eines Observatoriums. Ueberall hier bewährte sich ein durch und durch praktischer Mann. Oft wurden Gutachten direkt vom Herzog eingefordert, z. B. über die Verbesserung der philosophischen Fakultät. Brachen Epidemien aus, so forderte das fürstliche Vertrauen Aufklärung über Entstehung, Mittel zur Abhülfe. Große Sterblichkeit zu Schöppenstedt, eine Viehseuche in der Umgegend von Helmstedt, die Heilung der Wasserseuche — waren Gegenstände solcher Verhandlung.

„Man macht Ihnen keine Mühe, wenn man Ihnen wichtige Fragen vorlegt: und wenn dieses selbst wäre, so scheuen Sie für das öffentliche Wohl keine.“ Mit diesen Worten spricht der fürstliche Freund den Dank aus, als der Hofrath nach wenigen Stunden einen vortrefflichen Bericht über das gelbe Fieber eingereicht hatte, welches 1805 in Süd-europa wüthete und dessen Einschleppung durch Mehlente nach Braunschweig in Frage stand. „— ja ich würde dieses selbst, wenn man es mir nur erzählend versichert hätte, für unglaublich erklären. Doch es ergaben sich Ihnen schon mehrere Gelegenheiten, wo Sie das Wunderbar-scheinende als

wahr und natürlich darthun konnten.“ *) So würdigte der regierende Herzog von Braunschweig unseren Beireis als Wundermann — „den alten Zauberer“ — „den Adept von Helmstedt“ — von dem es noch 1835 heißt: „ein gelehrter Charlatan, ein aufschneiderischer Pedant, deutscher Spießbürger und französischer Windbeutel, Gottsched und Graf St. Germain in einer Person.“ **)

Er hat 21 Dissertationen und 15 akademische Reden drucken lassen, nächst dem Recensionen, Gedichte. Dazu nehme man die Programme, Zeugnisse, Fakultätsgutachten, Responja; endlich die astronomischen Beobachtungen, die botanischen Exkursionen, welche einen halben Tag kosteten!

Als er einst von einer achttägigen (Ferien=?) Reise spät in der Nacht heimkehrte, mußte noch die Rede zu der am anderen Tage stattfindenden Eröffnung eines Kollegiums ausgearbeitet werden. Beireis schreibt an Zimmermann: „Meine Seele ist von Jugend auf zu übertriebenen Arbeiten angewöhnet worden, und sie hat daher eine Fertigkeit zu denken erlangt, die den Körper nicht angreift. Einige hinter einander folgende schlaflose Nächte, wenn nothwendige und keinen Aufschub leidende Privataufsätze in ökonomischen, chemischen, physikalischen und medizinischen Dingen von Aus-

*) S. Beilagen Nr. 16 und 17.

**) Allg. Angew. Zeit. 1835. S. 96.

wärtigen von mir verlangt werden, können freilich auch einige Zeit meinem Körper ein krankhaftes Ansehen geben; allein in ein Paar Tagen ist Alles wieder verbessert."

Außerdem führte der Hofrath eine ungeheuerere Korrespondenz. Die ärztlichen Anfragen von außerhalb konnten nicht mit ein Paar Worten beantwortet werden. Dann ist von einem „beschwerlichen“ Briefwechsel die Rede, welcher sächsishe und österreichische Fabriken betraf und wodurch Experimente erforderlich wurden. Die Korrespondenz mit dem eben so gelehrten als geistreichen Maximilian Grafen von Lamberg *) kann Beireis nur zur Ehre gereichen. Demnächst wurden Briefe mit Freunden, Gelehrten, ferner mit Antiquaren und Auktionatoren gewechselt. **)

Die Briefe hatten sich so angehäuft, daß ihnen eine eigene Stube im Hintergebäude — die Briefkammer — angewiesen worden war, wo sie in Paquete mit Aufschriften wohlgeordnet waren. Ein Studiosus vom Jahre 1808 theilte freundlichst mit, daß Beireis, als er ihm die Visite machte, auf einen enormen Stoß Briefe hinwies, welche alle noch beantwortet werden mußten — offenbar als Andeutung, den Besuch abzukürzen. Und von diesen Schätzen, welche allein

*) Eine biographische Notiz: Beilagen Nr. 51.

**) S. Beilagen Nr. 4, 5, 7 und 8: diese Briefe beweisen zugleich die außerordentlich große Gefälligkeit von Beireis.

Aufschluß über den wunderbaren Mann hätten geben können, ist nichts erhalten worden! Ein Großneffe hatte eine Auswahl getroffen, welche höchst wahrscheinlich später bei einem Brand untergegangen ist. Man erinnerte sich noch in Helmstedt eines Verbrennens vieler Papiere auf dem Hof. *) Ein anderer Augenzeuge **) erzählt, daß die Wände Behufs Neutapezierung mit Briefen unterklebt wurden; wie er selbst als Knabe die großen (fürstlichen) Siegel aus den Couverts schnitt und die Briefe wegwarf.

Ueerblicken wir die Wirksamkeit von Beireis, so ergiebt sich seine riesenmäßige Thätigkeit als eine praktisch-nützliche. Wir zollen einer solchen Opferwilligkeit gern die Anerkennung und nehmen von der Erwägung Abstand, welchen Einfluß Eitelkeit und Prahlerei üben.

Allein welcher Anlaß zum Eitelwerden lag in so großen und schnellen Erfolgen, in so schmeichelhafter Anerkennung, von der sich Beireis sagen durfte, daß sie verdient sei! Hätte er sich frei von jeder Eitelkeit erhalten, es böte sich ein wahrhaft bewundernswerther Charakter. So haben wir leider nur allzu oft Verirrungen der kleinlichsten Art zu be-

*) Fiedler, Disponent der Zinkeisen'schen Buchhandlung, theilte dieses dem Kreisrichter Mengen zu Helmstedt mit.

**) Bibliothekar Dr. Bethmann zu Bockenbüttel.

klagen. Als Leibmedikus Brückmann einen Abend bei ihm zubringt, wird er ohne Abbrechen mit dem Vorlesen der Dankfagungsbriefe Geheilten unterhalten. Dann ist ein Schreiben an Zimmermann vom 26. Juli 1767 *) nur eine Reihe von Selbstverherrlichungen, welche obenein durch Unterstreichen recht hervorgehoben sind. Dieses wird aber so unbeschaffen, so naiv vorgebracht, daß man gar nicht dazu kommt, dem Brieffschreiber böse zu werden. Die satirischen Randbemerkungen von Zimmermann sind begreiflich, schmerzen aber dennoch, gegenüber der Herzlichkeit, welche bei Beireis waltet. Dieser stand übrigens zu jener Zeit auf dem Höhepunkt seines ärztlichen Rufes, war weithin das Orakel der Mediziner — und wurde sehr beneidet, was die Auslassungen von Brückmann und Zimmermann beweisen, die einen Mann, der lediglich ein eitler Charlatan gewesen, ignoriert haben würden.

*) S. Beilagen Nr. 3.

VI.

Die Wissenschaft. Die Poesie. Die Kunst.

Gedenken wir zunächst der Bildung, welche Beireis erhalten hatte. Sie war eine durchaus klassische. Er sprach und schrieb Latein korrekt und fließend, kannte die alte Literatur in allen Richtungen auf das Genaueste, und citirte oft lange Stellen mit bewundernswerthem Gedächtniß. Er hielt eine Vorlesung über die griechischen Aerzte. In der Geschichte und Geographie war er ungemein bewandert und hatte auch in dieser Richtung ungeheuer viel gelesen. Dagegen war die sonstige Sprachkenntniß gering. Zwar wußte er Einiges vom Hebräischen und Arabischen, was er beim Vorzeigen der Münzen geltend zu machen suchte; allein er hielt damit zurück, wenn Orientalisten gegenwärtig waren. In der Bibliothek figurirten chinesische und türkische Schriften. Eben so schwach war es in den modernen Sprachen be-

stellt, *) und er verstand nur Französisch, was er aber, wie bereits angeführt, nicht sprach. Seinen Auslassungen nach mußte man annehmen, daß ihm Englisch, Holländisch, Schwedisch geläufig seien. Einst citirte er einen englischen Autor, den Thesamius. Man schlug nach und fand the same, den nämlichen Verfasser als vorhergehend. Gewiß ist ein solches Affectiren von Kenntniß nicht würdig. Allein blicken wir doch ringsum. Liegt nicht so häufig dem gesucht richtigen Aussprechen von Fremdwörtern die Absicht zum Grund, an das Verstehen der bezüglichen fremden Sprache glauben zu machen? Hierher gehört auch noch ein anderes Nichtwahrsein aus Eitelkeit. Ist die Rede von einem bereits allgemeiner bekannten Buch, was man eigentlich gelesen haben mußte, wie selten wird das Nichtkennen offen ausgesprochen, und man umgeht lieber mittelst Stillschweigen den Punkt.

Beireis hat nur Dissertationen hinterlassen, und es kann daher schwer über den Standpunkt abgeurtheilt werden, den er in der Wissenschaft einnimmt. Wir müssen uns auf das Beibringen von Notizen beschränken.

*) Dieses scheint im Widerspruch damit zu stehen, daß er bereits als Knabe (s. oben S. 5), Unterricht in den neueren Sprachen erhielt. Es mag sich aber dasselbe wiederholt haben, wie beim frühen Gouvernanten-Unterricht in Sprachen. Das Kind kann das Fremde nur innerhalb seines beschränkten Gedankenkreises aufnehmen, und stößt jenes, wenn der Unterricht nicht fortgesetzt wird, in dem Maße wieder ab, als sich jener Kreis erweitert.

Die Natur- und die Arzneiwissenschaft gehen bei ihm, wie sehr er sie auch zu verknüpfen suchte, weit auseinander, jedoch erst im späteren Alter. In der letzteren Wissenschaft stand er sehr hoch, während er in jener eine bedeutende Stellung nicht einnahm. Bis an das Grab suchte er gewissenhaft mit dem Heilwesen gleichen Schritt zu halten, allein er mußte es mit den zunehmenden Jahren aufgeben, dem Riesensfortschritt der Naturkunde zu folgen. Er umfaßte sämtliche Disciplinen dieser letzteren und gab ihnen einen schönen Zusammenhalt, einen moralischen, nämlich im Erkennen und in der Verherrlichung Gottes in der Natur. Allein in dieser Richtung wird die Wissenschaft selbst nicht gefördert. Dagegen drängte das Medicinische, theoretisch und praktisch, vorwärts nach einem erhabenen Ziel: der Wiederherstellung des Leidenden.

Wir müssen aber hier nochmals darauf zurückkommen, daß er in der früheren Zeit auch in der Naturwissenschaft ein vortrefflicher Lehrer war. Wir führen wörtlich an, wie sich ein Student vom Jahre 177 $\frac{1}{2}$ (1810) darüber ausspricht: *) „Die Lehre von den Farben trug Beireis vortrefflich vor. Er zeigte und erklärte dabei einen Farbenzirkel, welcher, seiner Behauptung nach, von seiner Erfindung war.

*) Cassel. Allg. Zeit. 1810. S. 1577.

Ob dem so sei, weiß ich nicht. Für mich hatte kein Versuch dieser Art, den ich nachher habe kennen lernen, selbst Herrn Runge's Farbenregel nicht, die Deutlichkeit und Bestimmtheit, welche ich in diesem Farbenzirkel wahrnahm oder wahrzunehmen glaubte."

"Die Lehre von den Erfahrungen und Experimenten habe ich nirgends so vortrefflich und folgenreich vorgetragen gefunden, als sie Beireis in der Einleitung zur Naturlehre gab. Hätte Winterl*) sie gekannt und ausgeübt, ich glaube, wir würden von seiner Andronia und Thelyse nichts gehört haben."

Der Hofrath verfolgte auch in der Naturwissenschaft eine durchaus praktische Richtung, welche ihn vom Reinwissenschaftlichen entfernte. So wurden sein Lehrsystem und der Kreis seiner Vorstellungen innerhalb Grenzen gebannt, welche in der Mitte des 18. Jahrhunderts noch sehr eng gezogen waren. Er trug die Mineralogie lediglich vor, um die Fossilie nach ihrer technischen Verwendung kennen zu lernen; Zoologie

*) J. J. Winterl, geb. 1731, war Professor der Chemie und Botanik zu Ofen-Pesth und starb 1809. Er hat sehr viel geschrieben und wollte wunderbare Stoffe entdeckt haben: Andronia in der Pottasche und Holzkohle, Thelyse im Marmor und Stalaktit. „Die vielen Verhandlungen hierüber in den Zeitschriften sind unerfreuliche Denkmäler einer Zeit, welche durch den vorwaltenden Gang zu wilder Spekulation in Deutschland eine für die Chemie sehr unfruchtbare blieb."

und Botanik sollten vor allem der Heilmittellehre dienen, Physik und Chemie dem bürgerlichen Leben, um zu Erfindungen zu führen und Handel und Gewerbe zu beleben. So wurde Beireis seinen Zuhörern praktisch sehr nützlich, leistete aber der Wissenschaft nichts. Bei dem Vielen, was er vortrug, war es unmöglich, in irgend welcher Richtung tiefer einzubringen, und selbst das von Anderen Erforschte mußte größtentheils unbeachtet bleiben. Man hat ihn beschuldigt, in mancher Richtung specieller Kenntniß entbehrt zu haben. Der Universitätsgärtner Elster erklärte ihn für einen schwachen Botaniker, was vielleicht heißt, nicht jede Species bei ihrem Namen nennen zu können. Allein auch Rudolphi läßt ihn nicht für einen Pflanzenkundigen gelten, was aber in das Jahr 1802 fällt.

Ueberblickt man das Programm, womit 1759 der jugendliche Professor zum Besuch seiner Kollegien einladet, so überrascht die hier waltende Kindlichkeit. Gehört sie Beireis an oder der Wissenschaft? Adam war Naturforscher, weil er, ohne Studium der Eigenschaften der Dinge, nicht allen unterscheidende Namen hätte geben können. Desgleichen Salomo — „denn er redete von Bäumen, von der Ceber des Libanon bis zum Ispop an der Wand; denn er redete von Vieh, von Vögeln, von Gewürm, von Fischen (I. Kön. 4, 32).“ Alsdann ist von dem Nutzen der Naturgeschichte die Rede.

Früher wendete man gegen Hundswuth den Delfäfer an, *Meloe proscarabeus*; heute giebt man — welcher Fortschritt! — den gemeinen Maikäfer, und zwar mit Honig. Senes Studium soll vorzüglich den Aberglauben verschucht haben. Von Plinius bis Albertus Magnus herab hat man das Seltsamste von den *aves incendiariae seu lucidae* gefabelt, ebenso über den Hirschkäfer als Feuerwurm, Feuerdrache, Bärner, der glühende Kohle auf das Geweih nimmt und Häuser ansteckt. Da will nun Beireis beobachtet haben, daß die Larve dieses Käfers, welche er für den *cossus* der Alten hält, im faulenden Weidenbaum niste, und daß das auskommende Insekt ein Stückchen Holz aufspieße, welches Nachts leuchte. Beiläufig bleibt zu bemerken, daß die Römer die Larve des großen Holzhockers, *Hamaticherus Heros*, als Delikatesse verspeisten; diese nistet in der Eiche, während die Larve des Hirschkäfers die langjährige Evolution in der Erde vollzieht.

Es läßt sich nachweisen, daß Beireis auch in der Naturkunde rastlos studirte, besonders in früheren Jahren. Die Universalität schloß aber eigene Forschung aus, bald vermochte er auch nicht mehr der Anderer zu folgen, und es wurde das Ergebniß, wenn mit dem ihm Geläufigen nicht stimmend, als irrig verworfen. Dieses ergiebt schlagend eine Stelle aus einem Briefe vom Jahre 1809: „— so wie auch die nährlich aus-

gedachte Entstehung des Wassers aus Hydrogen und Drygen, wovon mich neulich Herr Professor der Naturlehre aus Paris versicherte, daß es nun a priori durch Lavoisier, a posteriori von demselben und in Holland durch die Elektrizitätsmaschine deutlich erklärt wäre." Jenes Stehenbleiben entging den Studenten nicht, und ein aus Helmstedt heimkehrender erzählte an Brückmann, daß Beireis das Luftschiffen, während bereits ganz Europa von Montgolfiers Aerostaten rede, für französische Windbeutelei erklärt habe. *)

Anders stand es mit der Arzneiwissenschaft, wenn gleich er auch hier hartnäckig an anatomischen und physiologischen Ansichten festhielt, denen die neuesten Erfahrungen entschieden widersprachen. Es mag nur Eins angeführt werden. Die Meinung, daß die Nerven hohl und zusammenziehbar seien, findet sich 1762 in der Dissertation über Schlagfluß. Er hält sie noch 1802 Rudolphi gegenüber aufrecht, namentlich in Bezug der Bewegungsnerven, und verschrieb in dem Sinne. Offenbar hatte er Reil mißverstanden. Die einfache Muskelfaser sollte abwechselnd aus Kalk und Gluten bestehen, an die Theilchen aus jenem lege sich die einfache Nervenfaser an, drücke das Gluten zusammen und verkürze so die Faser.

*) 1783.

Die Dissertationen und akademischen Reden, von denen wir leider viele nur dem Titel nach kennen, bieten in medizinischer Beziehung einigen Anhalt. In Betreff der ersteren waltet das Eigenthümliche, daß sie unter dem Namen eines Studenten gehen, der unter dem Vorsitz von Beireis promovirte, während letzterer die Schrift ganz oder zum größten Theil gemacht hatte. Dessen ungeachtet dedicirt sie ein Promotus dem Herzog von Braunschweig. Den Antheilgrad des Professors bestimmt, ob: auctor defendet; oder: palam defendet. In einer Dissertation *) der ersteren Rubrik heißt es in Betreff der Anwendung von Zinnober als Heilmittel: hac in re ipsa quidem periculum nuper feci — was nur Beireis selbst sagen konnte. Dieser giebt Aufschluß über das Verhältniß in einem 1767 an den Leibmedicus Zimmermann in Hannover gerichteten Brief:

„Gew. Wohlgeboren übersende ich zugleich die unter meinem Vorsitz vertheidigte Streitschrift. **) Der Herr Dekand hat sich die Materie selbst gewählt und auch meistens selbst verfertigt. Ich haben nur den letzten Teil oder die Ursachen etwas erweitert und meine Meinung vom

*) *Medicamenta inania* p. IXIX (1767). Das Anfertigen von Dissertationen für die Promovirenden war allgemeiner Gebrauch.

**) *Dissertatio de causis cur somnus protractus inprimis hypochondriacis noceat.* 1767.

Mittagschlaf zuletzt, weil noch weiß Papier übrig war, angehängt. Es ist eine akademische Schrift, die die Nothwendigkeit hervorgebracht hat wie viele andere, worin eben so wenig etwas Neues gesagt wird. Die besonderen physiologischen Sätze, die darin enthalten, sind die Lieblingsätze des jungen Herrn Dedekind, die er beibehalten wollte. Ich habe sie aber doch noch gemäßiget."

Daß aber Beireis die sämtlichen Dissertationen der unter seinem Vorſiß Promovirenden als sein Eigenthum betrachtete, geht daraus hervor, daß er sie, in einem Band unter dem Titel *Beireisii Opuscula*, einem Großneffen zum Geschenk machte.

Die Abhandlungen sind ungemein verschiedenen Inhalts :

1. Medicinische:
 - Schlagfluß;
 - zu langer Schlaf;
 - verwerfliche Medicamente;
 - Eingeweide;
 - Fibern und wurmförmige Gefäße;
 - Gallenfieber;
 - eine seltene Zungenkrankheit;
 - Marasmus;
 - Kräge;
 - Skrofeln;
 - Selbsucht;
 - Wassersucht;
 - Fußtenepidemie;

- Gesundheitsregeln;
 medizinische Literatur der Araber.
2. Physiologische:
 Irritabilität;
 Gebrechlichkeit des menschlichen Körpers;
 Nervenschwäche der heutigen Gelehrten;
 Mouches volantes.
3. Kulturgeschichtliche:
 Abhängigkeit der Frauen in einigen Gegenden;
 Belohnungsweise bei verschiedenen Völkern.
4. Kunstgeschichtliche:
 über die Kupferstecherkunst.
5. Philosophische:
 Einfluß der Naturphilosophie auf die Rechtspflege;
 desgl. auf die Theologie.
6. Religiöse:
 Aufrechterhalten der Sinfult; *)
 Gottesverehrung und Welterschöpfung.

Und da sagt der mehrangeführte dankbare Schüler: „Mit Ausnahme einiger unbedeutenden physiologischen Abhandlungen, hat Beireis nichts hinterlassen.“

Wenn es nun auch vollkommen gegründet ist, daß, wie er selbst oben becheiden angiebt, akademische Streitschriften nicht der Ort sind, wo die bedeutenden wissenschaftlichen Entdeckungen niedergelegt werden, so vermögen wir ihnen entfernt den beziehungsweisen Werth nicht abzuspochen. Man

*) J. Grimm, Deutsche Mythologie, 2. Ausgabe S. 541: sin alt-hochdeutsch: überall, allgemein. Danach sinfluot, auch ummezfluot. Später: sintfluot.

nehme z. B. die Abhandlungen über Skrofeln und Schlaglähmung. *) Sind sie nun auch überwiegend historisch, so muß der richtige Plan anerkannt, die enorme Kenntniß, die reiche Erfahrung **) bewundert werden. Hat Beireis nicht das Verdienst, ein neues Heilverfahren eingeführt, so doch das ungemein große, Unverstand, Mißbrauch, Aberglauben, wie sie bisher bestanden, an das Licht gezogen zu haben. Er hat einer vernunftgemäßen Praxis die Bahn gebrochen.

Es mag gestattet sein bei der eben so interessanten als lehrreichen Abhandlung über die verwerflichen Heilmittel etwas länger zu verweilen. Hätte Beireis auch nicht den geringsten Antheil an der Abfassung, so ergäbe sich die vortreffliche Einwirkung auf seine Zuhörer. Und ein solcher Mann soll „ein halbes Jahrhundert hingebracht haben ohne irgend ein bedeutendes Werk, ohne irgend eine nennenswerthe That.“

Die beregte Abhandlung entwirft ein entsetzendes Bild von dem, worauf die *materia medica* überwiegend basirt war. Gestalt und Farbe entschieden über die Anwendung des Mittels; man meinte, Gott selbst habe diese Erkennungszeichen gegeben. Alles Herzförmige heilte Herzkrankheiten; Pflanzen,

*) S. Beilagen Nr. 36. Uebersichten des Inhalts.

**) Diese ergibt sich aus der Vorlesung über die Aphorismen des Hippokrates; es liegt ein nachgeschriebenes Heft vor. (1794.)

welche scharfe, sägeförmige Blätter haben, sind selbsttödtend Wundkräuter. Ist die Blume, die Wurzel, der Saft roth, so hilft es bei Allem, was mit dem Blute in Verbindung steht, wenn blau, giebt es Augenwasser, und *Chelidonium majus* ist vortrefflich gegen Gelbsucht, weil es gelben Saft hat. *Rosa sylvestris* bekömmt durch eine Gallwespe rauhe Auswüchse: — gut gegen Skrofeln. So ist es durch alle Reiche; allein die Beispiele müssen beschränkt werden. Welche Seltsamkeiten lagen der Verwendung der Klaue des Elenthieres zum Grund, ferner der verschiedenen Theile des Hirsches, des Hauers vom Eber, vom Nilpferd, der Lunge des Wolfs, des Regenwurms; dann die Kapaunen- und die Schwalben-Lintur! Aus allen Theilen des menschlichen Körpers wurden Heilmittel bereitet, am wirksamsten von Hingerichteten, und bekanntlich gab es eine Dreck-Apothek. Rothe Koralle, Bergkrystall, Steine aus Thierkörpern, Silber, Gold, Edelsteine (wir erinnern uns des Teriak) waren Medicamente. Diese mußten aber unter der richtigen planetarischen Einwirkung bereitet sein; denn Sonne, Mond und die sechs Planeten übten auf besondere Theile des menschlichen Körpers eine Wirksamkeit aus, und es gab dem entsprechend saturnische, jovische, martialische u. s. w. Pflanzen. Wenn nun auch Vieles des hier Angeführten einer früheren Zeit als der Mitte des 18. Jahrhunderts angehört, so führt die Abhand-

lung doch eine lange Reihe noch gebräuchlicher Heilmittel an, welche völlig wirkungslos, zum Theil aber auch sehr nachtheilig sind. Man glaubte noch allgemein, daß das Gold, als das edelste der Metalle, auch ganz besonders heilsam sein müsse, und der bekannte Kunkel *) konnte den Kurfürsten von Sachsen nur dadurch von diesem Glauben befreien, daß er die Goldkörnchen ganz unverändert in den Extremen nachwies.

Beireis und seine Schule haben sich ein ganz unleugbares Verdienst durch den Grundsatz erworben, daß lediglich Chemie und Physik über die Anwendung eines Mittels zu entscheiden haben. Es wird vor dem Vielerlei durcheinander gewarnt, da man die Wirksamkeit der Stoffe aufeinander gänzlich außer Acht lasse. Wenn der Planeteneinfluß lächerlich gemacht wird, so war Beireis sicher 1767 bereits über alle Goldmacherei hinweg. Es wird gegen die geheimen Kräfte, *qualitates occultae*, **) geeifert, die wiederum die Wiege von Antipathie und Sympathie seien. Wir begrüßen es als einen Lichtblick, wenn eine derartige Einwirkung in die Ferne ***) gänzlich in Abrede gestellt wird. Be-

*) Da Kunkel durchaus nicht so bekannt ist, als er verdient, so ist Beilagen Nr. 50 eine biographische Skizze gegeben.

**) *Qui sana mente (sic!) est, num asyla petet ignorantiae, si causa adsit ex rerum natura?*

***) — *dari actionem in distans.*

kanntlich empfinden manche Personen die Anwesenheit einer Kage; Voerhave *) weist nach, wie dieses Thier eine so starke Ausdünstung habe, daß manche Menschen weithin davon afficirt werden. Wir hoffen, nachgewiesen zu haben, daß sich Beireis um die Wissenschaft verdient gemacht hat, daß in den Dissertationen Interessantes enthalten ist. Man ließt, er habe Vieles in naturwissenschaftliche Zeitschriften aufnehmen lassen. Allein in den Schriften der Berliner Gesellschaft Naturforschender Freunde steht nur ein wenig bedeutender Aufsatz über eine neue Froschspecies aus Südamerika; **) eben so wenig werthvoll ist der über eine den Wurzeln des Winterrübjamen schädliche Gallwespe, welcher sich als der einzige in dem Leipziger Magazin für Naturkunde findet. Der letztere Aufsatz zeigt mehr ökonomische Kenntnisse als entomologische und ist reich an Eitelkeiten: viele Reisen, ein Bedienter, Korrespondenz mit Linné.

In Bezug des letzteren fabelte er, daß dieser viel von ihm habe, z. B. die Liebe der Mäuse zur Musik, die Unterscheidung der Störche und Reiher nach einem Nagelglied an der Mittelzehe, wovon im Systema naturae nichts steht, während Linné sonst gewissenhaft Quellen anführt. Nur ge-

*) Element. Chem. I, p. 237.

**) *Rana leucophyllata* Beireis, ein reizendes Thierchen (mit Abbildung).

denkt er eines 4 Gran schweren Kolibri's, im Besiz von Beireis, wohl ein vertrocknetes und von Insekten zerstörtes Exemplar. *) Der Hofrath erzählte, daß sein Schüler Wilke (Aufseher des botanischen Gartens zu Greifswald, dann Pastor auf Rügen) posttätlich das von Beireis Vorgetragene an Linné geschrieben habe. (!)

In den Helmstedter Ephemeriden finden sich Recensionen. Göze, den Beireis als Beobachter, nicht als Systematiker anerkennt, hatte dessen Ansicht widerlegt, daß sich Spulwürmer im Trinkwasser fänden. Nun behauptete der Hofrath, seine geharnischte Entgegnung habe Göze den Tod zugezogen. Eben so sei es Sander gegangen, der sich das Nehmen eines hohen Honorars für ein Buch, nach dem Lesen der Recension von Beireis, zu Gemüth gezogen habe. —

Allein ein Universitäts-Professor, der nicht ein einziges Buch geschrieben hat! Ist es denn unerläßlich, in den Bücherocean den Tropfen eines Compendiums zu gießen, welches in den nächsten zehn Jahren abermals obsolet ist? Beireis sagt in einer akademischen Rede: „Wir haben unzählige neuere Werke. Vorzüglich schreiben die Deutschen viel und vielerlei, tragen wie die Maulthiere aus 600 Bänden

*) Wird Rudolphi nachgezählt. In der deutschen Ausgabe, Nürnberg 1773, fand sich die Anführung nicht, obgleich bei Arten Trochillus das Gewicht angegeben ist.

das ihnen Brauchbare zusammen und kochen den Kohl zum 600sten mal wieder auf, den dann die Leser begierig verschlingen. Allein es ist ein Unterschied zwischen solider Bildung und Polymathie." Wo sollte der die Zeit hernehmen zum Bücherschreiben, bei so vielen Vorlesungen, bei solcher ärztlichen Praxis! Hat man etwa dem alten Heim in Berlin den Vorwurf gemacht, keine Bücher geschrieben zu haben?

Im Jahre 1822 versammelten sich 337 ehemalige Helmstedter zu einer Leichenfeier der Julia Carolina. In der lateinischen Festrede *) beklagt der Professor Lebrecht Petri vom Carolinum zu Braunschweig, daß durch Weireis nichts (!) den Typen übergeben worden sei; allein gleich Thales habe er die Weisheit lieber fortlebend dem menschlichen Gedächtniß als dem vergänglichen Papier anvertraut.

Geheimerath Lichtenstein sagt: „Ich habe mit dem Hofrath Weireis während seiner letzten zehn Lebensjahre, theils als sein Zuhörer, theils Briefe wechselnd, und am meisten als junger Arzt und angehender Schriftsteller in fortwauerndem Verkehr gestanden und von seiner persönlichen Neigung in freundlicher Lehre und Leitung mancherlei Gutes gekostet und möchte es wenigstens versuchen, ihm bei der Nachwelt ein besseres Andenken zu bewahren, als ihm durch die

*) S. Beilagen Nr. 45.

zahlreichen biographischen Nachrichten bereitet worden ist.“ Und am Schlusse eines Vortrags, der so beginnt, heißt es: „So gingen in eitlen Nichtigkeiten die Kräfte verloren, die zu höherer Wirkung bestimmt schienen.“ Man sollte meinen, wahre Pietät habe nicht zu einem so unwahren Resultat gelangen können.

Beireis soll nicht als Poet in Scene gestellt werden. Der Biograph kann aber unmöglich bei dichterischen Versuchen vorübergehen, wo sich ein tief fühlendes Gemüth kund giebt, wenn gleich Gedankenfülle und Formschönheit fehlen. Er ließ in dem Göttinger Musenalmanach einige Gedichte abdrucken. Es sind Ergüsse, wenn die herzogliche Familie einen Verlust erlitten hatte, an die erste Frühjahrslerche, der fromme Schluß eines Kollegiums; auch möchten wir ihm ein Epigramm auf den Todtengräber im Hamburger Musenalmanach vindiciren, welches dem Jahre 1787 angehört, während jene Gedichte aus den Jahren 1799 und 1800 sind, *) wo Beireis also bereits ein Siebziger war. Fast überall tritt das religiöse Element in den Vordergrund. Er schrieb auch ein fortlaufendes Gedicht, dem an jedem Weihnachtsabend ein Vers zugesügt wurde. Bei wahrscheinlicher Monotonie, hätte

*) S. Beilagen Nr. 20 und 25.

jenes, durch ein halbes Jahrhundert fortgeführt, unzweifelhaft wichtige Aufschlüsse über das Seelenleben des Mannes geboten.

Im Jahre 1811 erhielt er von Frau von Schlözer zu Göttingen eine Stickerei *) zum Geschenk, welche einen Aeskulap darstellt. Diese Dame war die Gattin des berühmten Historikers (welcher Beireis um 9 Tage im Tode voranging, am 9. Septbr. 1809) und die Tochter des Professor Röderer. Daß sie mit Recht für eine Künstlerin gilt, beweisen Stickereien im Hause der Familie zu Lübeck. Sie erfand eine besondere Art des Sticks und wurde bei der Auswahl der Farben von dem Maler Fiorillo unterstützt. Beireis, jener Familie nahe befreundet, dankt mit dem Gedicht: „Ein Traum.“ Die Grazien machen ihm einen Morgenbesuch, werden sofort in die Gallerie geführt und halten jene Stickerei für Götterarbeit. Höchst charakteristisch sind die seltsamen Geschichten, welche sich im Text und als Noten finden. Das Original, mit verschiedenfarbiger Tinte geschrieben, ist zu Lübeck. **)

Am 12. Mai 1780 fand in der Universitätskirche zu Helmstedt die Todtenfeier für Herzog Karl statt. Beireis

*) Im Besitz der Frau Diatonus Führ, geb. Werneburg, zu Mühlhausen.

**) S. Beilagen Nr. 26: Schreiben des Russischen Generalconsuls von Schlözer zu Stettin vom 19. Aug. 1859.

hat die Trauerkantate *) gedichtet, und hier, wie überall, kommt die grenzenlose Eitelkeit zum Vorschein. Es heißt im Programm, der Herr Hofrath habe die Leitung des musikalischen Theils übernommen, obgleich er so außerordentlich mit Kollegien u. s. w. in Anspruch genommen sei.

Er hatte ungemeine Fertigkeit in Distichen und Chronogrammen. Ging ein Gemälde ein, so wurde auf die Rückseite des Rahmens ein lateinisches Distichon geklebt, auch wohl ein zweites, stets mit schöner fester Schrift geschrieben. Vergeblich blieb das Suchen nach einem Gedanken unter den 300 des Katalogs; sprachliche Gewandtheit ist anzuerkennen. Der Maler, der Gegenstand werden namhaft gemacht, allerlei artistische Notizen eingeflochten. Wir greifen auf das Gerathewohl als Beispiele heraus:

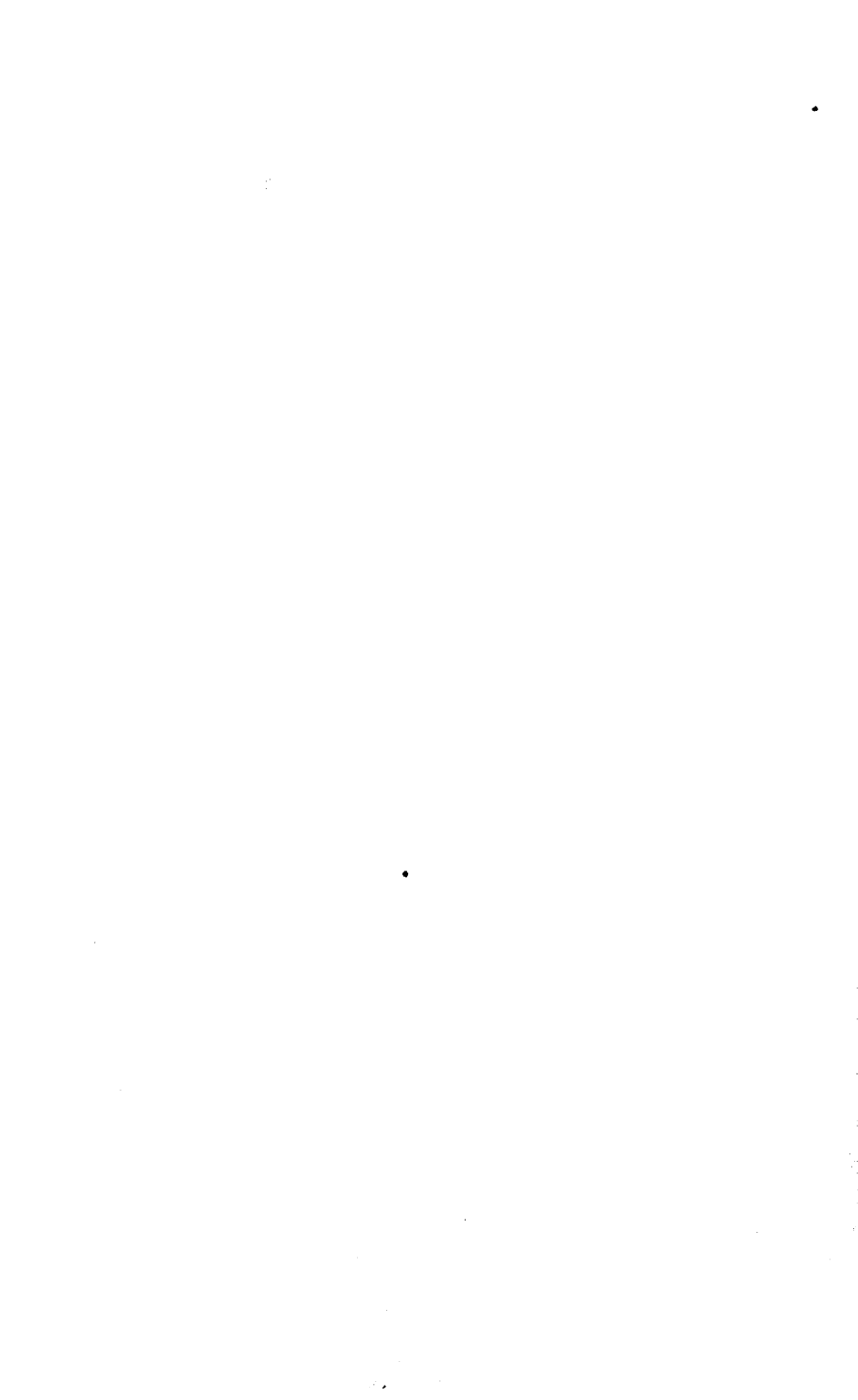
Josephum, Mariam et puerum Raphael adolescens
Hac tabula pinxit non titubante manu.

Ad verum dedit hic Adrianus Werfius hortum,
In quo homines primi jussa Dei violabant.

Beireis war ferner ungemein geschickt, einen Gegenstand poetisch zu variiren, deutsch und lateinisch. Scarpa und Volta suchten zu Helmstedt das Grab des berühmten Geisters auf. Man fand es nur, indem sich Crell der Stelle erinnerte, wo sein Großvater beerdigt worden war.

*) S. Beilagen Nr. 18.

Ecce dolorem acrem Christi Crannathius illum
Visibilem in vultu reddidit arte sua.
S. C. Beireis.



Die Buchstaben des Gedenksteins waren mit Moos überwachsen, und darauf machte Beireis sofort zwei deutsche Strophen und eine lateinische. *) Gab ihm Dankbarkeit für den geliebten Lehrer einen dichterischen Gedanken ein, so hätten wir diesen in einmaliger Form, ohne jenes Prunkes mit einem untergeordneten Talent, freudiger begrüßt.

Seine Hinneigung zur Poesie erweist sich auch durch die hohe Anerkennung, welche er den auftauchenden Dichtergroßen zollte. Als solche galten ihm Klopstock, Bürger, Stolberg, Goethe, und sicher geht es auf den letzteren, wenn in der Abhandlung über die Kupferstecherkunst (1795) von einem Bild „des größten Dichters des Jahrhunderts“ die Rede ist. Gleim sendete ihm stets besondere, goldgerandete Abdrücke seiner Gedichte. Die Ueberschwenglichkeit der Zeit schrieb: „dem göttlichen Beireis!“ — und da hätte dieser nicht eitel werden sollen?!

Er war Direktor des Collegii musici der Universität, welches ihm, nach einem Brief, 1767 eine Serenade brachte; er spielte mehrere Instrumente und komponirte, unter anderem

*) S. Beilagen Nr. 19. Scarpa, aus Pavia, ist vorzüglich durch das Werk über Pulsadergeschwüre berühmt. Die Reise 1784 veranlaßte Joseph II. Bonaparte benahm sich gegen jenen edel, jedenfalls tug.

die Trauerkantate (S. 128). Man erkannte den Satz als durchaus richtig an, verspottete aber den gänzlichen Mangel an Melodie. Leider fand sich das Musiktstück nicht, welches sich vielleicht des Beifalls der Zukunftsmusiker erfreut hätte.

Immer mehr tritt Streben nach Universalität hervor. Mit Erstaunen begegnen wir Beireis auf einem neuen Feld, und auch hier entwickelt er eine ungemeine Thätigkeit. Er schreibt ausführlich über ältere und neuere Kupferstiche. Meusel (Professor zu Erfurt, dann zu Erlangen) führt ihn in den Neuen Miscellen (Leipz. 1795 1. Brief) als Mitarbeiter auf. Jedoch werden die Beiträge entzogen, als sich der Redakteur erlaubt hatte, einen eingesendeten Aufsatz zu beschneiden. Die Beurtheilungen sind mehr malerisch = beschreibend als kritisch = würdigend, überschwenglich das im eigenen Besitze Befindliche lobend. Poetische Ergüsse fehlen nicht. Auf ein weibliches Portrait wird angewendet, wodurch die Gemahlin eines preussischen Ministers gefeiert worden war, „als wenn sie dazu geessen hätte“:

Es ist der Unschuld edle Miene,
Das schönste griechische Profil:
So schuf die Venus Erycine *)
Praxiteles im hohen Styl.

*) Eryx, Stadt und Berg in Sicilien. Venus Erycina Cic. in Verr. IV, 8.

Auf eine Andromache nach Angelika Kaufmann:

So würden Götter Schmerz empfinden,
 Trüg' ihn kein schwerer Flug so hoch;
 So sah Attrib das Opfer binden,
 Das ihm Dianens Jorn entzog.

In den beiden ersten Versen ein dichterischer Gedanke; die beiden folgenden sind nicht klar gedacht.

Es liegt die Dissert. de chalcographia vor, ferner ein riesiges Schreiben artistischen Inhalts. Welches Studium! welche Detaillkenntniß! Allein Kritik fehlt auch hier. Wir kommen darauf zurück, ob Beireis Gemäldekenner war.

Er gab sich auch für einen Kupferstecher aus.

Wie nah liegt: Polyhistor! Wenn aber ein Mann durch ein halbes Jahrhundert mit höchster Aufopferung als akademischer Lehrer, als Arzt nützlich wirkte, wenn er durch und durch praktisch war, dann lassen wir gern jene zweideutige Bezeichnung fallen.

Bietet dieser Abschnitt keine Geschichten? Allgemein wird das folgende nach Harbke verlegt, wo man aber nicht das Geringste davon weiß. Ein Blättchen mit chinesischer Schrift, worin Tusche eingewickelt gewesen war, wird Beireis vorgelegt, ob er es lesen könne. „Ja wohl, und mit besonderer Freude ersehe ich, daß sich hier ein Bruchstück eines

der beliebtesten chinesischen Romane findet.“ Diesen trägt er nun sofort höchst interessant und spannend vor. Als es aber zu der Katastrophe kommt, steht er auf und sagt: „den Schluß der Geschichte wollen Sie gefälligst selbst hier auf diesem Blättchen nachlesen.“ — So hatte sich der abgeschossene Pfeil der Mystifikation gegen den Schützen gewendet. *) Allein Brückmann beschuldigt Veireis, dieser habe ihm einst chinesisch vorgelesen, bis er sich's verbeten.

In der Rede über die Kupferstecherkunst steht, Michel Angelo habe aus Neid alle Bilder und Kupferstiche Albrecht Dürers vernichten lassen, welche irgend aufzutreiben gewesen seien. Wo findet sich davon etwas? Dieses scheint eine Phantasie zu sein.

*) G. A. Eberhard will dieses Geschichtchen von Curt Sprengel gehört haben. Es wird zu Ungunsten von Veireis aufgefaßt; jedoch heißt es von diesem: „einer der berühmtesten und interessantesten Zeitgenossen.“ Abendzeitung vom 24. Febr. 1843.





VII.

Die äußere Erscheinung.

Wir haben Beireis von der Wiege zur Schule begleitet, wir folgten ihm auf die Universität, auf Reisen, auf das Katheder, wir hörten bereits gar mancherlei von seinem Wirken: es wird die höchste Zeit, ihn persönlich dem Leser vorzustellen.

Es giebt viele Abbildungen. Aus der Porzellanfabrik zu Braunschweig gingen Statuetten hervor, deren sich noch mehrere im Besitz der Familie befinden. In Weidensee ist ein Pastellgemälde vorhanden; ein anderes Portrait, im Besitz der Familie Bethmann, ging bei einem Brand verloren. Eine Wachsboffirung *) hat wahrscheinlich zu einem Kupferstich im Profil gedient, der Beireis im jugendlichen Mannesalter vorstellt; ebenso giebt ihn eine vortreffliche Miniature zu

*) Im Besitz von Frau Weiß zu Nüßhausen.

Mühlhausen. *) Im Hause zu Helmstedt hängt ebenfalls eine Miniatur, welche aber sehr schlecht ist. Ein Kupferstich (M. S. Lowe ad vivum del. et sc. Berlin 1800), Medaillon $2\frac{1}{2}$ " hoch und 2" breit, hat durch die seitliche Stellung der Augen einen lauernden Ausdruck, der verlegt. Rudolphi meint, der Stich stelle Beireis ziemlich gut dar.

Es sind von den Zeitgenossen sehr ausführliche Schilderungen vorhanden, — leider aber nur des Greises, wir hören aber, daß er im 40. Jahre in der vollen Bedeutung des Wortes für einen schönen Mann gegolten habe. Er war mittlerer Größe, wohlgebaut, gedrungen stark, ohne plump zu sein. Bis in das höchste Alter waltete die volle Lebenskraft, und wir legen Werth auf die Aeußerung von Goethe, daß sich jener fürwahr einer besonders munteren und ungeheuchelten Thätigkeit habe erfreuen können. Er selbst schrieb dieses seiner Mäßigkeit zu, dann der stets genussreichen Anregung durch die Sammlungen. Nie hat er mit einer Silbe auf lebensverlängernde Arkana hingedeutet.

Der Kopf erschien in der anliegenden Frisur verhältnißmäßig sehr klein; er trug ihn etwas seitlich gebückt. Die ungemein hohe, stark gewölbte, tief gefurchte Stirn — eine

*) Im Besitze von Frau Dorothea Führ zu Mühlhausen.

Wahlstatt mächtiger Geisteskräfte — stand in Mißverhältniß zu der unteren, fein zusammengezogenen Hälfte des Gesichts. Das große graublaue Auge lag unter starkhaarigen Brauen versteckt, während diese in den Portraits aus dem jüngeren Mannesalter ungemein hoch gezogen sind. Der Blick, meist seitwärts von unten aufschauend, war beobachtend, durchdringend, voll Feuer; er wechselte, ohne wahrnehmbare Bewegung des Kopfes, oft von einer Seite zur anderen und war meist zur Erde gerichtet. Schaute aus dem Auge ungemein viel Geist heraus, eine Klugheit, welche fast Seelenvolles zurückdrängte, so blickte der Gegenüberstehende durch jenes dennoch in ein liebevolles Herz. Wenn Beireis lachte — und er konnte so recht herzlich lachen — dann verklärte sich sein Auge wunderschön. Die Nase war edel gebogen, fein; der Mund, durch den Verlust der Zähne etwas eingefallen, folgte beim Sprechen mannichfachst bewegt dem Gedankenwechsel. Der schmale Unterkiefer rundete sich gefällig ab. Die Gesichtsfarbe, in jüngeren Jahren roth und frisch, war beim Greis erschreckend bleich, was er selbst dem Essen von viel Zucker zuschrieb, den er aber übrigens für sehr heilsam hielt. Runzeln hatte er nicht. In seinen Zügen lag, bei würdigem Ernst, etwas ungemein Freundliches und Einnehmendes.

Obgleich niedergebeugt von der Last der Jahre, war sein Gang auch im höchsten Alter noch munter und frisch.

Früher, wo er aber gemessen einhergeschritten sein soll, hätte man auf ihn anwenden können, was Lichtenberg *) von Garrik sagt: „Er schien allgegenwärtig in den Muskeln seines Körpers.“ Auch als Greis erfreute er sich der vollen Kraft der Sinne, und er selbst wollte in geistiger Beziehung keinen Unterschied zwischen 80 und 18 wahrnehmen. Er schien in der That in keiner Weise älter zu werden. Wie außerordentlich scharf er ohne Brille sah, beweist das Concept eines Briefes artistischen Inhalts vom Jahre 1808 **), wo einige Folioseiten so mikroskopisch klein beschrieben sind, daß es im Druck eine Menge Bogen geben würde.

Es wurde bereits erwähnt, daß Beireis sein eigenes Haar in einem Toupet trug, hinten in einem stattlichen Haarbeutel aufgebunden. Wir kennen die Frisur sehr genau — durch Goethe (s. oben S. 93 f.). Sie bestand aus rollenartigen Locken, länglich mit Nadeln gesteckt, gepicht über beiden Ohren, zwei Locken übereinander und eine dritte etwas mehr nach hinten zwischen diesen — Alles fest, glatt und tüchtig gepudert.

Nun schwast Medizinalrath Sybel von weißem Ziegenhaar, daraus macht Klenke die Ziegenhaarperrücke, der wir so oft in dessen Roman begegnen, und bei Achim

*) Vermischte Schriften. Göt. 1802. III, S. 260.

**) Im Besiz des Geheimen-Regierungsrath Wernenburg zu Erfurt.

von Arnim gar eine Glasperrücke! In „Gräfin Dolores“ *) findet sich eine Mischung, halb Cagliostro, halb Philadelphia, mit sammt dem unsichtbaren Mädchen in Scene gesetzt. Auf die unwürdigste Weise wird, lediglich aus Effecthascherei, mittelst eines H. (Helmstedt) auf Beireis hingedeutet.

Seine Kleidung bestand in einem breit-schößigen Rock ohne Kragen, das Beinkleid war von derselben Farbe, der gewöhnliche Anzug blaugrau. Von den großen Metallknöpfen ging ein breiter Schnurbesatz aus. Die weiße Halsbinde wurde durch eine silberne Schnalle gehalten, die Strümpfe waren von weißer Seide, die Schuhe hatten silberne Schnallen. Ein kleiner, mit Wachstuch überzogener Chapeau-bas und ein Stock mit schönem Knopf vollendeten den Anzug. Auch bei festlichen Gelegenheiten blieb der Schnitt derselbe. Dagegen war alsdann der Rock roth oder violet, die Schoßweste von weißem Atlas, das Beinkleid von schwarzer Seide. Reicher Spitzenbesatz zierte Chabot und Manschetten, die Knöpfe und Schnallen waren brillantirt, die Schuhe von Corduan. Dazu zwei goldene Uhrketten, an jeder Hand ein Brillant von 100 Dukaten Werth; um die letzteren zu zeigen

*) Armuth, Reichthum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores. Berlin II, S. 51 ff. Man begreift die Zeit schwer, welche sich solcher Lektüre erfreuen konnte. Und welche Ausstattung!

trug er niemals Handschuhe. Ein Student — vom Jahre 1808 — erinnert sich, den Hofrath mit dem Degen an der Seite gesehen zu haben.

Fuhr er auf das Land, so bedeckte ein dreieckiger großer Hut das Haupt, ritt er dahin, so wurden wundersam konstruirte Stiefeln angethan. Eine hochverehrte Korrespondentin sah ihn im Hause der Eltern und Großeltern nur ein einziges mal in Stiefeln. Es war im Jahre 1809. Beireis, der Achtzigjährige, war von einem Ritt über Land beim furchtbarsten Wetter heimgekehrt und eilig gerufen worden. Wir gedachten bereits des Roquelaure. Im Winter trug er einen Pelz, welcher die Form eines Schlafrocks hatte und mit Seide *couleur changeante* gefüttert war.

In dem beschriebenen Anzug war der jugendliche Professor 1759 in Helmstedt aufgetreten, zum Entsetzen der Perücken, zum Hoffen der mit heirathsfähigen Töchtern gesegneten Mama's. Der Gefeierte gefiel sich aber selbst ganz ungemein, behielt das Costüm für alle Zeit bei, und so kannten Generationen den Hofrath Beireis in unveränderter Aeußerlichkeit. Allein im Jahre 1806 traten die Offiziere der französischen Einquartirung entsetzt vor dem Manne eines vergangenen Jahrhunderts zurück, dessen Gesichtsfarbe blaß wie die einer Leiche war.

Frau von Beltheim hatte bei Moorleben (1 Meile

von Helmstedt, 3 Meilen von Magdeburg) das Amalienbad gegründet. Ein stattliches Schauspielhaus fehlte nicht. Beireis besuchte gern die Vorstellungen, und da er stets in einer Loge mit jener ein Jahr älteren Dame saß, welche sich gleichfalls altfränkisch trug, so bot sich ergöglich eine besondere Scene. *)

Ein Studiosus — und zwar vom Jahr 1797 — theilt freundlichst mit, daß der Hofrath einst die Nachmittags-Vorlesung absagte: in Moorsleben werde ihm zu Ehren ein neues Stück aufgeführt. Die Studenten strömten hin und sahen „Der Baum der Diana“, ein uraltes Machwerk, herzlich schlecht von der Löweischen Truppe aus Magdeburg auführen. Sobald aber Beireis, der bei Frau von Beltheim in der Loge saß, die Hände zum Beifall hob, fielen die Studiosen donnernd ein. **)

Mit den Jahren wich die Eleganz im Anzuge mehr und mehr; es trat Vernachlässigung ein. Ein Besucher sah 1798 die weißseidenen Strümpfe schlottern, denen grauseidene, dann schwarzwollene, endlich sehr abgetragene folgten.

*) Mitgetheilt durch Graf von Beltheim zu Harbke.

**) Durch Justizrath Schlemm zu Raumburg.

VIII.

Die Lebensweise.

Im Jahre 1760 kaufte Beireis das Haus, welches er durch 49 Jahre bis zum Tod bewohnte. Er nahm einen wenig jüngeren Mann, Namens Leonhard, in seinen Dienst, dessen Frau, damals ohne Kinder, für eine gute Köchin galt. Ein Mann, welcher von 1775 bis 77 in Helmstedt studirt hat, sagt im Nekrolog *): „Beireis' künftigen Biographen bitte ich, seines Bedienten, des sinnigen, kindlichen Leonhardt (sic!) nicht zu vergessen. Er diente ihm über 40 Jahr mit aller Umsicht und Treue, und Beireis schämte sich nicht, ihn seinen Freund zu nennen. Die Vorsehung selbst schien ihm diesen Mann als eine kostbare Gabe zugewiesen zu haben.“ Nach des Vaters Tod, leitete der jüngste Leonhard das Hauswesen (die Mutter war früher gestorben), wobei ihn

*) Cassel. Allg. Zeit. vom 26. Septbr. 1816. S. 1578.

(1808) eine 17 Jahr alte Schwester unterstützte. Es wurde viel verbraucht. Der Hofrath war höchst gastfrei und wohlthätig, und es ist die Wirthschaft eines Junggesellen ungemein kostspielig, wenn sie durch eine Familie (auch die treueste) geführt wird.

Er selbst lebte sehr einfach. Zum Frühstück Kräuterthee mit altem Zwieback, Mittags Gemüse, vorzüglich Mohrrüben, Obst, altbackner Kuchen, Fleisch selten, welches er nur aussaugte, zum Aerger der Köchin. Wir erkennen, daß er eingesehen hatte, wie die Fleischfaser an sich (ausgekochtes Rindfleisch) nur eine nutzlose Last für den Magen ist. Des Abends gab es nur Wasseruppe, und beide Mahlzeiten zusammen kosteten noch nicht eine Viertelstunde; sie wurden auf einer Ecke seines mit Büchern, Papieren, Flaschen, Instrumenten bedeckten Schreibtisches eingenommen. Er trank sehr gern Chocolate und war überhaupt ein Freund des Süßen, wie er denn bei Anderen die Neigung dazu als eine Anzeige der Geistreichheit betrachtete. In den vortrefflichsten Rheinwein that er Zucker, den er für höchst gesund erklärte, ihm auch — es war im Jahre 1808 — sein vortreffliches Befinden zuschrieb. Sein Getränk war Wein mit Birkenwasser vermischt.

Von seinem Tisch waren Hülsenfrüchte verbannt, Kartoffeln erschienen schon verdächtig, weil sie zur Giftfamilie der

Solaneen gehören. Er schrieb ihnen die zunehmende Verdummung der Menschen zu. Unter dem, was Skrofeln veranlaßt, steht *radicis Solani tuberosi Linnaei caseus* oben an. Die Gattin des Abt Henke, eine Tochter von Carpsow, setzte einst dem nahe befreundeten Beireis ein von Kartoffelmehl bereitetes Gericht vor, welches ihm ungemein gut schmeckte. Darüber ausgelacht, bewährte er eine vortreffliche Begabung, nämlich den *esprit du moment*: „Da sehen Sie die Bestätigung von dem, was ich stets predige. Die Kartoffeln haben mich so dumm gemacht, daß ich sie gar nicht erkannt habe.“ An anderer Stelle ist von einem Mittagessen die Rede, wo Alles von Kartoffeln bereitet war.

Er verwarf Bier, Kaffee und Thee, hielt aber die beiden letzteren Getränke für vortreffliche Heilmittel. Galt es einem besonders wichtigen Akt, so trank er vorher mehrere Tassen starken Kaffee. *) Dann trat er auch gegen den Tabak mit großer Heftigkeit auf: er schwäche durch seine narkotischen Eigenschaften Denkkraft und Gedächtniß. In seinem Hause gestattete er das Rauchen sehr ungern, und nahm er die Einladung in eine Gesellschaft an, so mußte ein Zimmer vorbehalten sein, um, fern von Tabakrauch und dem eben so gehäßten Kartenspiel, der Unterhaltung zu genießen.

*) Dieses giebt er in einer Vorlesung an, zu Hippocrat. Aphorism. VII, 71.

Seine Diätetik bewährte sich. Er war seit 1761, also in 48 Jahren, nicht krank gewesen, und dieses kam ihm zu statten, da Plinius mit Recht behauptet, man schenke dem selbst kranken Arzt wenig Vertrauen. Er vermochte ungemein lange zu fasten, ohne allen Nachtheil für seine Gesundheit. Kam er nach 12 Uhr aus dem Kollegium, so waren oft so zahlreiche Besucher anwesend, daß es 1 Uhr schlug, ohne daß er zum Mittagessen gelangt war. Ein Großneffe hat wiederholt beobachtet, wie dann der bald Achtzigjährige ein Stückchen Zucker genoß oder sich eine Brodrinde mit auf das Katheder nahm. Oft bestand die Mahlzeit in ein Paar auf der Straße gekauften Zwiebacken.

Bei einem Gastmahle vergaß er sich aber in der Lebhaftigkeit der Unterhaltung ganz und gar und nahm ungeheuer Portionen zu sich, was ihm aber ebenfalls nicht das Geringste schadete. Der Justizkommissionsrath Schlemm, dessen wir bereits gedacht haben, speiste bei Beireis und wurde durch dessen kolossalen Appetit überrascht. Er fragte, wie es möglich sei, ohne Nachtheil für die Gesundheit, so viele und so schwere Speise zu sich zu nehmen. „Das thue ich nur selten. Nun esse ich bis morgen Mittag gar nichts mehr, und auch dann nur wenig, bis ich wieder in der gewohnten Ordnung bin.“

Er war höchst gastfrei und sah oft Fremde an seinem Tisch, zehn bis zwölf Personen, früher Herren und Damen, später nur jene. Die unverheiratheten Töchter wurden niemals mit eingeladen. Alle Diätgesetze waren alsdann aufgehoben, und nur das Kartoffelverbot blieb in Kraft. Es herrschte großer Luxus, die seltensten Weine und feinsten Speisen kamen auf den Tisch, und der sehr starke Kaffee oder Thee waren von vortrefflicher Qualität. Bei feierlichen Gelegenheiten prangten das japanische Porzellan und das Silberservice, dieses, wohl übertrieben, zu 8000 Thaler gewerthet.

Die Auswärtigen, welche zum Besehen der Kunstschätze und Naturseltenheiten zu Beireis kamen, wurden mit einer Chokolade empfangen, erhielten auch wohl zum Abschied ein Glas vortrefflichen uralten Franzweines. Stets erfolgte eine Einladung zum Essen. Goethe und Wolf wurden mit einer Abendmahlzeit gefeiert. Wir kennen bereits die großen Krebse, welche aufgetragen wurden; nächstdem gab es eine fette Schafsmilch, „welche der Wirth als eine sehr gesunde Nahrung anpries und aufnöthigte.“

Mehrmals hat er den Landesherrn, braunschweigische und fremde Prinzen bei sich zu Tisch gesehen. Gustav III. wohnte mehrere Tage bei ihm. Er selber wurde in früheren Jahren oft zur herzoglichen Tafel gezogen.

Einladungen auf das Land *), zu Familienfesten und Lustpartien, erfolgten sehr oft. Öffentliche Orte besuchte er nur als Begleiter von Fremden.

Es mag hier noch ein Geschichtchen seine Stelle finden. Er wiederholte in den Kollegien, daß der Mensch eigentlich 200 Jahre alt werden müsse; allein derselbe habe sich durch naturwidrige Lebensweise sein Ziel verkürzt. Er selbst hoffe übrigens mit Bestimmtheit 100 Jahre alt zu werden, er habe aber ein Mehr durch Gesundheit zerstörende chemische Operationen vershort.

*) S. die Beilagen Nr. 10 und 24: die Seigneurs der Umgegend rechneten es sich zur Ehre, Beirath auf ihren Schlössern zu empfangen.

IX.

Stellung zu den Kollegen *) und zu den Studenten.

Heireis ist weder Privatdocent noch außerordentlicher Professor gewesen. Als er 1759 die Professur der Physik erhielt, hatte er sich um die Wissenschaft irgend welche Verdienste nicht erworben. Heister's Empfehlung und durch diese die Gunst des Herzogs waren entscheidend gewesen. Es lag nahe, daß ihm ein freundliches Entgegenkommen von Seiten seiner Kollegen nicht zu Theil wurde. Eine solche rasche Beförderung mußte Neid erwecken, denn Helmstedt hatte mit Leipzig dieselbe Devise: *Academia vult exspectari*. So bedurfte, eines Beispiels wegen, der Orientalist Christoph August Bode 14 Jahre, von 1749 bis 1763, um vom Dozenten ordentlicher Professor zu werden. Man findet an-

*) S. Beilagen: Nr. 42.

geführt, es hätten es die älteren Professoren überaus übel genommen, daß Weireis zweimal einen Lehrstuhl bestiegen habe, ohne Doktor der Fakultät zu sein. Dieses erscheint unbegründet. Bruns sagt in der kleinen Schrift über die Helmstedter Professoren, es sei üblich gewesen, daß sich die Philosophen den Doctorhut erworben hätten. Dieses schließt eine allgemeine Regel oder Verpflichtung der Promotion für jeden Professor aus. In den Lektionskatalogen stehen weder Carpzov noch Bruns als Doktoren aufgeführt, und in dem von 1790 entbehren noch vier andere Professoren, und zwar der philosophischen Fakultät, jenes Ehrengrades. Dagegen wird in dem angeführten Jahr das Magister-Jubiläum von Carpzov gefeiert. Es bleibt zu erwähnen, daß die Professoren der Philosophie allgemein noch im 18. Jahrhundert *minorum gentium* waren. In Helmstedt nahmen sie in der großen Aula niedrigere Sitze ein als die der anderen Fakultäten. Die Theologen und Juristen verzmähten, Doktoren der Philosophie zu werden, während der Ehrengrad in der eigenen Fakultät eine hohe und seltene Auszeichnung war. Wenn sich Weireis beeilte, sofort zu promoviren, nachdem er die Professur der Physik erhalten hatte, und eben so, als ihm die der Medizin zu Theil wurde, so wollte er nur Zeugniß seiner Würdigkeit ablegen.

Das ungemein sichere Auftreten von Weireis war nicht

geeignet, ein gutes Verhältniß mit den Kollegen herzustellen. Jenes entbehrte allerdings der Berechtigung nicht. Seine Kenntniß war die mannichfachste, in Allem waltete bei ihm praktisches Geschick, und seine völlig neuen wissenschaftlichen Aufstellungen vermochte Niemand zu widerlegen. Rudolphi sagt von ihm, daß er die Männer um sich weit übersehen, aber auch so die allzu hohe Idee von sich selbst gefaßt habe. Er erlangte eine Ueberlegenheit, welche eine mächtige Stütze in der Verehrung der Studenten fand. Wir wollen hoffen, daß er jene in milderer Weise geltend machte, als er selbst angab. Hätten bei einem Examen seine Kollegen, namentlich Fabricius, Antworten erhalten, so habe er dieselben Fragen noch einmal gethan, dann aber die Studenten, wenn sie die Antworten wiederholt, tüchtig abgekanzelt, wie sie so albernes Zeug vorbringen könnten. Lichtenstein nennt hier auch Krüger; allein eben nach dessen Tode hatte Beireis die Professur der Physik erhalten.

Der jugendliche Professor ging völlig seinen eigenen Weg, aber mit großem Erfolg. Er glaubte sich nicht mit Unrecht beneidet, angefeindet. Die Kollegen meinten, nur gerechte Abwehr unerhörter Anmaßung zu üben.

Das Verhältniß war im Allgemeinen ein nicht günstiges, was sich aber bald auf die Fachgenossen und diejenigen

Professoren anderer Fakultäten beschränkte, welche dem Vielwissenden eine Blöße abgelauscht und diese aufgedeckt hatten. Hieraus erfolgten in früheren Jahren wirkliche Zernwürfnisse. Allein Beireis war ein so durch und durch biederer und wohlwollender Mensch, daß sich Seltsames begab. Mit Männern, welche, wie wir unten näher erörtern werden, geradezu im Kollegium ausgechimpft worden waren, fand freundschaftlichst geselliger Verkehr statt, er trat ihnen höflich entgegen, und Einladungen zu Tisch wurden angenommen und erwidert. Ueberhaupt ließ man in späteren Jahren den alten Herrn sein Wesen im Kollegium treiben und nahm vom Schimpfen keine Notiz. Er war ja sonst so liebenswürdig und die Gefälligkeit selbst. Pläne zu seinem Sturz, Aufwiegung der Studenten gegen ihn, das Alles gehört dem Roman an.

In der Festrede beim Jubiläum sagt der Professor der Beredsamkeit, Friedrich August Wiedburg: „Vor 30 Jahren bin ich unter Deinem Prorektorat immatriculirt worden. Und mit welcher Humanität hast Du mich im Senat, in der philosophischen Fakultät gehalten und gestützt, und wie viel habe ich ferner noch von Dir gelernt.“

Auch in der eigenen Fakultät hatte er Freunde, wie Crell und Klügel, welcher letztere 1788 nach Halle be-

rufen wurde. *) In intimer Beziehung stand er zu Pott, Carpzov, Henke, Lichtenstein und Bruns. Ein Student — von 1797 — theilt mit, daß er einst auf den letzteren im Kollegium geschimpft habe. Bruns, der Schüler von Remnikott in Orford, war Orientalist und mag die sprachliche Schwäche von Beireis an das Licht gezogen haben.

Dieser war überwiegend Autodidakt. Er verdankte seinem Fleiße weit mehr als der erhaltenen Unterweisung und legte daher auf das Errungene einen allzuhohen Werth. Das selbstgeschaffene wissenschaftliche Gebäude hielt er für felsenfest, paßte Alles hinein und erklärte das, was sich dem nicht fügen wollte, für unrichtig. Danach erschien ihm das Entgegentreten als Anfeindung der Wahrheit, das Ankämpfen als Resultat äußerster Beschränkung. Nur so erklärt sich die maßlose Heftigkeit, in die er so oft gegen Männer der Wissenschaft, vorzüglich gegen seine Kollegen, gerieth, und was in ein gemeines Schimpfen ausartete.

Die Epitheta entnahm Beireis dem Thierreich. Linné hat beobachtet, daß der Haushund den Schwanz seitlich gekrümmt nach oben trägt. Danach nannte der Hofrath alle

*) Heinrich von Kleist zählt ihn zu den „Lehrern der Menschheit.“ Leben und Briefe, von E. v. Bülow. Berlin 1845. S. 185.

diejenigen Hundeschwänze, welche vernunftwidrig einen Umweg nach der Wahrheit machten. Steigerte sich sein Unwille, so mußte ein unreines Thier zum Schimpfwert beisteuern, und glaubte er, daß Mißbrauch mit der Dummheit getrieben werde, so erfolgte der Superlativ: Schöpskanaille. Er konnte von seinem, dicht am Fenster stehenden Katheder den Papenstiege überblicken. Da hörte man wohl: „Meine Herren, da geht eben der Professor N. vorüber, der größte Saufranz des 18. Jahrhunderts!“ Vorzüglich arg wurde Professor Goppel mitgenommen, was den Sohn, der früh in Rußland starb, veranlaßte, eine Schrift gegen Beireis herauszugeben (welche leider nicht erlangt wurde). Auch die Todten gingen nicht leer aus. Das physikalische Kompendium seines Vorgängers Krüger, nach dem Beireis las, war das Werk eines ungeheuern Hundeschwanges, und dasselbe galt von Eberhard's Physik mit dem unendlichen Radius. Scherzweise nannte er auch wohl die Zuhörer Hundeschwänze, und wurde das Lachen gar zu toll, so hieß es: „Jungens seid still! — oder ich rufe den Leonhard, und der schmeißt Euch Alle hinaus.“

Gedenken wir, wenn sicher nicht zur Rechtfertigung, so doch zur Erläuterung, der kolossalen Grobheit, mit der bis in unser Jahrhundert literarischer Streit geführt wurde.

Hoch voran stehen der Geheimerath Klotz und der Hauptpastor Göthe; was sagt Lichtenberg dem Buchhändler Göbhard in Bamberg, freilich vollberechtigt dem diebischen Nachdruck gegenüber! Und nun aus unserer Zeit Merkel, dann Fichte, der Nicolai das Stinkthier der Literatur, die Ratter des Jahrhunderts nennt. *) Kaum dürfte sich aber im 18. Jahrhundert im Schmutzigen ein Gegenstück zu dem finden, was Heine von Platen sagt.

Wie weit lagen aber hier bei Beireis der Gelehrte und der Mensch auseinander! Nie wurde bei jenen Insulten entfernt der Persönlichkeit seiner Gegner gedacht. „Ich bin drei Jahre Beireis Schüler gewesen, aber nie habe ich eine unedle Aeußerung über den moralischen Charakter oder die häuslichen Angelegenheiten seiner Kollegen gehört. Wohl machte er sich aber bisweilen über ihre Wissenschaft, Kenntnisse und Ansichten der Dinge lustig.“ **) Der Berichterstatte fügt hinzu, es sei dem Hofrath die Sucht, über alle lebenden Gelehrten zu spötteln, zur anderen Natur geworden; er habe alle seine Kollegen geadelt, die sich des *jus re-torsionis* bedient und dagegen Beireis als einen groben

*) Friedrich Nicolai's Leben und sonderbare Meinungen, von J. G. Fichte, herausg. von A. W. Schlegel. Tübingen 1801, S. 78. Vergl. auch S. 10, S. 40: allererbärmlichster Nicolai, &c. &c.

**) Casseler Allg. Zeit. 1810.

Charlatan gezeißelt hätten. „Sicher ist es jedoch, daß viele seiner gelehrten Mitbürger den Hofrath Veireis schätzten und über seine Windbeuteleien nur lächelten.“

Es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß die Herabsetzungen Anderer vorzüglich der eigenen Glorifikation dienten, und daß hier, wie überall, maßlos Eitelkeit und Selbstüberhöhung durchblicken. Allein es ist völlig unbegründet, daß er nur die im grauen Alterthume außer Vergleich stehenden Weisen anerkannt habe. Veireis bewegte sich übrigens in den Extremen, war nicht der Mann der besonnenen, aber so nüchternen Mitte; er verdamnte mit Härte, er pries mit Ueberschwänglichkeit. Die Dissertationen bieten die Beispiele zu Hunderten, wie bereit er war, fremdes Verdienst gelten zu lassen. So erhebt er Paul Mascagni wegen des Werks über die Drüsen *), verehrt die großen niederländischen Anatomen und rühmt mit Innigkeit Sande, Peder, Heister. Von Röderer heißt es: „Schöpfer und Vollender der Rettungswissenschaft, oder der Geburtshilfe, oder der Entbindungslehre, die bis auf Ihn bloße Kunst, und allein durch Ihn nicht allein zur Wissenschaft erhoben wurde, sondern auch gleich die höchste Vollkommenheit in den wesentlichsten Dingen, welcher sie bis an das Ende der Welt

*) *Vasorum lymphaticorum corporis humani historia et ichnographia.* Deutsch, Leipzig 1789 und 1799.

fähig ist, erlangt hat.“ Die Anerkennung wurde nicht lediglich den Koryphäen der Wissenschaft zu Theil. Einst hatte er auf dem Lande mit einem namenlosen Arzte conferirt, den er, zurückgekehrt, nicht genug rühmen konnte.

Bekanntlich machte er eine Klassifikation nach Voll-, Dreiviertel- und Halb-Köpfen.*) Die letzteren seien gute Geschäftsmänner, die Dreiviertelsköpfe erlangten Ruhm und Ehre, allein die großen Erfinder, die wissenschaftlichen Schöpfer gingen nur aus den Vollköpfen hervor. Er unterschied Genie und Kopf, und diesen haben, hieß ihm: schärfstes Denken besitzen. Vom Genie wollte er nichts wissen: es sei etwas Elendes, zu nichts in der Welt nütze. Er habe ein großes Genie gekannt, welches er als Stallknecht wieder gefunden. „Manche Zuhörer — so berichtet ein Student von 1775 — die sich mit dem Geniewesen befaßten, welches damals mit Musesalmanachen und Taschenbüchern aufblühte, waren damit gar nicht zufrieden und wollten den ganzen Kopf persifliren, der das Genie nicht in Ehren hielt. Auf Andere wirkte der hinreißende Wig von Beireis so mächtig, daß sie dem Verjemenachen entzagten.“

Kästner erfreute sich der Ehre des Dreiviertel, Teller

*) Fichte giebt selbst zu, daß er und Schelling von Halbköpfen geredet hätten; schlimmer sei Querkopf, wie Nicolai die Gelehrten zu bezeichnen pflege.

wurde gut gewürdigt, allein Michaelis — „der Ritter Michel“, stand unter der Werthskala. Vorköpfe waren Thales, Archimedes, Christus, Newton, Leibniz, Buffon, Friedrich II., Katharina II., Napoleon. Daß Beireis hiervon stets nur zwei genannt, den dritten aber aus Bescheidenheit verschwiegen habe, dafür haben wir nur einen und zwar einen anonymen Zeugen.*)

Die anziehende Persönlichkeit unseres Hofraths flößte Zutrauen ein. Er hatte gegen das Perrückenthum gekämpft und als Prorektor wacker die akademische Freiheit verteidigt. Ihm verdankte man, daß veralteter Disciplinarzwang bei Seite geschoben wurde, wie denn die Zeitgenossen Beireis den Urheber einer freisinnigen wissenschaftlichen Thätigkeit auf der Universität nennen. Daher hingen die Studenten mit hoher Verehrung an ihm, auch der roheste und leichtsinnigste Burich hätte es nicht gewagt, den allgemein geliebten Hofrath zu beleidigen, und großer Jubel herrschte jedesmal unter den Studirenden, wenn er das Prorektorat antrat. Rudolphi berichtet, daß aber auch Beireis mit Enthusiasmus von seinen gut eingeschlagenen Zuhörern sprach. Wir

*) Casselsche Allg. Zeit. 1810. S. 1563.

nennen von den vielen ihm gewordenen Huldigungen nur, daß 1762 — 140 Studirende den Professor der Medizin mit einem Gedichte feiern; 1788 bringen 101 Musesöhne im Festzug eine Geburtstagsgratulation. Ein größeres Gedicht, „der Triumph des Todes“, ist Beireis gewidmet.

Nicht allein Mediziner belegten seine Collegien, sondern es suchten da Studirende aller Fakultäten allgemeine Belehrung und Erhebung. Henke studirte Theologie, hörte aber — wie der Sohn anführt — Beireis. Ebenso der kürzlich verstorbene Kirchenrath Sattler zu Söppingen, der aber nur im ersten Jahr das volle Honorar zu zahlen brauchte. Es liegt ein Heft vor, welches ein Jurist in der Vorlesung über die Aphorismen des Hippokrates nachgeschrieben hat.

Oft auch wurden die Collegien lediglich der Unterhaltung wegen besucht. Herr von Strombeck hörte (1789 bis 1791) dreimal Physik und zweimal Logik. Er berichtet von dem Wunderlichen, welches in den Vorlesungen zum Besten gegeben wurde: „Dieses Alles mußte er nun dergestalt mit wahrhaft nützlichen Sachen zusammen zu rühren, daß es für einen Studirenden der damaligen Zeit, wo der jetzige Ernst der Jugend diese noch nicht zum Greisenalter gemacht, nichts Unterhaltenderes geben konnte, als eine Vorlesung bei Beireis. Daher kam es denn auch, daß man die Physik, welche gleich nach Tisch gelesen wurde, nicht ein

mal, sondern so lange als man in Helmstedt war, hörte, gleichsam um durch das öftere Lachen über die Späße und Schimpereien des Lehrers die Verdauung zu fördern." Da erklärt es sich, weshalb Beireis keine Kollegien frei gab, auch keine Hospitanten duldete. Aber selbst jener Autor, der drei Jahre lang Vorlesungen der Digestion wegen besuchte, erkennt die in Erstaunen setzenden Eigenschaften des Geistes an, den großen Scharfsinn, eine im höheren Alter bewundernswürdige Lebendigkeit der Darstellung, ferner umfassende Kenntnisse, Genialität als Arzt. Freilich in der anderen Wagischale: superlative Charlatanerie, Spielen des Adepten, Ton des Marktschreiers, Blick des Schelms.

Anders lautet das Urtheil von Rudolphi: „Ich habe viele seiner ehemaligen Schüler gesprochen, die, so lange sie dieses gewesen sind, ihn angestaunt haben. Dieses konnte nur geschehen, weil er wirklich imponirte und bei seiner Konsequenz an eine absichtliche Täuschung nicht zu denken war. Die letzte ist auch wohl fern von ihm; denn wie könnte er sonst gegen den Mann von Fach über dieses Fach selbst etwas Unmögliches vorbringen, ohne zu fürchten, statt bei ihm zu glänzen, in seiner Meinung verlieren zu müssen. Er glaubt aber selbst, was er spricht, und trägt es daher ohne Scheu vor, so widersinnig es ist.“

Hierher gehört der harmlose Scherz, daß sich die Zuhörer in zwei langen Reihen ziehend an die Guerike'schen Kugeln vorlegten. An jeder Reihe machte ein Fuchs den Schluß, der auf die Erde fiel, sobald der Professor mit einem Fingerdruck den Zusammenhalt der Kugeln aufhob.

X.

Stellung gegenüber von Fürst und Volk, zu den Freunden und zu den Verwandten.

Die Herzoge von Braunschweig, hochstehende Fürsten, hielten es nicht unter ihrer Würde, mit gelehrten Männern den Freundschaftsbund zu schließen. Heinrich der Jüngere ließ oftmals seinen Freund Conring nach Wolfenbüttel abholen, und es bestand ein eben so inniges Verhältniß mit Friedrich Ulrich Calixtus. Rudolph August pflog vertrauten Umgang mit Leibnitz und Schottelinus. Das Verhältniß, in welchem Herzog Karl und sein Nachfolger Karl Wilhelm Ferdinand zu Beireis standen, war ein sehr schönes, wenn wir auch das „alter Freund“ in den Briefen nicht all zu hoch werthen möchten. Der Hofrath erwiederte das Vertrauen seiner Fürsten mit unbegrenzter Ergebenheit.

Es lag nah, daß die Herzoge ihren fürstlichen Gästen Gelegenheit geben wollten, den durch die ganze Welt berühmten Beireis kennen zu lernen. Gewiß wurde dieser aber nicht in Helmstedt aufgesucht oder zur Tafel gezogen, um durch Taschenspielerkunststückchen zu unterhalten. Es trägt die Unwahrscheinlichkeit in sich, und die bewahrten Briefe beweisen, wie hoch die Landesherren einen Mann würdigten, der durch seinen Ruf so wesentlich zum Erblühen der Hochschule beitrug. Die Romane, welche Beireis zum Aushängeschild oder zur Staffage benutzten, lassen ihn aber die unwürdige Stelle eines Philadelphia oder Bosco in Braunschweig, Dessau, Harbke spielen.

Es mag hier eine Geschichte Platz finden, welche die umgestaltende Kraft der Tradition erweist. Im Jahre 1796 war stark die Rede davon, die Universität von Helmstedt nach Wolfenbüttel zu verlegen. *) Dieses betrieb der einflußreiche Domprediger Wolf, der der ersten Stadt abhold war und darüber einen beständigen satirischen Krieg mit seinem Schwager Henke führte. In Helmstedt sollte es nur zweierlei Gutes geben, Schweine und Seife. Ein Professor, der sich in der Tollheit für Seife gehalten habe, sei über das attestatorische Wort: Waschen — wüthend geworden. Die Aka-

*) Die bezügliche Kommission war schon 1790 zusammengetreten. Zunächst hatte man Braunschweig im Auge gehabt.

demie hatte den Magistrat gebeten, den Schweinemarkt von dem schönsten Platz der Stadt zu verlegen; allein der Bürgermeister habe abgelehnt, weil die Schweine Helmstedt mehr einbrächten, als die Professoren u. s. w.

Sollte die Universität in Helmstedt bleiben, so mußte die Bibliothek von Wolfenbüttel dahingebracht werden, und waren Transport und Bau auf 40,000 Thlr. berechnet. *) Wenn nun Wolf meint, mit der Summe könne mancher Professor für Grundbesitz und Hinüberschaffen seiner Sachen entschädigt werden, so ist offenbar Beireis gemeint, welcher gegen die Uebersiedelung protestirt haben sollte. Als Grund wurde angegeben, weil er zum Einpacken Eingeborene aus allen Welttheilen bedürfe. Und worauf beruhte dieses Geschichtchen? Der Hofrath hatte einstmals dem Herzog geklagt, daß ein Handlanger, der sehr brauchbar zum Einpacken, namentlich erotischer Sachen gewesen, mit dem Militair nach Amerika gegangen, aber leider nicht wieder heimgekehrt sei.

Bei den Landleuten galt unser Hofrath für einen Mann, der mehr als andere Leute verstehe. So umgeht man die Bezeichnungen Herrenmeister, Zauberer, Tausend-

*) Die Landstände hatten 30,000 Thaler bewilligt. Allein, wozu?

künstler, denkt sich aber dabei ein gutes Theil von allen dreien. Beireis begünstigte solchen Glauben und hat dieses wiederholt selbst ausgesprochen: es handele sich vorzüglich um Schutz gegen den Diebstahl, wozu aber auch das Aufbleiben in der Nacht dienen sollte. Gefahr war allerdings vorhanden. Allgemein wurde an die Aufbewahrung großer Schätze geglaubt. Das Hinterhaus bewohnte Beireis allein, und es war ein Einbruch sowohl von der Stadtmauer her ausführbar als von der hauselosen Straße, welche nach den Edelhöfen führt. An Bücking zeigte der Hofrath eine Büchse von Meising, womit er drei Schüsse thun könne. Jener würde eine Windbüchse nicht verkannt haben, der Revolver war noch nicht im Gebrauch, und so mag es sich um einige Detonationen gehandelt haben, welche Diebe abschreckten und Hilfe herbeiriefen. Medizinalrath Sybel meint, Beireis habe hier auf geheime, ihm zu Gebote stehende Kräfte hingewiesen. Wir haben diesen leichtsinnigen Berichterstatter bereits an den Pranger gestellt.

Sehr oft kamen Bauern zu ihm, nicht um sich ärztlichen Rath zu holen, sondern um jenes magische Wissen auszuheuten. Jedenfalls konnte ein so wohlwollender Mann, der im Geringsten den Menschen achtete, auch dem Aermsten so liebevoll half, nicht einem bösen Prinzipie huldigen. An solchen Konsultationen hatte der Hofrath seinen Spaß, und

es wurde dann allerhand vorgenommen, was die Leute in der Meinung von seiner Zauberkunst bestärkte. Er setzte eine Thürklinke mit einer Elektrifirmaschine in Verbindung, zündete Hölzchen an der Schuhsohle oder an der Zunge eines aus Holz geschnitzten Teufels an, u. dgl. Ueberhaupt führte er mittelst Phosphors mancherlei Scherz aus.

Allein der Glaube, daß Weireis über hyperphysische Kräfte gebiete, war denn doch nicht auf die untersten Volksklassen beschränkt. Er theilte dieses Geschick mit Albertus Magnus, Theophrastus Paracelsus, Otto von Guericke, Claus Borrichius — Männern, mit denen er sich nicht ungern vergleichen ließ. Viel trugen die Studenten bei, welche heimkehrend gewaltig auf Rechnung des Hofraths logen.

Daß wir hier zahllosen Geschichten begegnen, liegt nah. Noch heute kursirt in Helmstedt, daß jeden Weihnachtsabend ein Reiter angesprengt kam, dem Weireis durch ein Fenster nach dem Nebengäßchen ein Kistchen reichte, welches auf dieselbe Weise am Silvesterabend zurückkam. In der Zwischenzeit habe sich der Hofrath gänzlich zurückgezogen.

Eines Morgens sitzt ein Mann auf der Gartenmauer, völlig unbeweglich, unter jedem Arm einen Weireis gehörenden Puterhahn. Man setzt den Herrn des Hauses in Kenntniß, der endlich erscheint. Er macht einige Zeichen, die

Puter flogen auf den Hof zurück, während der Mann von der anderen Seite der Mauer hinabsteigt und seinen Weg weiter fortsetzt. Man wollte wissen, es habe ein Fremder aus einem nahen Bade seinen Bedienten geborgt, um diese Komödie zum Schutz des Eigenthums aufzuführen.

Es ist in hohem Grade unwahrscheinlich, daß der Glaube an die Zauberfunst von Beireis dadurch bei den Bürgern erweckt oder verstärkt worden sei, weil ein Wetterstrahl, der das Haus traf, am Blitzableiter in die Erde fuhr. Vom letzteren ist heute wenigstens nichts mehr zu sehen. Hatte ihn Franklin schon 1749 in Vorschlag gebracht, *) so konnte der Erfolg in den Siebziger Jahren in einer Universitätsstadt nichts Wunderbares haben.

Wir lesen, daß das Volk mit Begeisterung an Beireis hing. „Er warb um dessen Gunst, um auf solche Weise sein Ansehn zu stützen“ — ist eine Bemerkung des Geheimrath Lichtenstein.

Mit gleicher Härte sagt der dankbare Schüler: „Er hat eben so wenig je einen Freund besessen; denn wer hätte sein Vertrauen gewinnen mögen.“ Man müßte vor einem Menschen zurückschrecken, der nie Freundschaft empfunden habe,

*) Briefe über Electricität. Aus dem Englischen.

dem sie nie geboten worden sei. Wir erinnern uns einer intimen Universitätsfreundschaft, des Briefwechsels mit den Freunden Becker, der bis in das mittlere Lebensalter reicht. Und späterhin sollte ihm keiner von denen befreundet geblieben sein, die er von Leiden erlöst, vom Tod gerettet hatte? Nicht einer derer, die durch seine specielle Unterweisung zu Amt und Würde gelangt waren? Freilich bleibt Dankbarkeit etwas Einseitiges.

Im höheren Alter war es allerdings anders. Bücking sagt, daß der, welcher irgend zu Weirich in ein näheres Verhältniß trat, ihn habe lieben und verehren müssen. Bis zur Vertraulichkeit habe es aber in späteren Jahren Niemand gebracht. Er hatte Geheimnisse zu bewahren, fürchtete, daß der Annäherung Eigennuß zum Grund liege, schloß sich als Hagestolz mehr und mehr ab. Er vergalt Zuneigung mit anerkennender Achtung, nicht aber mit Freundschaft.

Wird diese noch außer der Jugendzeit geschlossen? Dort waltet Instinctives, später prävalirt der Kopf über das Herz. Auch auf dem ferneren Lebenswege erkennen sich die Gleichgesinnten, schätzen sich, sind sich gut. Allein unbedingtes Vertrauen fehlt. Auch bedarf es des Zusammenlebens, des Wiedersehens, der brieflichen Mittheilung, während die Jugendfreundschaft fort und fort, ohne jede Erneuerung, bis in das höchste Alter besteht. Ein Achtzigjähriger steht isolirt und

außer der Zeit. Es wurde klar, daß die Zuneigung, welche das Hienieden verherrlicht — Verwandte, Freunde — nur an einen sehr kleinen Kreis gebunden sein konnte, daß aber die Liebe, indem sie sich jenseits der unendlichen ewig ohne Erreichen nähert, eines größeren und immer größeren Spielraums bedarf.

Indem das Verhältniß besprochen wird, in welchem Beireis zu seinen Verwandten stand, *) erinnern wir uns, daß einer seiner Brüder vor dem Feind blieb, daß zwei andere jung starben. Von drei Schwestern heirathete die eine den Senator Petri zu Mühlhausen, starb aber früh mit Hinterlassung zweier Töchter. Der Gatte verband sich in zweiter Ehe mit der Wittve Werneburg, welche einen Sohn mitbrachte. Von jenen beiden Töchtern heirathete die jüngere den Stadtphysikus Dr. Reinhard, starb aber ohne Kinder zu hinterlassen, während sich die ältere mit ihrem Stiefbruder, dem Justizrath Werneburg, verheirathete. Von hier erblühte durch drei Generationen ein kräftiger Stamm, der sich der seitlichen Verwandtschaft von dem berühmten Beireis zu rühmen hat.

Die zweite der Schwestern scheint früh verstorben zu

*) S. Beilagen Nr. 39.

sein. Die jüngste, Elisabeth, verband sich mit dem Gymnasiallehrer Georgi zu Mühlhausen. Die Familie war dem entgegen gewesen, die Verbindung ergab sich auch als nicht glücklich, und es erfolgte Scheidung. Eine Tochter starb früh, der Sohn hatte wechselnde Geschicke.

Hierher gehört, daß Goethe in dem Schlafzimmer von Beireis ein ziemlich gewöhnliches Jünglingsportrait bemerkte. Der letztere habe erzählt, daß er viel an den Dargestellten gewendet, ihm auch sein ganzes Vermögen zugebracht gehabt. Er sei aber mit Undank belohnt worden und sehe sich jetzt nach einem Anderen um. Darin hätte — so fügt Goethe hinzu — etwas Schelmisches gelegen, und es seien allerdings selbst kluge Leute eine Zeit lang von diesem Irrlicht angelockt worden.

Hagestolze sind der Erbschleicherei ausgesetzt, fürchten sie, beuten sie aber auch wohl aus, wovon Bahrdt in seiner Lebensbeschreibung (I, S. 337 f.) ein des Nachlesens werthes Beispiel erzählt. Was nun aber die Anführung von Goethe betrifft, so scheint er selbst von Beireis „mit schelmischer Miene“ mystificirt worden zu sein. Dieses gewinnt an Wahrscheinlichkeit, da der letztere nichts weniger als angenehm von dem Besuche des Dichtersfürsten berührt war und später keineswegs mit Begeisterung von ihm sprach.

Eine Zeitgenossin theilt uns mit: „Das Bild des jun-

gen Mannes im Schlafzimmer von Beireis stellte wohl den Schwestersohn vor. Der Hofrath hatte ihn längere Zeit bei sich, als er plötzlich über Nacht aus dem Hause mußte. Es wurde viel über den Anlaß gefabelt: er habe, nachdem er Geld vom Dinkel zu erpressen gesucht, sich thätlich an ihm vergrißen u. dgl. m. Der Mensch ging nach Magdeburg und wurde Soldat. Beireis hat ihn später losgekauft."

Dieser bewies auch hier seinen wahrhaft edlen Sinn, zog seine Hand von dem Neffen nicht ab, den er in einer Apotheke unterbrachte. Der junge Mann wurde noch mannichfach von den Wogen des Lebens hin- und hergeworfen, scheiterte aber nicht, sondern ging als ehrfamer Bürgermeister von Tennstedt zu seinen Vätern heim. Von daher stammen noch lebende Beireis'sche Seitenverwandte.

Wiederholt findet sich angegeben, der Hofrath habe sich seinen Verwandten entfremdet. Dieses ist völlig unbegründet. Die Schwester Elisabeth erhielt durch mehr als 20 Jahre eine Unterstützung, welche in der letzten Zeit jährlich 120 Thlr. betrug. Groß-Neffen und -Nichten, die wiederholt nach Helmstedt kamen, fanden die liebevollste Aufnahme. Einer der ersten empfing reiche Unterstützung zum Studiren, dann zu einer Reise. Das Gut Weidensee war wohl lediglich im Interesse der Familie gekauft, Böttiger meint (wohl zu hoch) für 10,000 Thlr. Beireis zog schwerlich etwas daraus und

ging bereitwillig auf die Vorschläge des Justizraths Werneburg ein, durch Ankauf zwischenliegender Baueräcker den Besitz zu vergrößern und abzurunden.

Das Testament vom 16. Septbr. 1809 setzt die Richte Werneburg und ihre vier Kinder zu Universalerben ein. *) Die Schwester Elisabeth erhielt ein Legat von 200, der Sohn von 100 Thlr., Friseur Möbge 50, ebenso viel bekamen die Stadtkarren. Die genannte Schwester empfing demnächst in edler Weise von den Erben ein Kapital, was dem Theile jedes der vier Kinder gleich kam, ja noch mehr betrug.

*) Aus einer dankbarst entgegen genommenen Mittheilung geht hervor, daß noch heute die Ansicht waltet, es sei der Vater des Hofrath Tillesius von Thielensau der Erbe von Beireis gewesen.

XI.

Stellung zu den Frauen und zu den Kindern.

Bei dem Jubiläum überreichten die angesehensten Frauen Helmstedts „dem Frauenlieblich“ ein Gedicht in einem Körbchen mit Blumen. Wie schön ist die einem Achtzigjährigen dargebrachte Huldigung! Sie war wohlverdient. Durch Generationen hatte Beireis Hilfe in der Gefahr gebracht, Trost am Krankenbette, am Sterbelager. Dann war er bis in das höchste Alter der Träger einer sich auf Conversation stützenden Geselligkeit. Ihn umgaben Frauen jedes Alters, die hübschesten Mädchen, — welche sich freilich auf solche Weise auch dem Tabaksqualm der anderen gesellschaftlichen Räume entzogen. Wie aufmerksam wurde zugehört, wenn er sein reiches Wissen den Zuhörerinnen anpaßte, die willig oft gehörte Anekdoten und Schnurren in den Kauf nahmen. Allein von jenen Uebertreibungen in das Fabelhafte war hier,

wo kein Widerspruch erfolgte, nicht die Rede. Man mußte wünschen, daß solche Besonnenheit, daß gleiche Milde auf dem Katheder gewaltet hätten. In diesen gesellschaftlichen Kreisen bewährte sich das riesige Gedächtniß, es waltete schlagender Wiß im Auffinden wunderbarer Aehnlichkeiten, und dem scherzhaften Einwurf begegnete die geistreichste Replik. So saß man von Nachmittags bis Mitternacht zusammen. Beireis, in späteren Jahren Alleinerzähler, *) ermüdete nie. Dabei fehlten die Galanterien nicht, für Matronen wie für die jugendlichen Schönen, wohl im veralteten Styl, da er eine halbhundertjährige Unveränderlichkeit war.

Wir führen abermals Goethe an, allein mit Leidwesen. Er stellt Beireis als alten Gec in Scene, er legt der dem hochverdienten Alten dargebrachten Huldigung, der huldjamen Pietät, die unlautersten Motive unter: „In Gesellschaften, besonders aber bei Tische, gab er seiner Galanterie die ganz eigene Wendung, daß er sich als ehemaligen Verehrer der Mutter, als jetzigen Freier der Tochter oder Nichte ungewungen darzustellen mußte; und man ließ sich dieses oft wiederholte Märchen gern gefallen, weil zwar niemand auf

*) Ueberhaupt war er, trotz seiner Windbeutelereien, der liebenswürdigste Gesellschafter, dem man alle seine Schwächen gern und willig verzieh. Dieses ist bei seinen ungeheuern Anstrengungen und seiner Thätigkeit zu bewundern.“ Cassel. Allg. Zeit. 1810. S. 1577.

den Besitz seiner Hand, wohl aber mancher gern auf einen Antheil an seinem Nachlaß Anspruch gemacht hätte." — „Bei den Gastmahlen spielte der seltsame Mann seine jugendliche Rolle mit Behagen fort, er scherzte mit den Müttern, als wenn sie ihm auch wohl früher hätten geneigt sein können, mit den Töchtern, als wenn er im Begriff wäre, ihnen seine Hand anzubieten. Niemand erwiederte dergleichen Aeußerungen und Anträge mit irgend einem Befremden, selbst die geistreichen männlichen Glieder der Gesellschaft behandelten seine Thorheiten mit einiger Achtung, und aus Allem ging hervor, daß sein Haus, seine Natur- und Kunstschätze, seine Varschaften und Kapitalien, sein Reichthum, wirklich oder durch Großthun gesteigert, vielen in's Auge stach, weshalb denn die Achtung für seine Verdienste seinen Seltsamkeiten das Wort zu reden schien. Und gewiß war niemand gewandter und geschickter Erbschleicherei zu erzielen, als er, ja es schien Marime zu sein, sich dadurch eine künstliche Familie und die fromme Pietät einer Anzahl Menschen zu schaffen.“

Eine hochverehrte Frau, welche ihren Namen nicht genannt haben will, schreibt uns: „— aber was Goethe 1805 bemerkt haben will, ist gänzlich falsch. Beireis war gegen alle Frauen, alt oder jung, hübsch oder häßlich, äußerst galant, dabei in den Häusern fast aller Professoren ein gewissenhafter und treuer Arzt. In dem sehr geselligen Helm-

stet war er ganz den Frauen überwiesen; er spielte nicht in Karten und rauchte keinen Tabak, kam sehr pünktlich und gab selbst viel Gesellschaften, wobei er sich mehr mit den Frauen unterhielt, und den jüngeren den Vorzug gab. Es war wohl keine, die ihm nicht Dankbarkeit für ärztliche Hülfe schuldig war, in deren Familien er nicht Lebensretter gewesen. Kein Wunder also, daß sich Jede bemühte, ihm Aufmerksamkeiten zu erweisen und ihm zuzuhören, worin die gesellschaftliche Unterhaltung bestand. Als Mädchen, von 15 Jahren an, habe ich oft stundenlang neben ihm geessen, ihm zugehört und mich seines Vortrags erfreut, der stets sehr belehrend war; und wie fühlte ich mich geehrt, wenn er mich dann zu Tisch führte."

Wir geben hier noch eine Mittheilung der hochverehrten Korrespondentin, wenn gleich das Folgende an andere Stelle gehörte. Beireis kam zu den Kranken mit Blumen in der Hand, welche er im botanischen Garten pflückte. Einst wurde jene Dame mit einer herrlichen Calla beglückt, damals eine Seltenheit. Bei der Gelegenheit erzählte der Hofrath: „Neulich nahm ich Blumen mit nach Haus; darin war eine Ameise. Nach einigen Stunden suche ich das Thierchen, aber vergeblich. Anderen Tags ist die ganze Stube voll Ameisen.

Da war die erste zurückgelaufen und hatte den anderen gesagt: Kommt mit, der Beireis hat Torte im Haus! — Sehen Sie, so klug sind diese Thierchen!" —

Vor 50 Jahren war der bildhübsche wohlhabende Professor sicher als Heirathskandidat notirt gewesen. Daß er unverheirathet geblieben, wurde allgemein bedauert: es wäre Alles anders und besser geworden. Die Frauen* waren geneigt, die Absonderlichkeiten dem Stand als Hagestolz zuzuschreiben, und doch hätte nicht eine dem Geheimerath Lichtenstein beige stimmt, wenn der meint: „Eine gute Frau hätte ihn vor Verirrungen (?!) bewahrt, welche seine Kraft verzehrten und ihn hinderten, den Nachruhm irgend eines wahren Verdienstes zu hinterlassen.“ Als Ehemann hätte Beireis sicher nicht so viele Tausende auf seine Sammlungen verwendet, er wäre nicht die wunderfame Persönlichkeit geworden, welche eine Biographie rechtfertigt: bedauern wir ihn, daß er unverheirathet blieb — nicht uns.

Den Marschall Ney fragte eine Dame: „Gewiß, der Bravste der Braven darf bekennen, daß er sich wenigstens einmal gefürchtet hat?“ — „„Madame, ich hatte nie Zeit zum Fürchten.““ Vielleicht hätte Beireis bei seiner riesigen Thätigkeit eben so in Betreff der Liebe antworten mögen. Doch einmal blieb das Herz ohne Schutz. Unser Hofrath war ja so phantastereich, ein dichterisches Gemüth.

In den ersten Jahren, welche er in Helmstedt verlebte, wohnte er mit einem abenteuerlichen Paar in demselben Hause. Kabinetsrath Glafer, ein ältlicher Mann, wollte von einem Hof gekommen sein, allein Niemand wußte, von welchem. Die Frau war jung, bildhübsch, höchst coquet; sie hatte eine fürstliche Garderobe, trug Spitzen und Schmuck, und lebte von ihrem Gelde. Sie sollte mit einem benachbarten Fürsten in Beziehung gestanden haben, jedoch wußte man wiederum nicht, mit welchem. Nach dem Tode des Kabinetsraths wollte Beireis die Dame heirathen. Einst kehrt er spät am Abend und unerwartet heim. Sein Hund eilt mit wüthendem Gebell eine Treppe höher zu der Wohnung der Verlobten. Das Oeffnen der Thür wird verweigert, diese eingeschlagen, ein Hauptmann Bon betroffen. Die Verzweifelte hängt sich an einem Gebund (provinziell: Lopp) Garn auf; abermals tritt der Hund in Scene, welcher durch Bellen Beireis zu Hülfe ruft. Die Rettung gelingt, allein alle Verführungskunst der Dame bleibt erfolglos. Der Hofrath unterstützte die gänzlich Verarmte bis zum Tod. Im Garten von Beireis und im Beisein von Abt Henke, fragte einst der Herzog, wer unter jenem Grabstein ruhe. „Ew. Durchlaucht, da liegt mein bester Freund begraben — ein Hund, dem ich viel verdanke.“

Im Jahre 1767 schreibt er an Zimmermann: „Ich habe bisher (die Kollegien) nicht ausgeübt, und bin sowohl

dieserwegen als auch wegen einer Furcht meine Gesundheit zu verlieren, nicht mit auf der Schmidtschen Hochzeit gewesen. Sehen Sie einmal, wie sehr Ihr Freund seine Gesundheit schont, da er sich der Gesellschaft aller helmstedtischen Frauenzimmer an einigen so feierlichen Tagen entzieht."

Der Mensch setzt bei seinen Nebenmenschen selten das Gute voraus. Dieses gilt in Betreff der kranken Damen, welche im Hause des Hofraths ihre Wohnung nahmen. Frau Leonhard gab vier Kindern *) das Leben, von denen jedes ein Legat von 1000 Thln. erhielt. Die Eltern hatten, wie es im Testament heißt, ein halbes Jahrhundert treu gedient. Wir sind außer Stand, an ein widerwärtig schmutziges Verhältniß bei einem Manne zu glauben, in dessen übrigen Leben durchaus sittliche Reinheit waltet.

Was sollen die Kinder hier? Wir antworten mit einer Notiz aus der Biographie des Abt Henke: „Er mußte ein guter Mann sein, denn die Kinder hatten ihn so lieb.“ Hier

*) Der älteste Sohn war Gastwirth zum Löwenblä in Helmstedt, der zweite Knopfmacher zu Neustadt am Stieberg, der dritte, Forstschreiber zu Harzburg, erschoss sich, indem er mit einem geladenen Gewehr auf dem Eise fiel. Die Tochter war an einen Schneider in Helmstedt verheirathet.

begegnen wir dem Walten des Instinktiven, wie auch das Hausthier bald unter den Menschen seinen Freund erkennt. Und wie hätten es die Kleinen, Henke gegenüber, nicht empfinden sollen, daß sich die Allliebe, in der dieser Hochwürdige den strahlenden Mittelpunkt der gesammten Theologie erkennt, im eigenen Herzen des Ehrenmannes wunderschön reflectire!

Mag es Verzeihung finden, wenn der Verfasser aus dem eigenen Leben ein Beispiel über das Instinktive anführt. Johannes von Müller *) besuchte oft das elterliche Haus und machte sich viel mit uns Kindern zu schaffen; wir flohen den uns ungemein widrigen Mann. Hier kann aber auch Anderes geltend gemacht werden. Will man wissen, wie man in einem Hause angeschrieben ist, so beobachte man das Benehmen von Kindern und Domestiquen — in Folge des meist sehr unvorsichtigen Aussprechens bei Tisch.

Kehren wir nun zu Beireis zurück. Die Kinder erkannten seine mit der ihrigen sympathisirende Natur, vor Allem seine Herzensgüte. Er hatte ein sehr zartes Beneh-

*) Henriette Herz erzählt in dem ihr Leben und ihre Erinnerungen enthaltenden Buch von J. Fürst, daß ihr Johannes von Müller einen widrigen Eindruck gemacht habe. „— sein Mund sah stets aus als sei er mit Fett bestrichen“; „— daß der Wein, welchen er in großer Fülle genoß, das Fett wieder abspülen mußte.“ 2. Aufl. Berlin 1859. S. 202.

men gegen sie, behandelte sie halb im Scherz ein wenig wie Erwachsene, hatte nebenbei die Taschen voll Back- und Zuckerwerk. So fand er denn auch bei Krankheiten die größte Folgsamkeit. Die menschliche Natur in ungetrübter Reinheit zu erblicken, ist ein hoher Genuß, vorzüglich dem, der vieler Entartung und Verdorbenheit begegnet ist. Es waltet auch Physisches. Alles giebt und nimmt gegenseitig: Greise fühlen sich wohl in der Sphäre der Jugend. —

Endlich kommen selbst die Thiere an die Reihe, aber ohne Ueberschrift. Wie ihre Behandlungsweise für Völker charakteristisch ist, so Ab- und Zuneigung für die einzelnen Menschen. Keine alte Jungfer, kein Hagestolz ohne Hund, Kaze, Kanarienvogel, und wie ist das Theilchen Thierzuneigung zu gönnen, wo so viel Menschenliebe entbehrt wird! Beireis hatte noch in späteren Jahren einen zum strengsten Gehorsam gewöhnten Hund, das einzige Wesen, gegen welches er einmal zornig geworden ist, während er nie einen Wortwechsel, nie entfernt mit einem Gerichte etwas zu thun gehabt hat. — Senem Getreuen folgte eine schöne Kaze, die er allerhand Kunststücke gelehrt hatte (!)

XII.

Die Farbenfabrikation. Das Vermögen. Die Sparsamkeit.

Beireis nimmt vorzugsweise unsere Aufmerksamkeit als Sammler in Anspruch. Es dürfte wohl schwerlich je einen Privatmann gegeben haben, der so Vieles zusammenhäufte. Zunächst bleibt zu erwägen, woher er die Mittel zum Ankauf nahm, und so haben wir den seinen Zeitgenossen räthselhaften Reichthum zu besprechen. Dieser wurde unerklärlich durch die Uebertreibung von Seiten des eitlen Besitzers, und ebenso durch die des Publikums, welches nichts lieber andichtet und vergrößert als Vermögen.

Der Hofrath war im Besiz einer werthvollen Entdeckung, und es ist höchst wahrscheinlich, daß er diese als Student in Jena machte und während der dreijährigen Reise ausbeutete. Von Farben ist die Rede, die man, da er Alchemie trieb, für Metalloryde gehalten hat. Von ihm selbst haben wir

nur eine Notiz in dem Programm, womit der zum Professor der Physik Ernannte 1759 zum Besuch der Vorlesungen einladet. Als ruhmreicher Erfolg des Studiums der Naturgeschichte wird die Entdeckung einer Farbe hervorgehoben, und es liegt auf der Hand, daß er sich selbst als Entdecker in Scene stellen will. Die Eitelkeit überwog das Interesse beim Geheimhalten: „Wenn man Flußspath (spathum vitrescens) zu calcinirtem und gestoßenem Kiesel thut und im richtigen Verhältniß Aeskali (sal lixiviosus), sowie feuerbeständigen Kobalt hinzusetzt, so erhält man in großer Menge eine Schmalte genannte Farbe.“

Hat Beireis den unechten Ultramarin entdeckt, so mußte die gesuchte Malerfarbe großen Gewinn bieten. Für die Mittheilung der Bereitungsmethode bot die sächsische Bergbehörde mehrere Tausend Thaler. Die Angelegenheit zerstückte sich wegen einer Nebenbedingung, die den Besitzer des Geheimnisses verletzte.

Allein es ist vorzugsweise von einer rothen Farbe die Rede, von Karmin, welcher zum Tuchfärben verwendet sein soll. Noch lebende Zeugen sahen bei ihm Proben gefärbter Tücher in reicher Schattirung. Hiernach kann von Metalloxyden keine Rede sein, da sie in Wasser nicht löslich und mithin zum Zeugfärben ungeeignet sind; den chemischen Niederschlag auf das Zeug selbst hat man schwerlich schon in jener

Zeit gekannt. Danach gewinnt die bereits von Goethe aufgestellte Ansicht große Wahrscheinlichkeit, daß der vielbesprochene Karmin ein veredelter Krapp gewesen sei. Beireis selbst hat davon gesprochen, daß ihm das Extrahiren von Farben aus Pflanzen gelungen sei. In Mühlhausen (also 1756) stellte er Ermittlungen über die Türkischroth-Färberei an, wollte aber sein Geheimniß nicht mittheilen, da es bereits nach England verkauft sei. Ein geehrter Techniker, dem wir diese Mittheilung verdanken, deutet hin auf Cochenille-Karmin, der aber zu einem ausgebreiteten Gebrauch zu theuer ist. Daß Beireis den künstlichen Zinnober erfunden habe, gehört dem Roman an. Ob Cinnabaris und Minium secundarium des Plinius Schwefelquecksilber waren, ist höchst zweifelhaft. Beireis nennt jedenfalls in der Diss. de medicament. inan. (pag. LXXXVI s.) den künstlichen Zinnober ein althergebrachtes Heilmittel.

Das Vermögen rührt unzweifelhaft von Bereitung einer Farbe her, was aber, wie bestimmt nachgewiesen werden kann, 1761 aufgehört hat. Im Nachlaß fanden sich vier ganz gleiche, schwarzgesiegelte Briefe vom 7. Mai jenes Jahrs. Der eine ist an die Mutter gerichtet, die drei anderen tragen die Adressen von drei Brüdern, Geistlichen in Lübeck und Rostock, Namens Becker, mit denen Beireis nahe befreundet war. Unter Bethenerung kindlicher Liebe — wärmster Freund-

schaft —, wird den Theuersten auf Erden Lebewohl gesagt, „die ich einst mit inbrünstiger Umarmung an den Pforten der Seligkeit erwarten werde.“ In zwei Stunden sehe er seiner Auflösung entgegen, und zwar in Folge achttägiger chemischer Operationen, während welcher er nur vom Gelb einiger Eier gelebt habe. Er werde einem, mit Gehirn- und Augenentzündung verbundenen Fieber erliegen. Die Mutter wird in Kenntniß gesetzt, daß sie mittelst Testament zur Universalerbin eingesetzt sei. Die treue Pflege durch einige Studenten (du Roy S. 45), die liebevolle Behandlung der Aerzte sollen durch Geschenke aus der Bibliothek, durch ansehnliche Honorare anerkannt werden. Die physikalischen Instrumente werden der Universität vermacht. Die Briefe sind zusammenhängend, aber mit zitternder Hand geschrieben. Noch wird aber nicht am Leben verzweifelt. Schon zum dritten Mal stehe er durch Operationen, denen lediglich Eigennuß zum Grund liege, am Rand des Grabes, und wolle ihn Gott retten, so gelobe er, jene nie wieder vorzunehmen.

Wir wissen von ähnlichen Prozeduren, welche Kunkel vornahm. Sechs Wochen lang wurde Silber im Fluß erhalten und zwar so im Treibscherven, daß beständig Schwefeldampf darüber strich, wodurch jenes zu einer rothen Masse wurde, welche sich nicht mehr mit flüssigem Metall vereinigte. *)

*) Kästner, Beiträge zur Begründung einer wissenschaftlichen Chemie. 1808.

Daß Beireis nach dem Jahre 1761 nicht mehr operirte, ergiebt ein Schreiben an den Herzog vom 12. Decbr. 1802, dem er für die Ernennung zum Leibmedikus dankt: „— und schon im Jahre 1761, zum dritten Mal durch meine chemischen Arbeiten an die Grenzen des Lebens gebracht, diese Arbeiten, wodurch ich mein Vermögen erwerben hatte, gänzlich einstellen müssen.“ In einem Briefe vom 4. Decbr. 1806 ist von der „großen Krankheit der Lungenentzündung 1761“ die Rede.

Wie konnte Farbenbereitung solche lange Prozesse erfordern? Offenbar soll in die Alchemie hinüber geleitet, Mysteriöses hinzugebichtet werden. In der Folge rühmte er sich gern, jenem Gelübde treu geblieben zu sein, „was hätte ich mir sonst noch für Reichthum erwerben können!“ Sollte es nicht näher liegen, daß die Farbenfabrikation mit der Professur unvereinbar war, und daß die Krankheit mitbestimmend eingriff? Sind dann jene Briefe Fieberphantasien, — oder gar Komödie? Wir begegnen hier einem der vielen ungelösten Räthsel. Ein so durchaus frommer Mensch konnte solche Briefe nicht zum Schein schreiben, nicht Gott anrufen, um zu täuschen.

Hiernach mag er auch erst 1761 das Geheimniß der Farbenbereitung verkauft haben. Die Summe von 20,000 Thalern ist lediglich Gerede. Gewiß aber erscheint es, daß

er das Geld bei Banquiers anlegte und zum Empfang der Zinsen nach Braunschweig zur Messe ging, auch daß er sich in Goldbarren auszahlen ließ. Die mußten dann zunächst in den Vorlesungen paradiren, worauf sie nach Braunschweig in die Münze wanderten. Er erzählte einst dem Herzog, daß er aus Verehrung vor Friedrich dem Einzigen auch in Berlin prägen lasse. kamen die Dukaten zurück, so dienten sie, indem die noch mit dem Münzsiegel verschlossenen Kästchen vorgewiesen wurden, abermals der Eitelkeit.

Es ist noch von mehreren anderen Erfindungen die Rede. Für das Verfahren, ohne Pottasche blau zu färben, soll ihm viel Geld geboten worden sein. Er selbst gedenkt einer Porzellanbereitung ohne die bezügliche Erde, durch wiederholte Versetzung der Metalle (*vicissim transmutatione metallorum*), wo es sich also wohl um Emaille handelte. Ferner soll er ein Verfahren entdeckt haben, schnell und wohlfeil Essig zu bereiten, was in dem mehr angeführten Roman die Verknüpfung bietet. Auch wird noch der Erfindung eines dem Cognac ähnlichen Branntweins erwähnt.

Uebrigens hat er bis zu seinem Tode im Laboratorium gearbeitet; es handelte sich jedoch nur um recht schwarze Tinte, feinstes Siegellack, um ganz reines Wachs zu Kerzen, endlich um Oele und Säfte aus Pflanzen.

Wenn Beireis meinte, es könne der erfahrene Che-

miser aus dem des Wegwerfens Werthen den größten Gewinn ziehen, so hat dieses die heutige Industrie glänzend bestätigt. *)

Er soll auch geäußert haben, man könne Alles erfinden, ein Gedanke, den Lichtenberg ausspricht, wenn er gleich ein Bedlam für die Erfindungen daneben aufrichtet. Wie es jener gemeint hat, wüßten wir, wenn seine Vorlesung über die Kunst zu erfinden erhalten wäre. So mag hier eine in sehr wohlwollendem Sinn geschriebene Auffassung eines in der That dankbaren Schülers **) die Stelle finden:

„Beireis behauptete, Alles erfunden zu haben, und diese Behauptung wird ihm als die größte Windbeutelei angerechnet. Bedenkt man aber, daß er denn doch außer sich noch zwei ganze Köpfe zugab, die doch auch etwas erfunden haben mußten, so ist man wohl berechtigt anzunehmen, daß jene Behauptung einen edlern, höheren Grund, als Windbeutelei und Eitelkeit hatte. Mir ist es sehr wahrscheinlich, daß Beireis größtentheils Autodidaktos war, und wer sich ohne Lehrer strenge und ernsthaft mit den Wissenschaften, besonders mit den mathematischen und physikalischen beschäftigt, der kommt durch sein Nachdenken auf Sätze und Resultate, wovon er mit Recht behaupten kann, er habe sie

*) *Chamberts Journal*. Ausland 1859. Nr. 42.

**) *Cassel. Allg. Zeit.* 1810. S. 1563.

für sich aufs Neue erfunden. Daß dies des Beireis Meinung war, davon hat mich eine Aeußerung desselben unter Freunden und Vertrauten, daß er manches sage, um die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu reizen, überzeugt. Und in der That, nichts war angenehmer und lehrreicher, als wenn er uns darstellte, wie er etwas erfunden habe. Man sah hier den Gang des menschlichen Geistes in der Erforschung der Wahrheit und Auffindung der wichtigsten Entdeckungen, obgleich Beireis Zeiträume von Jahrhunderten in ein halbes Jahr zusammendrängte. Er lehrte hierdurch gewissermaßen die Kunst zu entdecken und zu erfinden. Bei der Lebhaftigkeit seines Geistes konnte es aber auch hier nicht fehlen, daß Uebertreibungen vorkommen mußten.“

Man hat ihm die Nichtveröffentlichung seiner Farben-Erfindungen zum Vorwurf gemacht: er mochte durch Gelöbniß gebunden sein.

Beireis hatte ansehnliche Einnahmen. Sein Gehalt mochte sich mit Accidenzien auf 1000 Thlr. belaufen. Die ärztliche Praxis schätzen wir eben so hoch. Der Ertrag der Honorare war in früheren Jahren sehr beträchtlich. Im Jahre 1797, wo 20 Studenten Physik hörten, wurde 1 Louisd'or Honorar persönlich pränumerando dem Hofrath gebracht. Ungemein viel trugen aber die Privatissima ein, 200 bis

400 Thlr., aber wohl für einen mehrjährigen Cursus. Man fand dieses schon in den Siebziger Jahren sehr hoch, meinte aber, Beireis habe sein eigenes Wissen wohl auch sehr theuer bezahlen müssen. Im Jahre 1767 hatten fünf junge Männer solchen Unterricht: Dieterich, von Heiniz, Abich und zwei Herren von Belthheim. Da mußten, wenn auch viel darauf ging, doch jährlich einige Tausende disponibel bleiben, was sich durch ein halbes Sæculum kolossal summiert. Auf 80,000 Thlr. schätzte er seine Kostbarkeiten; jedoch wissen wir entfernt nicht, was von ihm dafür gezahlt worden ist.

Im Publikum übertrieb man seinen Reichthum in das Fabelhafte, und eben nur dadurch wurde die Entstehung unbegreiflich. Er selbst gefiel sich darin, reich zu erscheinen, und wiederholt deutete er an, daß es nur von seinem Willen abhängt, den Reichthum ungeheuer zu vermehren. Angeblich lagen stets 10,000 Thlr. bereit, um jeden Ankauf sofort ausführen zu können. Nach dem Tode fanden sich 3167 Thlr. Gold und 293 Thlr. Münze vor.

Er wurde ungemein in Anspruch genommen, oft von Unwürdigen und Unverschämten. Er gab stets als reicher Mann, und die Anekdote ist keineswegs unwahrscheinlich, daß er auf einer Reise dem Barbier einen Dukaten gab und fragte, ob das auch genug sei.

Hierher gehören auch die enormen Einkaufspreise seiner

Raritäten, wobei Kaiser und Könige überboten sein sollten. Abt Lichtenstein, welcher Beireis sehr nahe stand und ihn nach Verdienst ehrte, sagt in der Vorrede zum Auktionskatalog (1. Decbr. 1810): „Sa er beförderte die Ueberschätzung seiner Besizthümer mitunter selbst durch eigene Winke und Ausfagen, um sich im Kreise seiner Vertrauten über die leichtgläubige Einfalt des gelehrten und ungelehrten Pöbels lustig zu machen. Er wußte es wohl, daß hierdurch mancher achtbare Mann an ihm irre wurde. Aber er setzte sich über das Urtheil seiner Zeitgenossen und Mitbürger hinweg und tröstete sich mit dem Beifall seines eigenen Gewissens, in welchem er überzeugt war, recht und klug gehandelt zu haben.“ Es wird noch bemerkt, daß Beireis Vertrauten nicht verhehlte, wie er vieles höchst Werthvolle von Patienten und Zuhörern geschenkt oder billig von denen abgelassen erhalten habe, welche sich um seine chemischen Geheimnisse bewarben. Das klingt allerdings anders als die Auslassung des Geheimen=Raths Lichtenstein von 1845.

Von den vielen Geschichten, welche über den Reichtum im Umlauf sind, nur eine. Ein Engländer hatte eine Anweisung in Braunschweigischer Münze auf Beireis. Dieser fragte, ob jener Gold und von welcher Sorte wünsche, und zahlte sofort mehrere Tausende in Guineen aus.

Wiederum, welche unlautere Motive unterlegt Goethe der Verehrung, deren sich Weireis allgemein erfreute: „Weil jedoch das auffallende Resultat seines Lebensgangs ein unübersehlicher Besitz von Kostbarkeiten, ein unschätzbarer Geldreichtum zu sein schien, so konnte es ihm an Gläubigen und Verehrern nicht fehlen. Sene beiden sind eine Art von Hausgöttern, nach welchen die Menge andächtig und gierig die Augen wendet. Ist nun ein solcher Besitz nicht etwa vererbt und offenbaren Herkommens, sondern im Geheimniß selbst erworben, so giebt man im Dunkeln alles übrige Wunderbare zu, man läßt ihn sein märchenhaftes Wesen treiben: denn eine Masse gemünztes Gold und Silber verleiht selbst dem Unwahren Ansehn und Gewicht; man läßt die Lüge gelten, indem man die Baarschaft beneidet.“

Nach dem Tode von Weireis verkündete die Hall. Allg. Lit. Zeit. (1809. S. 791 f.), das Vermögen betrage 150,000 Thaler, was aber (S. 904) bald auf die Hälfte reduzirt und dabei auf den zweifelhaften Ertrag des Verkaufs von Kunstgegenständen aufmerksam gemacht wurde.

In den letzten Lebensjahren gerieth er in den Ruf der Sparsamkeit, ja des Geizes. Allein sein Vermögen war sehr

zusammengeschmolzen. Schon im Laufe des 7 jährigen Krieges hatte er bedeutend durch den Bankrott der Gebrüder Clifford gelitten; ein noch größerer Verlust traf ihn 1799 durch das Fallissement von Neufville. Die französische Einquartierung kostete 1806 enorm, dazu kamen Kriegssteuern. Die Zinsen von den an den Staat geliehenen Kapitalien wurden von der Westfälischen Regierung verkümmert, so jene entwerthet. Nun walteten nach wie vor derselbe Anstand im Nichtfordern des ärztlichen Honorars und dieselbe Freigebigkeit gegenüber den Angehörigen. Die Armen erhielten noch ferner freie Medizin, während die Geldspenden ausblieben. Noch strenger verweigerte er das Freigeben der Kollegien, dem eine landesherrliche Verordnung zur Seite stand. Uebrigens kosteten auch die Experimente viel Geld, und es ist Erfahrungssache, daß der Zahlende bestrebt ist, für das Honorar etwas zu lernen. Nur so wurden die Besucher abgehalten, welche, wie wir oben sahen, im Kollegium nur eine Unterhaltung suchten.

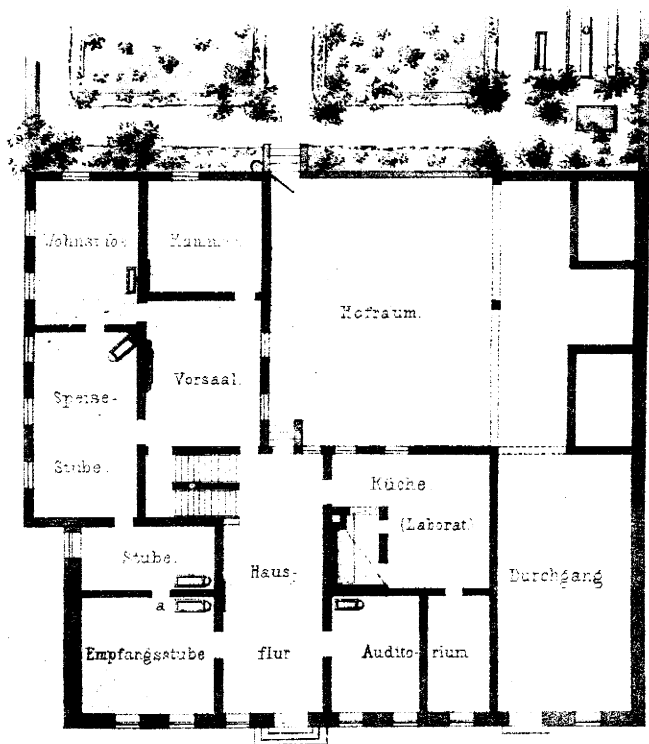
Es hatte sich bei ihm die Sorge Bahn gebrochen, in den letzten Lebensjahren Mangel leiden zu müssen. Zwar wurde, wenn auch etwas seltener, noch dem Herkommen mit luxuriösen Mahlzeiten genügt, sonst aber um die kleinste Reparatur gemäkelt, der Ankauf der unerläßlichen Kleinigkeit verweigert.

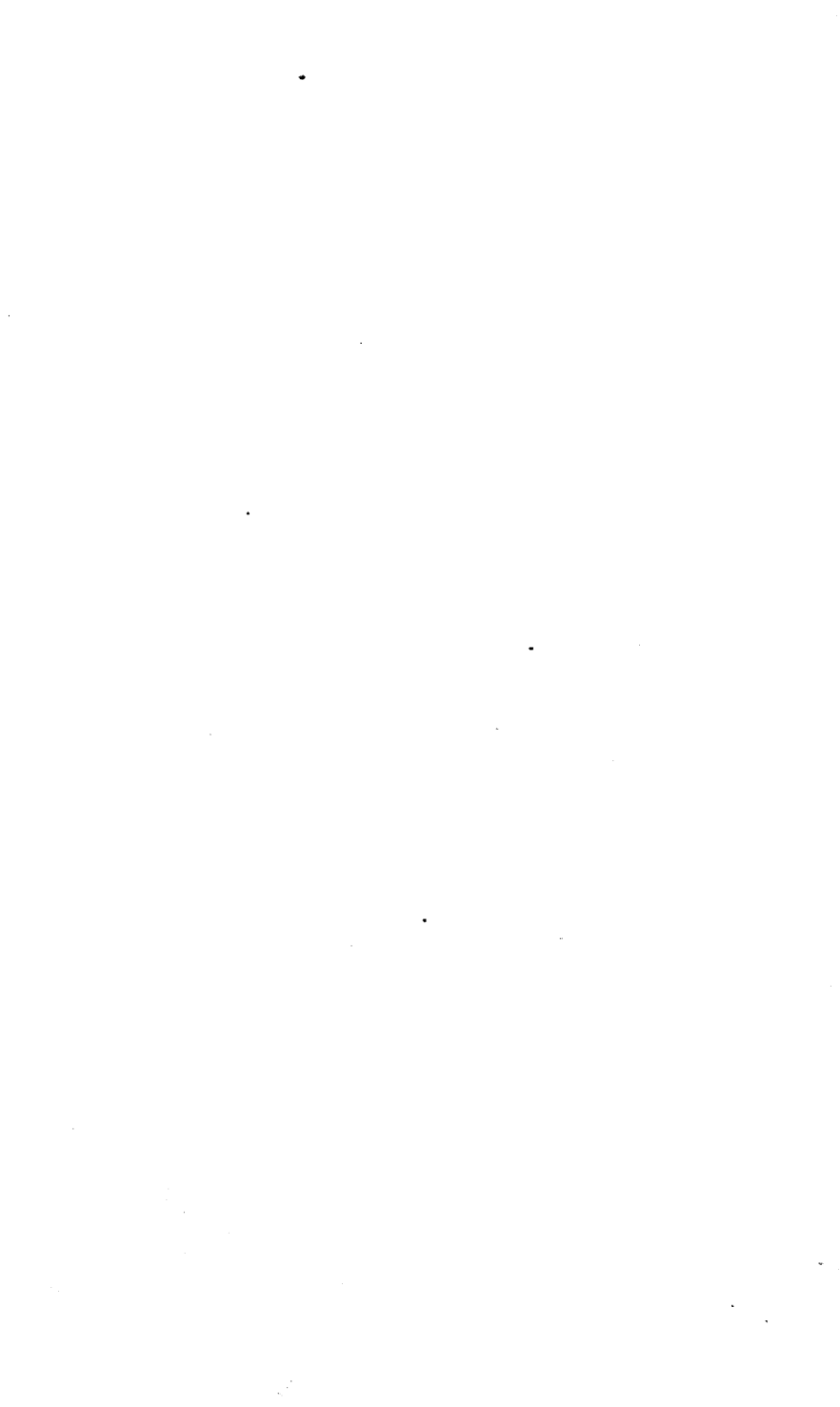
Wir wissen, daß Veireis, treu in seinem ärztlichen Beruf, einer Epidemie erlag. Als die nächste Ursache der Erkrankung gab aber der junge Leonhard an, daß sich jener stets nasse Füße holte, da die nothwendige Befohlung der Schuhe vergeblich vorgestellt worden war. Die Sammel-Leidenſchaft war aber größer als die Sparſamkeit: immer noch wurden Gemälde zu hohen Preiſen gekauft.

XIII.

Das Haus. Der Besuch.

Am Eingange dieses Buches wurde Dir, sehr verehrter Leser, die Hand geboten, um Dich zu dem Haus zu führen, in welchem Beireis geboren worden ist. Es war zu Mühlhausen. Nunmehr wirst Du zum Besuch der Wohnung eingeladen, in der jener ein halbes Jahrhundert durchlebte, in der er starb. Wir sind zu Helmstedt und gehen vom Markt aus. „Das ist nicht der Markt! auf dem steht ja die schöne Kollegienkirche.“ Wo die kirchlichen Feierakte der Julia Carolina begangen wurden, sind heute elegante Etagen vermietet, über der Ruhestätte gelehrter Berühmtheiten handelt man um Mein und Dein. Ein Sieg des materiell Nützlichen — über die Pietät! Hübsch aber ist es, daß man dem Epigramm auf die Gegenwart eine Spitze mittelst eines messingnen Kirchtürmchens gab.





Ueberall waltet die Zerstörung, es zerfällt die Erdoberfläche mit jammt dem Menschenwerk, und welche Terte bieten dort die Sahara, hier Agram, Delhi, Persepolis, Jerusalem, Athen, Rom; das Zerstörte ist unsere Augenweide: das zackige Gebirge, die Ruine. Der Mensch wirkt aber als Beschleuniger, indem er den schützenden Wald zerstörte und herrliche Bauwerke verfallen ließ.

Doch nun zurück nach Helmstedt, nach dem Papenstieg! Unfern dem Magdeburger Thore bildet zur Linken ein Haus die Ecke nach einer kleinen Gasse, welche durch Gartenmauern nach den „Edelhöfen“ führt. Es ist ein schönes modernes Gebäude von zwei Stockwerken, massiv bemauert, 90 Fuß lang, mit 9 Fenstern in der Front. Damit schwinden die Vorstellungen alterthümlich, grau, düster, welche man geneigt ist mit der Bohnung zu verbinden, wo ein Beireis sein Wesen trieb. Es ist nichts verändert, als daß aus einem Thorwege eine Thüre wurde; nach dem Seitengäßchen hin sind einige Fenster zugemauert worden. Vor 50 Jahren sah das Haus noch stattlicher aus, indem jeder Fensterflügel nur eine Scheibe hatte; das Glas ließ der Hofrath eben zu diesem Zwecke anfertigen. „Sie haben“ — scherzte ein Freund — „den Studenten die Mühe sehr erleichtert, Ihnen die Fenster einzuwerfen.“ — „Ich traue so sehr auf die Liebe der Studenten“ — erwiderte Beireis — „daß ich in dieser Rück-

sicht auch alle Wände von Spiegelglas machen lassen wollte.""
In die Nebengasse erstreckt sich ein etwas vortretender, 55 Fuß langer Flügel.

Nach dem Tode des Besitzers kaufte die Freimaurerloge das Haus für 2115 Thlr. halb Geld halb Courant; wenn es so in eine würdige Hand überging, so verlegt es um so mehr, daß der Kastellanin gestattet ist, in den unteren Räumen Konditorei und Wirthschaft zu treiben.

Wir versetzen uns in das Ende des vorigen Jahrhunderts zurück. Unser Besuch ist gestern Abend angemeldet worden. Die Einladung lautet zu früh 6 Uhr. Auf das Klingeln öffnet sich die Hausthür von selbst. Wir betreten einen weiten Flur, der seit einem Menschenalter nicht geweißt wurde. Aus der zweiten Thüre zur Rechten (der Küche) tritt uns Leonhard entgegen und führt uns in das erste Zimmer links. Es ist sehr stattlich im Rococostyl ausgemalt, und stellen die uralten Tapeten Scenen aus der Geschichte des Paris und des Perseus dar.

Gegenüber liegt das Auditorium, nur 25 Fuß lang und 18 Fuß breit (heute durch eine Quermwand getheilt). Im Flur, an der Wand zur Rechten, ist der große Magnet aufgestellt, an dem selbstredend ein Geschichtchen haftet. Ein Bauerbursch kam mit den Metallknöpfen seines Rocks zu

nah, saß fest, bis auf sein Geschrei das Auditorium herbeistürzte.

Am Ende des Flurs befinden sich zwei Thüren, von denen die rechter Hand nach dem Hof und Garten führt, die links nach dem Hintergebäude. Hier betritt man einen kleinen, nach dem Hof gelegenen Vorjaal. An einer der Wände prangt ein Mohr mit einer Gipspfeife im Mund, die mit Tabak gefüllt war. Zündet man die Pfeife an und setzt ein Uhrwerk in Bewegung, so raucht der Mohr jene aus. Im ersten Fenster steht ein graues Männchen. Nimmt man ihm eine Kugel von Eisen aus der Hand, so springt ein Wasserstrahl hervor. Die erste Thür links führte in das dreifenstrige Gesellschafts-Zimmer, wo die astronomische Uhr steht; an der Wand hängt das schöne Portrait Joseph's II. Durch die folgende Thür gelangt man in das Wohnzimmer von Beireis, welches zwei Fenster hat, woran noch zwei Kammern zum Schlafen, für die Bibliothek, für die Briefschaften, stoßen, so daß der heutige Grundriß eine spätere bauliche Veränderung ergibt. In den eben beschriebenen Räumen hauste unser Hofrath durch ein halbes Jahrhundert, mit dem Charakteristichen einer Junggejellenwirthschaft, mit dem nie aufgeräumten Wust von Papieren, Büchern, Instrumenten, Flaschen, wie es Gerhard Dow, Franz Mieris, Kupferki gemalt haben. In dem großen, mit einem Souterrain

versehnen, jetzt abgerissenen Gartenhaus, welches von der Straße bis zur Stadtmauer ging, standen in einem großen Saale die Automaten; in einem kleineren befand sich ein dreiräderiger Wagen, welcher durch Hebel in Bewegung gesetzt wurde.

Am Ende des großen Flurs führte links eine Treppe in die obere Etage. In einem großen Saal des Hintergebäudes waren die Instrumente aufgestellt; im Vorderhause lagen die Gastzimmer.

Trat nun der Hausherr in höflich gemessener Weise ein, im alterthümlich-würdigen Anzug, so hatte die Gesamterscheinung etwas Ehrfurchtgebietendes. Sofort schwand die mitgebrachte Vorstellung, daß hier Komisches walte, die ausgedachte Neckerei wurde schleunigst fallen gelassen, ja es mußte die Phantasie gezügelt werden, um nicht von einigem Grauen ergriffen zu werden. Dazu eine eigenthümlich dumpfe Atmosphäre, wie überall, wo zoologische Sammlungen vor Insekten geschützt werden sollen.

Die Chocolate wurde servirt. Nachdem Beireis eine Tasse Kräuterthee getrunken hatte, fragte er, welche der Sammlungen der Besucher zu sehen wünsche. Glaubte sich dieser in Höflichkeit zu der Antwort verpflichtet: „Versteht sich, Herr Hofrath, alle“, — so erfolgte die Antwort: „Ei, Verehrtester,

da werden Sie sich in Helmstedt auf ein halbes Jahr einmieten müssen!" So wurde der Besucher sich bewußt, daß er vor Beireis stehe. Dieser sprach von 17, 13, auch wohl von 8 Sammlungen. Wir werden sie demnächst in der folgenden Ordnung besprechen: Mechanische Kunstwerke, Instrumente, Naturalien, Präparate, Münzen, Gemmen, Gemälde, Bücher.

Alsdann begab man sich in die oberen Räume. Von einer Aufstellung der Sammlungen zu guter Uebersicht war keine Rede; eben so wenig wurde eine dem Auge wohlgefällige Anschauung gewährt. Nur die Lieberkühnschen Präparate und die Münzen befanden sich in besonderen Schränken, die Gemmen waren zu 50 Stück in Kästchen eingelegt, die Bücher wenigstens aufgestellt. Alles Andere lag und stand durcheinander, in Schränken, auf Repositorien, Tischen und der Erde, oder war an die Wand gelehnt. Die etwa 300 Oelgemälde hatten nur so in einem nicht großen Zimmer Platz gefunden, daß sie eins über das andere gegen die Wand gestellt waren, wodurch sie den größten Verlegungen ausgesetzt wurden. Der Besitzer suchte die Unordnung zu einer berechneten zu machen: nur durch Verstecken könnten die Kostbarkeiten vor Diebstahl geschützt werden. Auch brachte er noch andere Gründe vor, derer wir später gedenken werden. Dann lag ein Reiz darin, ein seltenes Stück zur Ueberra-

schung des Fremden aus dem Chaos auftauchen zu lassen. Hier bewährte sich das enorme Gedächtniß, indem er, ohne einen Moment des Besinnens, sofort Alles und Jedes auffand.

Bereits gegen Ende des vorigen Jahrhunderts befanden sich die Sammlungen in der traurigsten Verfassung. Die Automaten waren nur noch theilweise oder gar nicht mehr im Gang, die Weingeistpräparate vertrocknet, die Skelette zerfallen. Die ausgestopften Thiere hatten Haare und Federn verloren oder waren in Nichtfarbe erbleicht. Durch die Motten wurden fürchterliche Verwüstungen angerichtet, namentlich unter den wunderschönen Kolibris. Beireis, der so etwas von Verwunderung auf Goethe's Gesicht lesen mochte, meinte, die Motten seien absichtlich, zum Heil des Ganzen, eben hier konzentriert worden.

Der Herzog war freundlichst bereit, Säle in unmittelbarer Nähe anlegen zu lassen, was aber abgelehnt wurde, da der Hofrath die gleichgestellte Uhr seines Daseins nicht mehr verrücken ließ. Konnte er doch nicht einmal bewogen werden, in seinem Hause die geringste Reparatur vornehmen zu lassen. Das Zuflrömende durfte aber der allgemeinen Infektion nicht ausgesetzt werden, und so wurde nur der Inhalt der ankommenden Kisten besehen, an diese die Katalogsnummer geklebt, viel Insektenpulver eingestreut, dann zur

Seite gesetzt. Dieses datirt bereits von 1790. Vieles längst verloren Geglaubte fand sich nach dem Tode wieder.

Beireis zeigte seine Schätze in ungemein verschiedener Weise. Einem angesehenen, einem gelehrten Mann gegenüber, oder demjenigen, der sich der Anschauung freute, wurde das Prahlen zurückgehalten. Die Geschichtchen blieben zwar nicht aus, es ließ aber der schallhafte Ausdruck keinen Zweifel, daß sie nur als Schnurren gelten, entfernt nicht ernsthaft gemeint sein sollten. Er war Menschenkenner. fand er, daß die Fremden lediglich gekommen seien, um die Neugierde zu befriedigen, um vom wunderjamem Hofrath erzählen zu können, gab sich der Besucher wissenschaftliche Blößen, so brach ein Strom von Mystifikation über ihn herein. Dann kamen der Kaiser von China und Katharina II. an die Reihe, die fabelhaftesten Dinge wurden vorgebracht, kolossale Preise angegeben. So kam es, daß die Besucher der ersten Art die Sammlungen sammt dem Besitzer hochbefriedigt verließen, mit einer völlig anderen Meinung vom letzteren als sie mitgebracht, während die anderen ausposaunten, sie hätten Alles, was man von Beireis erzähle, weit übertroffen gefunden, und gegen ihn sei Münchhausen ein glaubwürdiger Mann.

Goethe fand den Hofrath verständiger, einsichtsvoller, weniger rühmredig als erwartet, was aber Geheimrath Lichtenstein nicht seinem Lehrer und Freund zu gut rechnet: es

habe der Dichtersfürst durch seine sittliche Größe, durch seine geistige Ueberlegenheit einen veredelnden Einfluß ausgeübt. Rudolphi, der dänische Archiater und Geheimerath von Schönberg (st. den 17. Octbr. 1841 zu Kopenhagen), der Medizinalrath Sybel, keiner klagt, daß er Beireis unbefriedigt verlassen habe.

Gar Mancher nahm aber auch die Schmurren für Ernst und daher übel. So sagt Brückmann: „War es nicht eine große Beleidigung derer, denen er seine Unwahrheiten aufheften wollte, daß er sie für so einfältig hielt, daß sie solchen Glauben geben würden?“ Sehr wahr fügt er aber hinzu: „Wenn der selige Beireis sich bloß für den Mann ausgegeben hätte, der er wirklich war, so würde er bei seinem Leben und nach seinem Tode als ein gefälliger, liebenswürdiger, thätiger und nützlicher Gelehrter stets geschätzt worden sein.“

Alle Besucher stimmen darin überein, daß er die Freundlichkeit selbst und unermüdet beim Vorzeigen der Gegenstände war. Allein die in das Breite gehende, lediglich historische Erläuterung wurde ermüdend; auf kritisches Verhandeln ließ er sich ungern ein. Hatte nun der Besucher die Rücksicht, vor dem liebenswürdigen Greis Zweifel zurückzuhalten, theilnehmend zu bleiben, so bot dieser im gesteigerten Entzücken ein ungemein anziehendes Bild. Allein

nur zu oft wollten die Fremden das eigene Besserwissen leuchten lassen, glaubten dem alten Mann im Interesse der Wahrheit die Illusionen nehmen zu müssen. Dann vertheidigte er seinen Besitz mit Hestigkeit, überschlug sich in Selbstüberschätzung und versuchte den Gegner, wenn auch nicht mit Gründen, so doch mit Katalogsbemerkungen, seltsamen Erkennungszeichen der Echtheit, mit stupender Gelehrsamkeit nieder zu donnern. Wenn alsdann die beredte Zunge sich selbst überbot, Alles an ihm glühte, so wagte freilich mancher Fremde nicht mehr den Kopf zu schütteln oder zu lachen. Allein nach Außen hin verkündete die Inhumanität Wunderbares vom alten Beireis.

Goethe mag, wo es sich um Kunst handelte, auch nicht all zu duldsam gewesen sein; Wolf bekam es satt und eilte von daanen.

Unser Hofrath ist specifischer Repräsentant der Sammelwuth. Ganz vorzüglich groß war die Leidenschaft auf Gemälde. In einem freundlichst zur Einsicht mitgetheilten Geschäftsbrief an einen nahen Verwandten, wird sofort abgeschwieft zum Ankauf eines Raphaël. Jener Brief datirt vom Anfang dieses Jahrhunderts. Er hatte überall geschickte und verschwiegene Unterhändler, sparte nicht an Commissionsgebühren und wurde sehr gut bedient. Kam es auf ein Unicum an, so gab er ungemessene Commission. Dagegen meint

Brückmann, er habe mit Christen und Juden sehr gedungen, worüber die Verkäufer geklagt hätten, namentlich der Mineralienhändler Danz. Allein bei Allem, was Liebhabereiwertb hat, wird exorbitant gefordert.

In der Vorrede zum Auktionskatalog vom Jahre 1810 rechtfertigt Dr. A. A. H. Lichtenstein das Sammeln nach den verschiedensten Gesichtspunkten. Dagegen heißt es in dem Vortrag, den Geheimerath Lichtenstein 1845 hielt: „Man begreift, wie er sich mit Spielwerken umgeben mußte, um in dem dauernden Einerlei nicht unterzugehen, wie er die Zeitabschnitte auch nur allein nach der Ankunft eines Kleinods datirte und von Zeit zu Zeit neue erwerben mußte, um überhaupt eine Zeitrechnung fest zu halten.“ Also die Rettung eines Menschen konnte das Lebenseinerlei nicht unterbrechen, nicht die Besiegung einer Epidemie, nicht ein neu erprobtes Heilverfahren? Die innigste Dankbarkeit der Hervgestellten, so wie Solcher, die durch seine Unterweisung zu ansehnlichen Stellen gelangt waren, ferner die aufrichtigen Huldigungen der Studentenschaft, das Alles war nicht zur Zeiteintheilung geeignet?

Die Zahl der Besucher war ungemein groß. Leider hat ein Album nicht ausgelegen, oder es ist verloren gegangen. Der Herzog geleitete Prinz Heinrich von Preußen nach Helmstedt, und nach einer Notiz bei Brückmann haben

beide bei Beireis gewohnt; der letztere ist aber nicht vom Prinzen konsultirt worden. Zu nennen sind Gustav III. von Schweden, Fürst Leopold Friedrich Franz von Dessau, der Herzog Karl Eugen von Württemberg nebst Gemahlin (1799). Graf Drlos gehört dem Roman an. Hofrath Böttiger *) war dreimal in Helmstedt (1793. 94. 99), Klapproth 1804 zum zweitenmal, Goethe mit Wolf aus Halle 1805. Wir gedenken noch des Probstes Zöllner aus Berlin, des Professor Prange aus Halle, Rudolphis (1802) aus Greifswald, Beckmanns aus Göttingen. Aus Holland kamen van Meermann und Brugmans **) zum Besuch, aus Kopenhagen der Archiater von Schönberg.

*) Diesen begleitete 1793 J. J. Ch. Vobe, der Uebersetzer mehrerer englischer Romane, welcher zu jener Zeit in Weimar lebte.

**) Sebald Justinus Brugmans, 1763 zu Franeker geboren, Rektor der Universität Leiden, Leibarzt des Königs Ludwig, unter Napoleon Generalinspekteur der Hospitäler. Schrieb viele Dissertationen und Preisschriften. Starb 1819.

XIV.

Die Sammlungen.

Automaten. Uhren. Die Rechenmaschine.

„Helmstedt ist glücklich einen Mann zu besitzen, der nicht nur solche Schätze hat, sondern auch damit Anderen zu nützen bereit ist; und wer Zutritt zu ihm hat, sich lange genug dort aufhält und wißbegierig ist, lernt da mehr, als wenn er halb Europa durchstrichen hätte.“ So lesen wir in Fabri's Magazin vom Jahre 1782. Professor Meiners zu Halle machte 1790 im Kollegium auf die Sammlungen von Beireis aufmerksam.

Wir besprechen zunächst die Automaten. Millionen und aber Millionen Menschen schreiten auf unserem Planeten einher, ohne sich entfernt der wunderbar künstlichen Organisation bewußt zu werden, welche sie zu den mannichfachst zusammengesetzten Bewegungen befähigt. Der Mensch verhält sich zu Gott, wie der aus jenes Kopf und Hand hervorge-

hende Mechanismus zu dem dem schöpferischen Willen entsprossenen Organismus. Dieser zieht sich selbst auf, regelt, speist, heilt, erneuert sich, während das vortrefflichste mechanische Kunstwerk des Uhrschlüssels bedarf.

Der Nachahmungstrieb ist einer der großen Erzieher und Lehrer der Menschheit, und daher zu allen Zeiten Versuche, das Lebendige nachzubilden, wozu man aber im grauen Alterthum schwerlich Feder, Rad und Kette verwendet hat. Für den schwachen Anfang im Mechanischen liefern die *τοίποδες αὐτόματοι* den Beweis. Als Thetis andere Waffen für Achill bestellen will, findet sie Vulkan beschäftigt, zwanzig Dreifüße zu vollenden:

„Goldene Räder befestigt er jeglichem unter dem Boden;
Daß sie aus eigenem Trieb in die Schaar eingehen der Götter,
Dann zu ihrem Gemach heimkehrten, Wunder dem Anblick.“

Ilias XVIII, v. 371.

Hiernach fabelt Philostrat, daß bei dem Gastmahl, welches Apollonius bei dem indischen König Sarchas einnahm, vier pythische Tripoden ganz nach der Weise der Homerischen von selbst in die Stube kamen. Zwei gaben Wein, zwei Wasser, und es folgten Weinschenken von schwarzem Erz, welche beides mischten.

Die Kunstwerke des Dädalus mußten angebunden werden, sonst liefen sie davon. Aristoteles glaubt an Füllung mit Quecksilber, Callistratus, angeblich Lehrer des

Demosthenes, an Verwendung mechanischer Kraft. Dädalus ist die Perionifikation eines gewaltigen Fortschritts in der Kunst. Der ägyptische Steinblock, welcher einen Menschen vorstellte, schlug die Augen auf, die Arme hoben sich frei vom Körper ab, die Finger sonderten sich, die sitzende Statue richtete sich auf. Da riefen die Hellenen: „Bald wird sie gehen!“ So meint nicht ein Neuerer, sondern Diodor von Sicilien.

Es blieb uns auch Kunde von einzelnen Kunstwerken. Gegen 400 v. Chr. konstruirte der Pythagoräer Archytas von Tarent eine fliegende Taube, welche sich aber, wie Gellius berichtet, nach dem Niederfallen nicht wieder erheben konnte: Favorinus giebt an, die Taube habe im Gleichgewicht geschwebt und sei in verborgener Weise mit einem Lufthauch gefüllt gewesen. Uebrigens erklärt Diogenes Laertius jenen Archytas *) für den ersten, welcher die Mechanik methodisch behandelt habe. Dem Demetrius Phalerens, welcher im 4. Jahrhundert v. Chr. Regent von Athen war, machte man es, wie Polyb berichtet, zum Vorwurf, daß er bei einem Aufzug sich einen Automaten vorausgehen ließ: eine Schnecke, welche von selbst kroch und

*) Es wäre eine Preisaufgabe, einen Gegenstand des Alterthums zu finden, über den noch keine Dissertation vorhanden. Der Helmstedter Professor J. J. Schmidt schrieb 1683 de Archyta.

geiferte. Auf Veranstaltung des Ptolemäus Philadelphus wurde das Bacchusfest prachtvoll in Alexandrien begangen. Das 8 Ellen hohe Bild der Nymphe Nyssa stand während der Umfahrt auf, vergoß Milch aus einer goldenen Schale und setzte sich dann wieder nieder. Hierfür ist Athenäus der Gewährsmann. Wie niedrig stand aber die Mechanik, wenn Pauzanias des ehernen Adlers als etwas Besonderen gedenkt, welcher sich mit ausgebreiteten Flügeln in dem Moment erhob, wo die Wagen in Olympia abließen. Und dann der Rabe des Camachos, der Bewegungen mit den Füßen machte, wenn eine Schnur angezogen wurde. Wirkliche Automaten waren die mechanischen Kunstwerke des Boëthius, derer Cassiodor gedenkt. Dann im Mittelalter der von Albertus Magnus innerhalb 30 Jahre angefertigte Kopf, der sich bewegen und reden konnte, und vor dem Thomas Aquinas gewaltig erschraf. Auch Roger Bacon konstruirte Automaten, und durch alle Zeit waren die Nürnberger Mechaniker berühmt. Als der Kaiser Maximilian I. seinen Einzug hielt, flog ihm ein Adler entgegen, den Johann Molitor aus Königsberg gefertigt hatte; es ist von einer Fliege aus Metall desselben Künstlers die Rede. In der Mitte des 16. Jahrhunderts erregten die männlichen und weiblichen Figuren des Hans Bullmann allgemeine Bewunderung: sie gingen, durch ein Uhrwerk getrieben, einher

und schlugen nach dem Takt die Laute oder Pauke. Strada berichtet von dem Samellus Turrianus aus Cremona, welcher Karl V. damit unterhielt, Figürchen von Menschen und Thieren auf dem Tisch herumspazieren zu lassen, welche Instrumente spielten; ebenso flogen künstliche Sperlinge umher: es war zu St. Just. Der französische General de Genes, welcher 1688 rühmlichst St. Christoph gegen die Engländer vertheidigte, ist der Verfertiger eines Pfauens, der sich bewegte, der fraß und verdaute.

Hochvoran stehen Vaucanson und die beiden Drog, Vater und Sohn, diese aus la Chaud de Fond. Der erstgenannte Künstler übergab 1738 der Pariser Akademie drei Kunstwerke. Eine Ente zeichnete sich durch die Bewegung von Hals und Flügeln aus, und bewundernswerth war das Straußen der Federn; sie schnatterte, tauchte unter, fraß Körner, trank Wasser und verdaute. In dem zugleich überreichten Mémoire heißt es: *l'aliment y est digéré comme dans les vrais animaux par dissolution et non par trituration, comme prétendent plusieurs physiciens.* Er wolle damit nicht sagen, daß diese Verdauung eine solche sei, welche ein Thier ernähre, aber doch werde das Mechanische nachgeahmt, *d'avaler le grain, de le macérer, cuire ou dissoudre, de le faire sortir dans un changement sensible.* Friedrich Nicolai beschuldigt den Franzosen der Windbeutelei. Am unteren

Theile des Körpers sei ein Blasebalg angebracht, dessen Luftsauger durch eine Röhre bis in den Hals der Ente gehe und hier die Futterkörner in den Schnabel ziehe, während im Hintertheile eine vorher bereitete Masse liege. *)

Ein bei weitem größeres Kunstwerk ist der Flötenspieler. Die $3\frac{1}{2}$ Fuß hohe Figur von Holz, welche dem Faun von Corysevan nachgebildet ist, sitzt auf einem Felsen; das Piedestal ist $4\frac{1}{2}$ Fuß hoch und $3\frac{1}{2}$ Fuß breit. Die Mechanik verdient die höchste Bewunderung, nicht sowohl wegen der Bewegungen der Finger und des Kopfes, als wegen der ungemein künstlichen von Zunge und Lippen. Die Töne der drei Oktaven erfordern einen überaus verschiedenen Luftdruck, das hohe C wird mittelst 56 Pfd. Gewicht hervorgebracht, das tiefe E mit nur 2 Loth. Der Flötenspieler trug 12, allerdings sehr einfache Stücke vor.

Der dritte Automat ist ein Pfeifer aus der Provence, ebenfalls in sitzender Stellung, welcher mit der Linken eine Pfeife (*flageolet provençal*, mit drei Löchern) an den Mund hält und mit der Rechten eine lange Trommel (*tambour de Basque*) schlägt, und zwar mit einfachem und doppeltem Schlag und der der Musik entsprechenden Stärke. Der Pfeifer spielte 20 Arien, Tänze und *rigaudons* oder *rigodons* (nach dem

*) Gegenwärtig wird mittelst einer Lampe eine Wachsmischung geschmolzen, welche rechtzeitig zum Vorschein kommt.

Erfinder Rigaud); diese letzteren sind heitere Arien mit Tanz, in zwei Theilen.

In dem angeführten Mémoire meint Vaucanson, er begreife, dem spielenden Flötenbläser gegenüber, mannichmal gar nicht, wie er so etwas habe zu Stande bringen können. Wir erkennen willig den Scharffinn an, welcher dergleichen Werke hervorrief; allein er führte nur zu einem Spiel. Heute leistet die Mechanik Bewundernswürdigeres, besonders seitdem sie mit der Physik und Chemie Hand in Hand geht. Wir erhalten ja fast ohne Zuthun durch die Maschine alles, was wir an Stoffen, Geräthen, Werkzeugen bedürfen, wir werden durch den Raum mit der Schnelligkeit des Windes befördert, unsere Gedanken mit der des Blizes.

Die Kunstwerke wurden in Paris zur Schau gestellt, dann von Vaucanson an eine Gesellschaft Lyoner Kaufleute verkauft, für deren Rechnung ein Goldarbeiter und Mechaniker Dü Moulin damit Frankreich, England und Deutschland durchzog. In den Jahren 1752 und 53 waren die Automaten in Nürnberg zu sehen, im folgenden wurden sie dem Markgrafen von Ansbach-Baireuth für 12,000 fl. zum Kauf angeboten, 1755 aber in dem Pflüger'schen Comtoir in Verfaß gegeben, indem dieses Handelshaus Dü Moulin Vorschuß geleistet hatte. Dieser letztere ging nach Peters-

burg, um dort den Verkauf der Kunstwerke zu bewirken, ließ aber nie wieder etwas von sich hören, und soll 1765 in Moskau, wo er als Mechaniker arbeitete, gestorben sein. Nach einem vieljährigen Prozeß erwarb das Pflügersche Haus den vollen Besitz. Im Jahre 1781 sah Friedrich Nicolai die Automaten in Kisten, deren Deckel geöffnet werden konnten, auf einem Boden, wo sie 28 Jahr gestanden hatten. Er meint, es werde sie hoffentlich ein Fürst wieder auferstehen lassen. Danach möchte auf das obige Urtheil, in Bezug des Mechanismus der Ente, ein allzugroßer Werth nicht zu legen sein. Die Besitzer nahmen vom wirklichen Werth Abstand und waren sehr bereit, die Automaten für 3000 fl., als den Betrag von Auslagen und Prozeßkosten, abzulassen.

Damit tritt Beireis in Scene, und wir knüpfen mit einem Geschichtchen an. Die Kunstwerke hatten auf den Knaben einen tiefen Eindruck gemacht, der sich beim Greise dahin gestaltete, daß er beim Anblick jener ausgerufen: „Die Automaten muß ich besitzen!“ Der Vater habe ihn wegen der Vermessenheit gezüchtigt, allein er sei dabei geblieben: „Ich werde sie besitzen!“ Bei Bücking findet sich das Geschichtchen dahin variirt, daß der Vater beifällig gelächelt, als der Sohn gemeint: „Wenn ich doch so viel lernte, daß ich sie mir erwerben könnte!“

Du Moulin hatte die Schlüssel zum Aufziehen der Werke mitgenommen und die Ketten ausgehängt, so daß Beireis die beiden berühmten Nürnberger Mechaniker, Gebrüder Bischof*), mit nach Helmstedt kommen ließ. Sie brauchten 5 Monate, um die Automaten in Gang zu bringen, erhielten täglich 1½ Thlr. Diäten und außerdem 2000 Thlr. Der Flötenspieler bekam eine neue Walze von Mahagony mit der Lieblingsarie der Mara: *Mi paventi il figlio indegno* aus der Oper *Britannico* von Graun. Ob dieses ebenfalls durch jene Mechaniker geschah, steht dahin; eine vorgefundene Rechnung ergiebt aber die Kosten auf 1100 fl. **)

Die Kunstwerke erhielten ihren Platz in einem feuchten Gartenpavillon (1785) ***), welcher neuerer Zeit abgerissen worden ist; man hatte von da eine Aussicht über den Stadtwall. Jene wurden selten aufgezogen und geriethen bald durch Staub und Rost in Unstand. Ein geschickter Mechaniker war nicht in der Nähe, und ein Franzose, welcher sich Behufs Reparatur längere Zeit in Helmstedt aufhielt und sich bei Nacht und Nebel aus dem Staub machte, mag das

*) Böttiger nennt sie Döllner.

**) Nicolai warnt vor der Schwierigkeit, neue Walzen in künstliche Flötenwerke einzusetzen.

***) Im Besitz des Bibliothekar Dr. Bethmann zu Wolfenbüttel befindet sich die Platte eines Kupferstichs, wo ein offener Tempel dargestellt ist, in dem die drei Automaten, die Ente in der Mitte, stehen.

Einige zur Zerstörung beigetragen haben. Hier können wir wiederum nachweisen, wie die Geſchichten entſtanden, welche Beireis zugeſchrieben werden. Gefragt, was der Franjoſe bei ihm ſchaffe, entgegnete er: der Flötenſpieler erhalte eine Einrichtung, daß er jedes ihm vorgelegte Stück vom Blatt ſpielen könne. Auf die Erkundigung nach dem Echappirten blieb er bei dem Scherz: der Franjoſe hole jezt die Noten. Da lieſt man denn, Beireis habe den letzteren ausdrücklich zu jenem unſinnigen Zweck kommen laſſen, und in dem Werk eines ſehr ehrenwerthen holländiſchen Gelehrten, des Herrn van Meermann, ſteht: „Der Flötenbläſer ſpielt jedes ihm vorgelegte Stück.“ (!!!)

Bei dem Beſuch von Goethe (1805) fragte die Ente zwar noch Haſer, verdaute aber nicht mehr; der Flötenſpieler war verſtummt. Als Grund giebt jener an, daß die einfachen Stückchen nicht genügt hätten und eine von einem Orgelkünſtler entnommene Walze unvollendet geblieben ſei. „Beireis zeigte aber alle dieſe Dinge mit demſelben Behagen und wichtigen Ausdruck, als wenn die Mechanik inzwiſchen nichts Bedeutenderes hervorgebracht hätte.“ Sowohl der Flötenſpieler als auch der Pfeifer hatten Gewänder von Gold- und Silberſtoff, deren Werth von dem Beſitzer ſehr herausgeſtrichen wurde.

Nach dem Tode des Hofraths ſtanden die Automaten

noch lange in Helmstedt; man hatte sie ohne Erfolg der Regierung zum Kauf angeboten. Endlich wurden sie für den Metallwerth an Geheimerath von Harlem aus Berlin verkauft, und wenn auf einem Auktionskatalog ein Kriegsrath Blücher aus Berlin als Käufer genannt ist, so mag dieses derjenige gewesen sein, der die Kunstwerke abholte. Der Geheimerath gerieth über sie in einen Prozeß mit einem Mechanikus Dörfel zu Berlin, in Folge dessen sich die Automaten eine Zeit lang in gerichtlichem Gewahrsam befanden. Die Ente durchzieht auf das Neue die Welt, hat den Schmuck von Federn, der in Helmstedt verloren gegangen war, wiederum erhalten und erregt durch deren Sträuben und Niederlegen die Bewunderung. Was aus Flöten und Pfeifen geworden, ließ sich nicht ermitteln. Das Instrument des ersteren, im Besitz des Dr. Bethmann, ist eine Flöte von gewöhnlichem Holz, ohne Klappe, und nur mit der Eigenthümlichkeit, daß die sechs Löcher durch eine horizontale Fläche unter sich verbunden sind. Uebrigens reicht dieses Instrument aus, um die oben angegebene, sehr einfache Arie aus Britannico zu spielen.

Der Technologe Beckmann zu Göttingen sah 1764 ganz dieselben drei Automaten zu Barskojeselo; sie sollten ebenfalls von Baucanson herrühren, welcher erst im November 1782 in Paris starb. Daß sie Dü Moulin ver-

fertigt habe, ist nicht wahrscheinlich. In dem Werke über die Erfindungen des Göttinger Professors folgen sich 1) Seife, 2) Färberröthe, 3) Taschenspieler, 4) Nachtwächter und 5) Kalender; die Automaten sub 3.

Zur Unterhaltung der Besucher trug vorzüglich die Zauberuhr bei; sie wurde von Pierre Jaques Droz angefertigt. Die große Tafeluhr von Ebenholz ist reich vergolddet; eine Göttin schlägt die Stunden auf einem Schild. In Beckhrlin's Chronologen findet sich eine Beschreibung, welche aber mangelhaft ist. Sie hat vier Werke, von denen zwei, für das Schlagen und ein Flötenspiel bestimmt, mittelst Magnet-Equilibre durch die leiseste Bewegung in Gang gebracht werden können. Mit einem Stäbchen, woran ein Möhrenkopf von Metall, wird, in einer Entfernung von 2 Fuß, auf eine bestimmte Stelle der Uhr hingewiesen, welche so lange schlägt und spielt, als das Stäbchen in dieser Richtung bleibt. Es scheint das Ausheben der Werke dadurch bewirkt worden zu sein, daß eine Magnethadel aus ihrer Richtung gebracht wurde. Man glaubte an eine Kommunikation durch den Fußboden, um so mehr, da das Tischchen, auf welchem die Uhr noch heute steht, sehr feine Beine hat. Büding stellte die leptere auf einen hereingeholten Tisch, aber der Erfolg

blieb derselbe, auch ob Beireis zugegen war oder nicht. Der mehr erwähnte Landprediger findet den Anlaß in der Bewegung der Luft; allein das Stäbchen wurde ja nur einmal gegen die Uhr gerichtet. *)

Hier geht die Tradition über das Mögliche hinaus: der Fremde brauchte sich die Anzahl der Schläge nur zu denken. Ein anonymes Reisebericht bei Fabri hat eine Aeußerung von Beireis, er sähe den Leuten ihren Willen am Gesicht an; wonach er selbst auf das Schlagen eingewirkt haben mußte. Wir erkennen auch hier die mystificirende Schelmerie. Einem Mann, der von 1775 bis 77 in Helmstedt studirte, sagte er, es verliere die Uhr alles Interesse, wenn er sage, worauf es ankomme. Da das ungemein seine Verleumdung leicht Schaden nehmen konnte, so wurde das Experiment selten vorgenommen; vor Prinz Heinrich fand es statt. Im Katalog steht: durch langen Nichtgebrauch verrostet, und die Uhr spielte nicht mehr, als Sybel 1798 in Helmstedt war. Beireis mochte sich schämen, Goethe gegenüber eine solche Unordnung einzugestehen und erfand folgende Schmutze. Ein Offizier, den man wegen seiner Erzählung von der Uhr Lügen gestraft, habe den Beleidiger gefordert und sei im Duell erstochen worden. Seitdem habe er sich fest vorgenommen,

*) Eben so wenig kann allein das Hinweisen mit dem Finger von Erfolg gewesen sein.

den Bewunderer nie wieder solcher Gefahr aussetzen, noch den Ungläubigen zu solcher übereilten Greuelthat zu veranlassen.

Der Mechaniker Delolme hatte die Uhr, nebst ähnlichen Kunstwerken, aus der Schweiz nach Braunschweig gebracht. Das Geschäft ging schlecht, und Beireis kaufte sie aus dem Verjaß für 200 Thlr. Sie geht noch heute vortrefflich, hat aber längst alle Zauberei aufgegeben. *)

Die astronomische Uhr **) ist nach der Angabe von Johann Baptist Homann durch Zacharias Landtke aus Nürnberg eben so einfach als solid angefertigt. Sie befindet sich in einem Gehäuse mit geschliffenen Glasthüren zwischen Pfosten von Messing. Das Zifferblatt hat 9 Zoll im Durchmesser. Sie zeigt Stunde, Datum, Mondwechsel, dann, mittelst eines in 24 Stunden um die schwebende Erdfugel gehenden Sonnenzeigers, Auf- und Untergang der Sonne, die Länge von Tag und Nacht, die Zeit an allen Orten der Erde. Eine Abbildung befindet sich im Atlas von Homann.

*) Im Besitz von Frau Weiß, geb. Werneburg, zu Mühlhausen.

**) In dem von Frau Generalin von Münchow, geb. Werneburg, zu Posen.

Die Rechenmaschine *) ist vom Pfarrer Hahn erfunden, von dem württembergischen Mechaniker Staudt gefertigt, von jenem verbessert. Sie rechnet die vier Species von 1 bis zu 10 Millionen und löste in Gegenwart von Goethe einige schwierige Exempel.

*) Im Besitz des Geheimen Regierungsrath Wernburg zu Erfurt.

XV.

Die Instrumente. Die Naturalien. Der große Diamant. Die Präparate.

Der Katalog der physikalischen, mathematischen und astronomischen Instrumente enthält 280 Nummern. Es liegt die Sammlung von Froher zum Grund. Die erste Nummer umfaßt 36 Gegenstände aus dem Nachlaß des berühmten Otto von Guericke. Da finden sich die weltgeschichtlichen Luftpumpen, mit den halben Hohlkugeln (von 19 und 16 Zoll Durchmesser das Paar), an welche 1654 vor dem Reichstag 24 Pferde angespannt wurden. Hier sind ferner die zwei Wettermännchen (Barometer), von denen der eine von den Erben des Guericke zu 800 Thlr. angenommen worden ist. Sonst ist die Sammlung, welche eine Geschichte der bezüglichen Wissenschaften vertreten soll, reich an Instrumenten von Schiavetto, de Lüc, Lera, Tori-

celli, ferner an Meßinstrumenten, Maschinen, Modellen aller Art.

Am 4. Dezember 1806 schreibt Beireis, daß er im Jahre 1761 in seiner großen Krankheit der Lungenentzündung ein von dem damaligen Prorektor, Professor Hartmann, in seinem Hause aufgenommenes Testament gemacht habe, worin er in dem Fall, wenn er in Helmstedt sterben, oder nicht genöthigt sein würde, von da wegzuziehen, seine Sammlung physikalischer und mathematischer Instrumente der dortigen Akademie zurücklassen und vermachen wolle. Er werde aber solches abändern und ein anderes an die Stelle legen lassen, weil sich unter der Zeit vieles in seiner Familie geändert habe. Im Testament vom 16. September 1809 heißt es: „Wenn die hiesige Akademie nicht aufgehoben wird, vielmehr von Sr. Majestät bestätigt werden sollte, so sollen meine physikalischen, mathematischen und astronomischen Instrumente dieser Akademie zufallen und ausgehändigt werden.“

Da die Universität Helmstedt 1810 aufgehoben war, so betrachteten die Erben das Legat als verfallen. Die Regierung stützte aber ihre Ansprüche auf einen Bericht des akademischen Senats vom 30. Dezember 1802 an den Herzog von Braunschweig. Nachdem hervorgehoben worden ist, von welchem großen Nutzen die Sammlungen von Beireis der Universität gewesen seien, heißt es weiter: „so hat die Güte

ihres würdigen Besitzers uns die angenehme Hoffnung erregt, daß die Universität diesen Schatz nie verlieren wird, indem derselbe erklärt hat, daß ihn diejenige Universität als einen Beweis seiner Geneigtheit und Liebe für dieselbe erhalten solle, auf welcher oder als deren Lehrer er versterben werde." *) Der Unterpräfekt von Helmstedt erließ eine die Versteigerung inhibirende Verordnung; zur Versiegelung war schon früher geschritten worden. Die Universitätsfond-Verwaltung klagte, allein die Verklagten gewannen in erster Instanz, und war von Professor Grollmann in Gießen ein rechtliches Gutachten eingeholt worden. Das Erkenntniß in zweiter Instanz fiel ungünstig für die Erben aus, welche sich, um endlich die Erbschaft antreten zu können, mit der inzwischen wieder eingetretenen Braunschweigischen Regierung dahin verglichen, daß die Instrumente abgegeben wurden, welche sich auf dem Carolinum befinden.

Den Uebergang zu den Mineralien bilden die Magnete. Ein kleinerer trug 147mal sein eigenes Gewicht, ein großer — nach Beireis der größte in der Welt — 64 Pfund.

Es wurde bereits des traurigen Zustandes gedacht, in dem sich die ausgestopften Thiere und die in Weingeist auf-

*) Daß Beireis hiervon Kenntniß gehabt und nicht widersprochen, — darauf stützte die Regierung ihren Anspruch.

bewahrt gewesenem befanden. Im Allgemeinen war diese Sammlung nicht durch Vollständigkeit ausgezeichnet. Unter den Conchylien befanden sich aber Seltenheiten; leider waren auch die reizenden Kolibris der Zerstörung unterlegen. Bei der Auktion wurden einige Ankäufe für das zoologische Museum zu Berlin gemacht.

Ein Herbarium mit Abbildungen sollte von Heister herrühren, von dem noch heute ein größeres auf der Bibliothek zu Helmstedt ist, welches aber Rudolphi bereits 1802 der Insektenzerstörung preis gegeben fand.

Der Katalog der Mineralien hat 1733 Nummern. Auch in dieser Sammlung waltete entfernt keine Ordnung, und Vieles war noch in Moos oder Baumwolle verpackt. Es waren da Suiten von Edelsteinen vorhanden, von 27 Gold- und 126 Silberstufen. Jedem Besucher wurde ein großer Easurstein gezeigt, den Beireis durch Vermittelung der Herrnhuter zu Barby erhalten hatte *); dann ein ausgezeichnetes Stück Gelenkquarz (*Grés micacé flexible Haüy*) aus Braßilien: der elastische Stein fand viele Bewunderer. Die Zierde der Sammlung war aber entwendet worden, ein Hydrophan, angeblich aus Ceylon. Berghauptmann Graf Weltheim **) meint, es spiele das Weltauge (*lapis muta-*

*) Nach Böttiger ist er dort gekauft worden.

**) A. F. Graf von Weltheim, Aufsätze; Helmstedt 1800. II.

bilis) dieselbe Rolle in der Mineralogie, wie die der *masque de fer* in der Geschichte. Beireis schreibt 1809: „— und es zeigte sich in der Mitte (wenn der in das Wasser gelegte Stein durchsichtig zu werden begann —) ein sehr weißer runder Fleck, welcher die Sonne als Pupille vom Weltauge vorstellte, mit genau 7 *circulis concentricis* und eben in der Proportion der Entfernungen, von einander absteigend, als die Laufbahnen des Merkur, der Venus, der Erde, des Mars, des Jupiter, Saturns und Uranus nach astronomischen Berechnungen stehen.“ Hier liegt aber keineswegs ein Geschichtchen unseres Hofraths vor, indem diese Herleitung des Namens schon älter ist. *)

Graf Belthelm zieht in einem Aufsatz in Erwägung, ob nicht der *Pantarbas* des *Otesias* mit dem *Hydrophan* identisch sei. Daß hier eben so wenig als bei Brückmann des Weltauges von Beireis gedacht wird, hat nichts Auffallendes. Früher waren die *Hydrophane*, an denen sich Fürsten erlustigten, sehr theuer. In England wurde ein kleiner Stein mit 200 Pfd., ein anderer von Ludwig XIV. mit 6000 Livr. bezahlt. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hatte man aber den *Hydrophan* in Sachsen,

*) U. F. B. Brückmann, *Abhandl. von Edelsteinen*, 2. Auflage. Braunschw. 1773. S. 246 f.; 1. Nachtrag 1778. S. 172 f.; 2. Nachtrag 1783. S. 179 f.

Ungarn, in allen vulkanischen Gegenden, als Hülle von Spal und anderen Steinen, aufgefunden.

Die Mineralien wurden für 300 Thlr. an Professor Bernhardi in Erfurt verkauft.

Eine Hauptrolle in den Legenden spielt der große Diamant. Bei dem Besuch von Goethe wurden diesem zunächst die Abbildungen von Edelsteinen gezeigt, welche sich in dem Reijewerk von Tournesfort befinden. Dann nahm der Hofrath seinen Diamanten ohne alle Ceremonie aus der rechten Hosentasche. Wir erfahren, daß er die Größe eines mäßigen Gänseeies hatte, vollkommen klar und durchsichtig war, seitlich mit schwachen nierenförmigen Höckern, was ihn den abgebildeten Steinen sehr ähnlich machte. Von Schliß keine Spur.

Es ist höchst unwahrscheinlich, daß Beireis die Unechtheit sofort erkannt habe, als er den Stein erhielt. Sene Abbildungen mögen ihn glauben gemacht haben, im Besitz eines riesigen Schatzes zu sein. Er lebte sich so in die Idee hinein, daß er sich in der Folge nicht überwinden konnte, den Irrthum öffentlich zu bekennen, und so hielt er die Echtheit, gegen die eigene bessere Ueberzeugung, aufrecht. Er ereifert sich noch im letzten Lebensjahr (Brief vom 24. Mai 1809), daß van Meermann den Diamanten viel zu klein

angegeben habe: allein es sei von diesem Reisenden alles bei ihm Gesehene um die Hälfte verkleinert worden, „um Unglaubliches glaublich zu machen.“ Uebrigens ist der Diamant leicht mit dem Topasgesehie zu verwechseln. Wir erinnern uns aus neuester Zeit, daß der in Wien über den Besitz eines ungeheuern Schazes Enttäuschte zum Selbstmord schritt. Das Gewicht ist fast gleich; die Kay- oder Kynsteine aus Ceylon haben dieselbe Kruste *) und kommen geschliffen oft als Diamanten in den Handel.

Der große Diamant sollte aus Sumfulpur oder Sumelpur stammen. Dieses liegt am Fluß Gruel und ist die älteste Grube Bengalens, wo die über die ganze Erde verbreiteten Agenten des Hofraths den Stein entdeckt hätten. Berghauptmann Graf Belthheim ist der Meinung, er sei das Geschenk einer Familie im Magdeburgischen, wo Beireis Hausarzt war. Hier kann Verwechslung walten. Kriegsrath von Culemann zu Halberstadt ließ bei einer gefährlichen Erkrankung seiner Gattin (geb. Dingelstedt) den Hofrath kommen. Nach dem ihm schuldigen Honorar gefragt, bat er, sich Etwas aus der Mineralienammlung nehmen zu dürfen. Er wählte sich einen „großen Brillanten“. Allein dieses fand 1796 statt, der Stein war geschliffen —

*) Man nennt die rohen Diamanten, welche eine Kruste haben, gepanzerte.

und auf dem Gute des Herrn von Gulemann gefunden, also unzweifelhaft ein Emmerstedter Kiesel. *)

Der große Diamant hatte eine wunderbare Krystallisation — so bildete sich nämlich Beireis ein —; nur König Ludwig XIV. habe zwei dergleichen Steine bejessen, allein viel, viel kleinere. Die Portugiesen nennen die Diamanten, welche noch die natürliche Krystallform haben, *Naissos*, die Franzosen *Pointes natives*. Für einen solchen Stein erklärt Beireis auch den im bekannten Ring zu Harbke, was aber manchem Bedenken unterliegt. Der $2\frac{1}{2}$ Karat schwere Diamant ist seiner Form nach ein Spizstein, und bildet am Pavillon eine vierseitige Pyramide, an der Gölasse eine Fläche. Der Pyramide mag die natürliche Krystallisation zum Grunde gelegen haben (Kornbrillant), allein sie läuft viel spitzer zu als beim Diamant=Oktaeder; die untere Fläche ist facettirt. Hier- nach würde sich aber für den Ring ein viel jüngerer Alter herausstellen als ihm zugelegt wird, da das Diamantschleifen erst 1456 von Louis von Berguen in Brügge erfunden worden ist. An dem Ring haftet eine Familiensage. Vor vielen Jahrhunderten durchzog ein Reisender die Gegend, erkrankte und fand in Harbke Aufnahme und liebevollste Pflege. In Dankbarkeit verehrte er den Ring: so lange dieser in

*) Mitgetheilt durch Justizrath Schlemm zu Raumburg.

der Familie bleibe, sterbe sie nicht aus. Die viel besprochenen Inschriften verdienten wissenschaftliche Erörterung. Von dem Geschichtchen, welches der Roman in Bezug auf Beireis hier anknüpft, weiß man in Harbke keine Silbe.

Der Hofrath giebt selbst an, daß von seinen Kollegen nur ein einziger den Diamanten gesehen habe. *) Als er ihn dem Prinzen Heinrich von Preußen zeigte, trat Abt Henke ein, um als Prorektor den hohen Gast zu begrüßen. Zugegen war Hofrath Fein. Sollte das Verbergen des Steins vor seinen Amtsgenossen das Mysteriöse erhöhen? Nahm er Anstand, die Skepsis dieser Männer hervorzurufen, gegen die er mit seinen Märchen nicht zu Felde ziehen konnte? Es ist am wahrscheinlichsten, daß er, namentlich in späteren Jahren, die Rederei über den Diamanten in Helmstedt abschneiden wollte. Auch sehr wenige Besucher aus der Fremde bekamen ihn zu schauen. Uner schöpflich war er an Ausflüchten. Das Aufschließen aller Schlösser, dann das Auspacken koste wenigstens zwei Stunden. Einem Engländer gegenüber, wurde er als in Ostindien abwesend verleugnet, allein höchst unbefangen hervorgeholt, als es sich ergab, daß der Besucher ein Sachverständiger war. Daher stammt das Geschichtchen, Beireis habe behauptet, er könne den Stein

*) Böttiger behauptet, die Professoren in Helmstedt hätten die Automaten ebenfalls nicht zu sehen bekommen.

beliebig in alle Theile der Welt und wieder zurück zaubern. Es ist sehr bezeichnend, daß der Stein früher bereitwilligst Sachverständigen gezeigt wurde, wie z. B. dem Berghauptmann Graf Veltheim, später aber eben solchen höchst ungern, wonach sich der Zeitpunkt ergeben dürfte, bis zu welchem der Hofrath selbst an die Echtheit glaubte. Goethe muß er nicht für einen großen Mineralogen gehalten haben.

Trugen die an ihn gerichteten Fragen den Charakter des Moquanten, so wurde der Frager mit einem Strom von Schnurren überschüttet. Woher? — Der Kaiser von China habe ihn in Versatz gegeben; der Diamant sei der Lohn für eine Wunderkur. — Wo? — Eben habe Katharina II. geschickt und ihn zu sehen befohlen; er habe 11 ähnliche Steine fertigen lassen und sammt dem echten in 12 Etuis an eben so viele vertraute Freunde in verschiedenen Städten gegeben: nur er allein wisse, wo sich der Diamant befinde. Oft klagte er über die furchtbare Last, einen solchen Schatz zu hüten: „Es ist die Qual meines Lebens, in diesem Kästchen ein Königreich zu wahren!“

Selbst den höchsten Besuchern wurden die schalkhaften Anekdoten nicht erlassen. Prinz Heinrich fragte, warum der Stein nicht geschliffen würde. Beireis meinte, es solle ihm auf die Million nicht ankommen, welche dabei verloren gehe,

auch würde der Brillant in die Krone eines Königs passen; allein welcher König ihn bezahlen könne?! Köstlich ist das Geschichtchen, welches Goethe mit auf den Weg bekam. Die Echtheit des Steins sei unter der Muffel geprüft worden. Das Schauspiel habe in seiner Pracht derart gefesselt, daß das Feuer eine ganze Weile fortgebrannt, und so sei eine Million dahin gewesen. Dennoch schäze er sich glücklich, ein Feuerwerk gesehen zu haben, wie es nie ein Kaiser oder König vor Augen gehabt. „Und so war denn unser Aufenthalt in Helmstedt durch die größte Robomontade unseres wunderlichen Freundes recht eigentlich gekrönt.“ Auch zu Rudolphi sprach er von der verbrannten Million, Klaproth gegenüber war „die verloren gegangene Kleinigkeit“ zu 6 Millionen gestiegen, und zu Brugmans sagte er, der Diamant solle auf seinem Grabe durch Feuer verflüchtigt werden.

Als dieser letztere Gelehrte nach den Proben der Echtheit fragte, zählte Beireis sofort deren zwanzig auf. Die in der Gegenwart von Goethe angestellten Versuche waren oberflächlich. Der stark geriebene Stein zog Papierschnitzel an; allein auch viele andere Mineralien erhalten durch Reibung positive Elektrizität. Dagegen wird der Diamant durch Erwärmung ohne Reiben nicht elektrisch, wie der Topas, der Turmalin. Goethe berichtet ferner, „die Feile schien ihm

nichts anzuhaben“, und eben weil ihn nichts angreift als der Schmirgel aus dem eigenen Staub, *) nannte das Alterthum diesen Stein *adamas*, den Unbezwingbaren. Sehr charakteristisch für den Diamant ist auch der dem Primair-Octaeder entsprechende Blätterdurchgang, was wesentlich auf die optischen Erscheinungen influiren muß. Als jener Farbenkundige die horizontalen Fensterstäbe durch den Stein betrachtete, waren die bunten Säume nicht breiter, wie sie jeder Bergkry stall bietet. Bei einem früheren Besuche hatte Klaproth den Diamanten gar nicht zu sehen bekommen, 1804 gelang es nur, weil er dazu kam, als er Anderen gezeigt wurde. Ein näheres Untersuchen wurde aber nicht gestattet. Er war gutmüthig genug, die Illusionen des alten Herrn zu schonen, erkannte aber den Stein als ein sehr schönes Topasgesteige, wie dergleichen in Ostindien, auf Ceylon, Madagaskar und in Brasilien vorkommen. Brugmans meint, es sei ein Rauchtopas gewesen; allein da ist der Unterschied der Härte und des Gewichts zu groß. **)

Alles was Beireis über den Werth eines Steins von

*) Hat der Corund (Diamantspath) nicht dieselbe Härte?

**) Specifisches Gewicht:

Diamant	3,436 — 3,642 Briffon
	3,600 Werner
Topas	3,464 — 3,556 B. — 3,657 Karsten
Rauchtopas	2,750 B. 2,781 K.

6400 Karat*) vorbrachte, hat übrigens seine vollkommene Richtigkeit — wenn dieser nur ein Diamant gewesen wäre. Zunächst mag bemerkt werden, daß 150 Karat auf 1 Unze gehen, und daß 1 Karat gleich 4 Gran ist. Nach der üblichen Werthberechnung wird die Anzahl der Karate mit sich selbst und dann mit dem Preis eines Karats multiplicirt, der bei Brillanten etwa 88 fl. betragen würde; dann rechnet man aber bei einem rohen Stein die volle Hälfte ab. Danach wäre ein Diamant von 6400 Karat in Thalern 704 Millionen werth. Uebrigens hält man den 1741 in Brasilien gefundenen Braganza, welcher 1680 Karat wiegt, ebenfalls für einen Topas. Der Koh-i-nor, Berg des Lichts, welcher aus dem Besitz des Natscha von Lahore in den der Königin Victoria überging, wurde 3 Mill. Rupien gewerthet. Einen Roman könnte man über den Sancy schreiben, den ein Schweizerkrieger dem bei Nancy gefallenen Karl dem Kühnen abnahm, und der 1835 für $\frac{1}{2}$ Mill. Rubel nach Rußland verkauft wurde; er wiegt $53\frac{1}{2}$ Karat. Endlich wollen wir noch des $136\frac{3}{4}$ Karat schweren Pitt oder Regenten gedenken, welcher 1783 zu $1\frac{1}{2}$ Mill. Pfd. Sterling geschätzt wurde. Der Engländer Pitt verkaufte ihn an den Herzog

*) Die kolossale Uebertreibung liegt am Tage. Ein Stein von der Größe eines Gänse-Eies soll $42\frac{2}{3}$ Unzen oder $3\frac{1}{2}$ Pfd. wiegen!

von Orleans, er gelangte an Napoleon und ziert seit der Schlacht von Waterloo den preussischen Kronschatz.

Hiernach findet man es begreiflich, daß der anfangs geglaubte Besitz eines riesigen Schatzes bei Beireis zu einer Idiosynkrasie geworden war. Es steht fest, daß über das Schleifen des Steins unterhandelt worden ist. Eine solche Kostbarkeit konnte niemals aus der Hand gegeben werden, zu der 15 Jahre in Anspruch nehmenden Arbeit sollten Schleifer aus Schlesien nach Helmstedt kommen; es fehlte aber angeblich an Diamantstaub.

Im Jahre 1808 fragte Vichtenstein nach dem Diamanten. Beireis entgegnete, er habe ihn weggegeben, da man ihn sonst im Königreich Westfalen zu einer unerschwinglichen Vermögenssteuer heranziehen würde. Uner schöpflich in den Ausreden, sagte er in demselben Jahre einem Studenten, er habe es bei den jetzigen Zeitverhältnissen gerathen erachtet, den Stein aufzulösen, der aber, wenn es wieder friedlicher in der Welt aussähe, condensirt werden solle. Einem Großneffen erklärte er, — es war ebenfalls 1808 —, daß man nach seinem Tode den Diamanten nicht vorfinden werde, und so ist es auch gewesen. Wir sehen hier die Eitelkeit noch bis über das Grab reichen.

Mit Recht legte der Hofrath einen großen Werth auf die Sammlung anatomischer Präparate. Im Jahre 1756 starb zu Berlin im 45. Jahre Johann Nathanaël Lieberkühn, welcher so würdig dem berühmten Anatomen zu Leyden, Bernhard Siegfried Albinus, zur Seite steht. Er erwarb sich großen Ruhm durch Präparate und durch Nachbildungen, indem das WachsmodeLL aus der Gipschülle ausgebrannt, dann diese mit Silber ausgegossen wurde *), ferner durch sein Werk über die Darmzotten, welches Lyonet mit Pinsel und Grabstichel verherrlichte. Die feinsten Organe werden zur Anschauung gebracht, das Nervensystem der Retina, die auffaugenden Papillen des Magens, die zartesten Verästelungen der Bronchien. Rudolphi rühmt die Darstellung der Gefäße des kindlichen Zahnknorpels, im Längen- und Querdurchschnitt, ferner der Choroides, besser die vom Schaf als die vom Menschen, ferner von Stücken der Lunge vom Menschen und von Thieren, z. B. einer Schildkröte.

Im Nachlasse Lieberkühns fanden sich zwei Sammlungen. Die größere kaufte Katharina II. für 4000 Thlr.; die kleinere, sehr ausgezeichnete und für den Sohn bestimmte erstand Beireis. Jener Ankauf soll durch Orlof vermittelt worden sein; wenn nun der Hofrath an Rudolphi er-

*) Mémoires de l'Académie de Berlin. 1748.

zählte, er (Beireis) sei an dem Tod des Grafen schuld, so läßt er diesen vor Aerger sterben, daß Rußland die schlechtere Sammlung erhielt. Eine dritte Sammlung befand sich in Berlin im Besiz des Dr. Augustin, der sie von seinem Onkel Kolof, einem Freunde Lieberkühns, geerbt hatte; sie war aber (1802) wenig bekannt.

Die maaplose Eitelkeit von Beireis sezt uns in den Stand, den Preis anzugeben, den er für die Präparate gezahlt hat. Wenn er jene einmal bezwang, so rühmt er sich demnächst des Bezwingenhabens. In den literarischen Commentarien, welche Schirach in Helmstedt herausgab, dann Henke mit Bruns und Anderen, steht 1778 ein Aufsatz, den kein Anderer als Beireis geschrieben haben kann. Dieser sei bereits vor zwei Jahren zum Mitglied der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin ernannt worden, habe sich aber diese Ehre nicht durch irgend ein Schriftchen erworben, wie andere von Anmaßung Aufgeschwollene, wie die bambaliones.*) Es läuft aber darauf hinaus, der literarischen Welt den Ankauf der Präparate bekannt zu machen, wofür, einschließlich 21 vortrefflicher Darstellungen des Hofmaler Falb, 280 Friedrichsd'or bezahlt worden seien.

*) Das Wort findet sich einmal bei Cicero, welcher Philipp. III, 6 den Schwiegervater des Antonius bambalio nennt; von *βαμβάλεω*, hier wohl, wo es ein Schimpfen gilt, schwatzen, nicht stottern.

Von den Präparaten befinden sich 128 hermetisch zwischen zwei Glasplatten, und 157 sind mit feinen Goldblättchen in Messingkapfeln eingelegt, diese mittelst geschliffener Gläser geschlossen. Rudolphi hat die Zahlen 132 und 48, jene der Verkaufskatalog. Hierzu gehören zahlreiche Katioptern, welche aber der Genannte nicht ausgezeichnet fand. Nähme man die Vergrößerung zu 100 an, so gäbe dieses nur 1 Mill., während Beireis von 60, ja von 60,000 Mill. spricht und es van Meermann sehr übel nimmt, welcher nur 36,000 Mill. angiebt, da jener in der *Diss. de debilitate corporis humani* 1780 (auch: *D. de irritabilitate* 1791) mathematisch die erstere Summe erwiesen habe.

Unser Hofrath war so durchdrungen von dem wissenschaftlichen Werth der Präparate, daß er erklärte, es dürfe sich derjenige, der sie nicht studirt habe, einer vollendeten Kenntniß des menschlichen Körpers nicht rühmen. Im Enthusiasm vergaß er Petersburg und rief nicht selten im Collegium aus: „So lange Helmstedt diesen Schatz besitzt, wird man außer Helmstedt keinen Arzt bilden können.“ Brückmann meint dagegen, man vermöge aus diesen kleinsten Theilen nicht auf das Ganze zu schließen. Auch erinnert Rudolphi, daß man jene feinsten Organe getrocknet sehe.

Hierher gehört eine köstliche Geschichte. Beireis fragte Rudolphi, was der „stolze Walter“ zu Berlin mache.

Als nun erzählt wurde, daß das Cabinet des letzteren für 100,000 Thaler verkauft werden solle, meinte der Hofrath, er kenne es; er habe es unter fremdem Namen besucht, um dort Instrumente kennen zu lernen, nach denen er sich dergleichen habe bestellen wollen. Da sei ihm denn auch durch den Besitzer Einiges von den Präparaten vorgezeigt worden, unter Anderem ein Gefäßkopf. Er habe ihn aber äußerst schlecht gefunden und ausgerufen: „Dieses Präparat ist nicht die Milliarde vom Milliontheil eines Sonnenstäubchens werth!“ — worüber Walter sehr beschämt gewesen sei. Rudolphi meint, es sei diese Schnurre für den, welcher Walter kenne, allein eine Reise nach Helmstedt werth gewesen.

Beireis hat sich auch selbst im Präpariren versucht und kündigte an, daß er bei der Vorlesung die Lieberkühnschen und die eigenen Präparate benutzen werde. Viel Wesen machte er von den „unsichtbaren“, was wohl „kaum sichtbare“ heißen soll. Sie kamen aber selten zum Vorschein. Als sich Brugmans die Ansicht erbat, brachte der Hofrath zwei Präparate und fragte, ob jener sie kenne. Es waren das Herz einer Fischotter und der Magen eines Hundes oder eines Raubthieres: „Ihnen brauche ich nichts zu zeigen, Sie kennen ja Alles!“ Eine andere Ausrede war, die unsichtbaren Präparate seien einem Freunde übergeben und wür-

den erst nach dessen Tod zurückkehren. Auch sagte er wohl, es koste zwei Stunden, ein solches Präparat in den Focus eines Mikroskops zu bringen, und doch war dieses nur ein einfaches Mufsenbroecksches. Hiernach bezweifelt Rudolphi, ob eine Darmhaut mit Zotten (*ampullulae*), nebst sehr guten Zeichnungen, von Beireis wirklich präparirt sei. *)

Eine große Rolle in den Aufschneidereien spielte die *fibra simplicissima*, welche er sich im Kollegium aus der Wade geschnitten haben wollte. „Doch was sah man?“ — fragt Brückmann — „nichts eigentlich als einen einfachen Strich.“ Rudolphi wurde sie auf einer Pinzette präsentiert, er sah aber nur ein ganz feines Härchen. „Das ist nicht möglich“ — rief Beireis — „doch richtig, da hat mir wieder ein *Acarus* den Streich gespielt, das Präparat wegzufressen und sein Gespinnst an die Stelle gesetzt.“

*) Diss. de febribus et variolis verminosis. 1780.

XVI.

Münzen. Gemmen. Gemälde. Bücher. Alterthümer. Maritaten. Die Sammlungen.

Die Münzsammlung, der die v. Wigleben'sche *) zum Grund lag, zeichnete sich durch Vollständigkeit und Ordnung aus; die Abdrücke waren vom schönsten Gepräge. Sie besaß acht angebliche numi unici, die älteste Münze der Welt, nämlich noch 750 Jahre älter als die in Berlin dafür gehaltene, und eine vollständigere Collection römischer Kaisermünzen als selbst Dresden und Gotha. Wir können hier nur Einzelnes hervorheben und müssen auf den Verkaufs-Katalog hinweisen: wie beklagenswerth, daß eine solche Sammlung zersplittert worden ist.

Von römischen Kaisermünzen waren 161 in Gold und 437 in Silber vorhanden, aus dem Mittelalter 142 Solidi

*) Selecta quaedam numismata hactenus inedita. 1754.

und 344 Brakteaten, von neueren Münzen 755 in Gold und 1091 in Silber. Die Sammlung der Geldsorten war vollständig, die von Dukaten ausgezeichnet.

Böttiger, der Alterthumskenner, besuchte die Sammlung wiederholt und erkennt an, daß Beireis ganz ungemeine numismatische Kenntnisse besaß; allein es ergab sich auch hier, daß er das Studium abgebrochen hatte. Obgleich er 1793 eine Schrift über die Erkennungszeichen der Echtheit der Münzen herausgegeben hatte, auch eine Menge als unecht ausrangirter vorzeigte, so blieben doch jenem Besucher manche Zweifel. Er mag diese nicht verhehlt, auch vielleicht die Frage gethan haben, wie Beireis zu alle dem Schönen gelangt sei, da er von diesem mit einer Schnurre abgefertigt wurde. Er unterhalte beständig bei Herfulanum Leute, die sofort für ihn nachgrüben, sobald sich die königlichen Arbeiter entfernt hätten.

Auch Böttiger bestätigt, daß das Besehen sehr ermüdend wurde, weil Beireis zum Beweis seiner Aufstellungen Massen von Büchern heranzohle. Viele interessante Einzelheiten finden sich in den Berichten Böttigers.

In späteren Jahren zeigte Beireis die Münzen ungern im Detail vor, um nicht Zeit zum Besehen der Gemälde zu verlieren.

Der Verkauf der Münzen fand im Jahre 1828 statt,

nachdem im vorhergehenden der Katalog verbreitet und zu Angeboten aufgefordert worden war. Die Angelegenheit leitete der als Numismatiker bekannte Prediger Leismann zu Riethen bei Weissenfee. Der Zuschlag erfolgte am 2. April, und betrug das Ergebniß 9224 Thlr. Es war nur der Metallwerth bezahlt worden; denn man muß erwägen, daß Beireis auch die allergrößten Schaumünzen in Gold besaß. Böttiger berichtet, daß ein Jude aus Amsterdam die Sammlung auf 20,000 Thlr. geschätzt habe. Nachweislich sind von Beireis kleine Münzen von nicht edlem Metall mit 200 Thaler bezahlt worden, und in seiner Weise rief er wohl aus: „Dieses Stück ist mir nicht für ein Rittergut feil.“

Der unermüdlische Sammler hat auch 340 Cameen und Intaglen zusammengebracht, welche, sauber in acht Kästchen eingesetzt, noch im Besitz der Familie sind. Da steht Vortreffliches neben der Glaspaste; auch hier fehlt das Curiosum nicht. Ein Kopf des Heilands ist von Dioskorides nach dem Leben geschnitten, von Christus selbst an Abgar, König von Odeffa, geschenkt worden. So erzählte Beireis dem Stempel- und Steinschneider Merker aus Braunschweig. Die Sammlung, an welcher auch einmal ein großer Diebstahl begangen worden sein soll, war deshalb so theuer ge-

wesen, weil der frühere Besitzer bestimmt hatte, daß sie erst 50 Jahre nach dessen Tode veräußert werden durfte.

Die Leidenschaft für Gemälde taucht 1787 auf und drängt alles Andere zurück: die Automaten und Naturalien gingen zu Grund. Er schreibt 1808 an einen Kunstfreund (Henry), sein erstes Bild, angeblich von Raphael, sei vom Domherrn Dr. Hasperg in Hamburg erkaufte worden, der es mit unglaublichen Kosten aus Rom habe kommen lassen. Anfangs habe er sich hiermit begnügen wollen, es sei aber die französische Revolution in ihren Folgen seiner Liebhaberei unwiderstehlich günstig gewesen. Fürstliche und Privatkabinette, verborgene Schätze von Kirchen und Klöstern kamen öffentlich und heimlich zur Veräußerung. „Nach dem Ausbruche des Revolutionskrieges schrieb ich an alle Bekannte in auswärtigen Ländern um die vorzüglichsten Gemälde, welche ich auf meinen Reisen gesehen und im Journal bemerkt hatte, und so ward es möglich das zu erhalten, was ich wünschte, nämlich eine ziemlich vollständige praktische Kunstgeschichte der Malerei.“

In der That ist es Beireis gelungen, vortreffliche Bilder zusammenzubringen. Hofrath Hirt sprach sich günstig über die Sammlung aus. Allein welche Illusionen von Seiten des Besitzers, wenn sich 8 Raphaels, 10 Correggios

aufgeführt finden, wenn von jedem der berühmtesten Künstler etliche Bilder vorhanden sind. Die Art, wie er sich täuschte, steht durchaus nicht isolirt. Das Nachwerk obscurer Mittelmäßigkeit, die Kopie, das gänzlich durch Restauriren verdorbene Gemälde wurde „Jugendarbeit“ — „frühere Manier“ gestempelt. *) Hier bleibt psychologisch interessant, daß die Täuschung über das Eigenthum keineswegs Kunstkenntniß ausschließt. Beireis hatte sich oft durch pomphafte Katalogsanzeigen zum Ausgeben großer Summen verleiten lassen; aus der Art, wie er sich über die Täuschung hinweg half, war allmählich ein System geworden. Eine Correspondenz mit Curt Sprengel in Halle ist in so hohem Grade charakteristisch, daß die Ausführlichkeit Verzeihung finden wird. Sprengel war der Schwiegersohn von Reinhold Forster und regulirte dessen Nachlaß. Im Interesse der Erben machte er den helmstedter Professor auf ein Paar vortreffliche Gemälde von dem Engländer Hodges aufmerksam. Dieser hatte Cook auf der Weltumsegelung begleitet. Unter den Portraits befand sich das von Forster. Beireis lehnte das Anerbieten ab, weil seine Sammlung nach einem be-

*) So heißt es in den Distichen:

pinxit pueri Titani manus;
 expressit Corregius iuvenis;
 pinxit iuvenis Romanus Iulius.

stimmten Plane angelegt sei. Er habe sich bestrebt, von jedem der großen Meister ein anfängliches, ein noch unvollkommenes Werk zu erlangen, dann aber wo möglich das Meisterstück. Dieses sei ihm mit den größten Geldopfern in so weit gelungen, daß ihm nur noch ein Jugendwerk von Cimabue fehle. Ein solches komme allernächst in England zur Versteigerung, wo er in dem reichsten Lord des Königreiches den Concurrenten habe. Allein er habe unbegrenzte Commission gegeben, hoffe bestimmt das Gemälde zu erlangen, womit dann seine Sammlung geschlossen sei. *)

Fanden seine Aufstellungen Widerspruch, so rückte er mit enormer Gelehrsamkeit in das Feld, citirte die Kunstbücher, Vasari, Sandrart, demonstirte mit den Auktionskatalogen in der Hand und überschüttete den Opponenten mit Anekdoten und Schnurren. Goethe erzählt, daß der 75jährige Greis beim Vorzeigen der Bilder jugendlich lebhaft war, leidenschaftlich überredend wurde. Er gedenkt der kaum glaublichen Selbsttäuschung. Die demonstrende Gründlichkeit, die erzählende Breite, das Vermeiden jeder Controverse, konnten sehr lästig werden.

Die Fremden wurden nicht in die Gemäldegallerie geführt, oder vielmehr in das Zimmer, wo die Bilder über-

*) Abendzeitung, 24. Febr. 1843; mitgetheilt von A. G. Eberhard.

einander an den Wänden lehnten. Mit bewundernswürdiger Uermüdlichkeit holte der alte Mann eins nach dem anderen hervor, wo dann erst der Staub abgeblasen werden mußte. Er verweilte um so lieber bei den Gemälden, da er sich über den Verfall so manches Anderen nicht täuschen konnte.

Ein neuangekommenes Bild wurde eine Zeit lang in der Wohnstube aufgestellt, um es recht zu genießen und zu studiren. Hier hatte aber ein Gemälde seinen beständigen Platz: Christus mit den Jüngern zu Emmaus, angeblich von Michel Angelo. „So oft ich dieses Gemälde auch nur auf eine Minute erblicke, bringt es die größte Wirkung auf meine Seele hervor, dergestalt, daß wenn ich des Tags oder des Nachts anhaltend • mich ganz abgestumpft gearbeitet habe, ich in dem Augenblicke der Freude über den Besitz dieses Gemäldes wieder im Stande bin, die stärksten Geistesarbeiten vorzunehmen.“ Dieses schreibt er 1808, also im 78sten Jahre.

Wollte man die Geschichten aufzählen, welche an den Bildern haften, es gäbe ein Büchelchen für sich. Die Naturwahrheit einiger wurde durch Hunde bezeugt, welche das gemalte Brod oder die abgebildeten Menschen angebellt hatten. Vor einer Mater dolorosa, angeblich von Francesco Trevisani, hatte 1799 Probst Böllner aus Berlin Thränen vergossen. Als Zeugen werden Abt Henke und Generalsuperintendent

Lichtenstein genannt. Dasselbe Bild hatte auf Professor Pfaff eine unglaubliche Wirkung gehabt, „die ich nie durch irgend ein Gemälde veranlaßt gesehen habe, besonders bei einem so geistreichen Mann.“ *) Kaiser Karl V. läßt von Tintoretto die Weiber von Weinsberg malen, das Bild kann seiner Größe wegen nicht nach Spanien eingeschifft werden, es fällt in Italien in die Hände der Franzosen und gelangt schließlich in den Besitz von Beireis.

Da er nie bei den Gebühren an die Unterhändler mäßelte, so wurde er gut bedient und mag namentlich zur Zeit der französischen Revolution manches vortreffliche Bild wohlfeil erstanden haben. Aus den vorgefundenen Rechnungen geht aber hervor, daß z. B. der Fischfang des Tobias, angeblich von Correggio, mit 1000 Thln. bezahlt worden ist.

Nach dem Tode des Besitzers wurde die Versteigerung der Gallerie öffentlich bekannt gemacht; man war auch zu einem Verkauf im Ganzen bereit. Vieles blieb im Besitze der Erben, und wurde, unter Mitwirkung eines Herrn von Berlepsh aus Dresden, das Werthlose ausgesondert und in Mühlhausen verauktionirt. Was sich aber gegenwärtig noch in der letztgenannten Stadt, in Erfurt, Dortmund vorfindet, beweist, daß die Sammlung sehr werthvolle Gemälde

*) Johann Friedrich Pfaff war Professor der Mathematik (!) zu Helmstedt.

enthielt. Es soll nur an das Selbstportrait von Albrecht Dürer erinnert werden, welches Goethe entzückte. Mag hier noch des daran haftenden Geschichtchens gedacht werden. Raphael hatte es sich bei Albrecht Dürer bestellt, an seinen Lieblingschüler Giulio Romano geschenkt, und von dessen Erben wollte es Beireis gekauft haben. Wir gedenken ferner eines Bildes, wo Christus und Johannes als Kinder abgebildet worden sind; ist dieses sicher nicht von Raphael, so doch wunderschön gemalt. Dann vortreffliche Portraits von Holbein, Lucas Kranach (von jenem: Thomas Morus, Erasmus, Melancthon; von diesem: Christus und Johannes als Kinder, ein Kurfürst von Sachsen). Dann ist unter Vielem noch ein Orientale zu nennen, den man gern geneigt ist, dem Rembrand zuzuschreiben.

Ferner war die Sammlung reich an Webereien *) und Stickereien, unter anderm von einer braunschweigischen Prinzessin. Ein Brustbild Georg III. hatte Dantzon 1755 so aus Wolle gewebt, daß es auf beiden Seiten recht war. Andere Malereien auf Spinnweb, auf geschorenem Sammt. Hier noch ein Beweis, wie sich Beireis täuschte oder täu-

*) Bei der Visite fragte er einen Studenten (von 1733 — heute noch lebend): „Wie hoch schätzen Sie dieses Kunstwerk?“ — „Zwanzig Thaler.“ — „Dreißig Tausend!“ —

schen ließ. So schwor er auf die Echtheit der folgenden aus dem Lateinischen übertragenen Inschrift, welche sich unter einem gewebten Christuskopf befindet: „Wahres Bild unseres Heilands, in Nachahmung dessen, welches auf Befehl des Tiberius Cäsar in einen Smaragd geschnitten wurde; diesen letzteren verehrte aus dem Schatz zu Konstantinopel der türkische Kaiser dem Papst Innocenz VII., weil dieser jenem den Bruder aus der Gefangenschaft durch die Christen erlöst hatte.“

Selbstredend fehlte eine Kupferstich-Sammlung nicht, welche in der Absicht zusammengestellt war, die Entwicklungsgeschichte dieser Kunst zu belegen. Kupferstiche, Kupferwerke, alte Holzschnitte, Handzeichnungen (157 Nummern) wurden mit den Büchern öffentlich versteigert. Der Katalog dieser letzteren enthält 5990 Nummern, darunter 77 Manuskripte, 13 Werke in chinesischer und türkischer Sprache, 26 Incunabeln und 115 Drucke, welche aus dem 15ten und den ersten Decennien des 16ten Jahrh. stammen. Gustav Adolph war der Lieblingsheld von Veireis; die Literatur zur Geschichte des Schwedenkönigs war vollständig. Die Versteigerung ergab 6 bis 7000 Thlr. Auch hier begegnen wir der Prahlerei. So erzählte er an Rudolphi, er habe von allen Büchern drei Exemplare, eins zum eigenen Gebrauch, eins zu den Vorlesungen und ein drittes als Reserve.

Von dem anatomischen Werk des Gautier d'Agoty waren aber in der That drei Exemplare vorhanden.

Eine ethnographische Sammlung enthielt manches Seltenes. Es soll eines japanischen Gewehrs gedacht werden, weil daran eine höchst charakteristische kleine Geschichte haftet. Es war ein Geschenk des Berghauptmanns Graf von Beltheim. Als dieser einst Fremde zu Beireis führte, holte der Hofrath das Gewehr und sagte: „Da können Sie sehen, meine Herren, daß der Ruf meiner Verdienste selbst bis nach Japan gedrungen ist; da hat mir der Kaiser als Anerkennung diese Flinte geschenkt.“ Gegenüber dem Grafen, kann hier von einer Lüge kaum die Rede sein, der er ja sofort geziehen zu werden, Gefahr lief. Es ist ganz dasselbe, als wenn er seinen gelehrten Kollegen Geschichten zum besten gab, deren Widersinnigkeit, Unmöglichkeit klar zu Tag lag. Das Vorbringen von Schnurren war ihm einmal zur anderen Natur geworden, und das angeführte Beispiel beweist schlagend, wie fern es ihm lag, dergleichen für wahr auszugeben. Freilich diente alles Vorgebrachte, wenn auch nur scherzhaft, der eigenen Verherrlichung.

Was fand sich noch alles vor, welches nicht in eine der zahlreichen Rubriken unterzubringen ist! Nennenswerth sind herrliche Gefäße von Rubinglas, ferner ein althbyzantinisches

Kreuz mit wunder schöner Filigrane. Daneben manche Spielerei, wie Bergwerke, aus Holz geschnitzte Blumen, Bilder aus verschiedenen Holzarten u. s. w. Auch von einer Draifine ist die Rede, welche Beireis erfunden haben soll, ferner von einer Flugmaschine (jene findet sich im Katalog, diese aber nicht), womit der jüngste Sohn von Leonhard einen Versuch von der Gartenmauer aus anstellte, welcher ohne sonderliche Beschädigung ablief.

Endlich, im Jahre 1807, kommen noch Alterthümer hinzu, wo ein bei Lüneburg gefundenes Götterbild und zwei Alraune zu nennen bleiben. *)

Ein ermüdender Weg durch alle diese Sammlungen! Welches Mannichfaltige, wie vieles Kostbare umschloß das eine Haus! **) Die bizarre Vielseitigkeit unseres Hofraths war in jenen verkörpert. Wie ihm jede Vorstellung mit allen Verzweigungen sofort zu Gebot stand, so war auch der entsprechende Gegenstand mit allem Zugehörigen augenblicklich

*) Der Verkauf der Sammlungen ergab im Allgemeinen ein nicht günstiges Resultat. Es bedurfte nach 1815 Zeit, bis sich die politischen Verhältnisse consolidirten und den Kunstbestrebungen wieder Raum ließen. Dann waren auch manche der Verkäufe wiederholt verschoben worden.

**) Gewiß nimmt Niehl die Bezeichnung: „bunter Kram“ zurück. S. Beilagen Nr. 47.

zur Hand, sei es behufs der akademischen Vorlesungen, sei es beim Besuche der Fremden. In diesem kolossalen Durcheinander wurde jeder Gegenstand in der kürzesten Frist von ihm aufgefunden. Die Sammlungen waren für den Arzt und Naturforscher eben so belehrend als für den Kunstfreund, höchst anziehend für jeden Gebildeten. Allein hyperbolisch meinte der Besizer, es gäbe nichts mehr, was er sich wünsche.

Der Hofrath R. W. Böttiger besuchte auf seinen Reisen Helmstedt 1793, 94 und 99. Die ausführlichen Tagebücher handeln vorzugsweise von den Männern, welche der Reisende kennen lernte, und so fehlt selbstredend Weireris nicht. Die Berichte haben hier ihre Stelle erhalten, weil sie sich überwiegend um die Sammlungen drehen; allein es finden sich Notizen in großer Zahl, welche in die verschiedenen Rubriken gehört hätten. Es wurde jedoch ein Zerreißen unstatthaft erachtet, die Berichte sind mit den eigenen Worten des Verfassers wiedergegeben worden, weil jene hier zum erstenmal gedruckt erscheinen. *) Es finden sich eine Menge unrichtiger Angaben, welche aber, dem aufmerksamen Leser gegenüber, nicht wiederholt abgewiesen zu werden brauchen. Andererseits erhalten wir manchen neuen Pinselstrich zum Bild

*) Die nachgelassenen Manuskripte befinden sich gegenwärtig in der königlichen öffentlichen Bibliothek zu Dresden.

von Beireis, und es wird dieser merkwürdige Mann nochmals dem Blick vorübergeführt. Wir wenden uns nicht etwa mit Indignation von diesem Charakter ab, wohl aber mit tiefem Bedauern. Wem die Wahrheit, und zwar die absolute, nicht als das Höchste gilt, kann auch nicht hoch stehen. Wird aber jene nie zum Nachtheil des Anderen verletzt, nie zum Erreichen materieller Vortheile, sondern lediglich zum Fröhnen maßloser Eitelkeit, so will es nicht so recht zur Empörung kommen, wenn bei einem wohlwollenden, berufstreuen, hochgelehrten Manne so viel Grund zum Eitelsein vorhanden war.

I. 1793. Der wahre Bombastus Paracelsus unserer Tage, seinen nächsten Nachbarn in Helmstedt eben so räthselhaft als jedem durchreisenden Fremden, den er oft um Mitternacht zu sich bestellte, und wenn es Prinzen und vornehme Personen sind, so logirt er sie sogar und bewirtheet sie auf das köstlichste. Nie hatte ein Mann weniger Ursache ein Charlatan zu sein, und nie gab es einen größeren Charlatan bei so vielem reellen Fond. Er besitzet außerordentliche Reichtümer, theils in baarem Geld, theils in seinen vortrefflichen Sammlungen. Das Unbegreiflichste bleibt immer, woher er, der Sohn eines nicht allzubemittelten Bürgermeisters zu Mühlhausen, diese Schätze genommen habe. Die gewöhnliche Tra-

dition war vordem, er sei ein Adept und könne Gold machen. Es ist auch nicht zu leugnen, daß er allerlei chemische Arkana besitzt, und besonders für eine von ihm erfundene Zubereitung des Zinnober's von den Holländern große Summen erhalten haben soll. Bleibt nun gleich diese Hypothese unstatthaft, so ist man doch nicht im Stande, eine bessere an die Stelle zu setzen. Man müßte denn annehmen, was auch schon Einige behauptet haben, daß er in heimlichem Zusammenhang mit den Jesuiten stehe und einen großen Theil seiner Schätze nur als Fideicommiß besitze. Er ist nie verheirathet gewesen, hat stets auch nur einen einzigen Bedienten um sich gehabt und lebt für seine Person sehr frugal, daß er auch jetzt, in seinem 72. Jahre selten Mittags etwas anderes als ein Paar Zwiebeln *) genießt, die er auf der Straße während der Krankenbesuche ißt. Er liest als ein wahrer Panjophus nicht allein alle Kollegia seiner Fakultät, sondern auch noch Logik und Metaphysik, und was sonst noch die Studenten von ihm verlangen mögen, so daß er täglich oft 8 bis 10 Kollegien liest. Er hat die größte Praxis in und um Helmstedt, und kommt zu jeder Stunde, bei Tag und bei Nacht. Da sein fixes Gehalt vom Herzog gegen 1000 Thlr. beträgt, er auch alle Kollegien in der Regel bezahlt nimmt, und eine so aus-

*) Zwiebade?

gedehnte Praxis und für sich gar keine Bedürfnisse hat, so würde sich daraus vielleicht vieles in Betreff seiner Reichtümer erklären lassen. Auch weiß man, daß wer nur einmal zu sammeln anfängt, oft umsonst oder durch Umtausch eine Menge Dinge erhält, die einem Anderen sehr theuer zu stehen kommen. Allein dann müßte er doch überall sehr karg und geldgierig sein, was durchaus nicht der Fall ist. Sehr oft reicht er den Kranken, welche er arm findet, noch beim Weggehen ein Goldstück. Auch ist die Art, mit der er merkwürdige Stücke für seine Sammlung ankauft, gar oft nicht auf Schonung des Geldes abgesehen. Gewöhnlich giebt er dann ungemessene Kommissionen, so wie er auch nichts vom Umtausch hält und Alles selbst behält, und auch um einiger Seltenheiten willen, die er noch nicht besitzt, oft ganze Sammlungen mit exorbitanten Preisen bezahlt, obgleich er schon das meiste davon in Duplo und Triplo besitzt. Kurz der Schlüssel zu diesen Geheimnissen wird wohl erst nach seinem Tode gefunden werden. Bei seinen Lebzeiten möchte ihn wohl schwerlich jemand auskundschaften.

Da ich schon sonst und jetzt noch in Braunschweig und Helmstedt so viel von der abscheulichen Großsprecherei des Mannes gehört hatte, so ging ich mit der vollen Erwartung zu ihm, einen heftig deklamirenden und vordemonstirenden Charlatan zu finden. Wie sehr fand ich mich also getäuscht,

als ich in sein Gastzimmer geführt worden war und nun einen langen hageren Mann, sehr einfach und antik gekleidet, mit einem weißgepuderten Perrückchen auf dem Kopf, zu mir herantreten, und ohne alles Geräusch und Anmaßung sich mir gegenüber an ein Caffee Tischchen setzen sah, wo er mir die für jeden Fremden sogleich bereite Chocolade einschenkte, während er eine Tasse Kräuterthee trank. Sein schmales, in den Wangen eingefallenes, blutloses Gesicht verdiente noch eine eigene Schilderung in Lavaters Physiognomik. Mir war es der wahre Abdruck eines Rosenkreuzers. Da ich ihm einen Brief von der Demoiselle Resewitz zu übergeben hatte, welche, wie ich nun hörte, mit ihm wegen Juwelen in Unterhandlung stand, die eine ihrer Magdeburger Freundinnen bei ihm hatte tariren lassen, so gab dieses die nächste Veranlassung zu unserer Unterhaltung, wobei sich der Mann so sanft, gelassen und bescheiden ausdrückte, daß ich schon im Geiste anfang, ihm den Verdacht abzubitten, den ich aus so vielen Erzählungen geschöpft hatte. Indesß wurde ich nur allzubald eines Anderen überzeugt.

Als er mir erzählt hatte, daß er eigentlich 8 verschiedene Sammlungen habe, als: 1) eine naturhistorisch-mineralogische, 2) eine anatomische (worunter auch die berühmten Lieberkühn'schen, meist mit Silber ausgespritzten Präparate), 3) eine mechanische Sammlung, wozu auch die Automaten ge-

hören, 4) eine Sammlung anatomischer und chirurgischer Instrumente, worunter die neuesten englischen und französischen, 5) ein Apparat zur Chemie und Experimentalphysik, 6) eine medizinische Bibliothek, bestehend aus lauter alten und seltenen Büchern in allen Sprachen, aus mehr als 300 Handschriften u. s. w., 7) eine Gemälde- und Kupferstich-Sammlung, 8) eine Münz-Sammlung, — und so stellte er mir zugleich frei, ob ich alle diese Sammlungen sehen wolle, in welchem Fall ich jedoch diese Nacht wieder zu ihm kommen müsse, oder nur einige. Ich bat nur um die Erlaubniß, die Münz-Sammlung und die Baucanjon'schen Automaten sehen zu dürfen, weil ich mir ein Gewissen daraus mache, ihm bei seinen jetzt so gehäuften Arbeiten (weil er fast alle Ruhrfranke in der Stadt zu behandeln hatte) diese Zeit zu rauben. So weit hat nun Alles noch seine vollkommene Richtigkeit, denn alle diese Sammlungen haben Kenner vielfältig gesehen und jede einzelne in ihrer Art einzig gefunden. Dann muß man aber auch ein Paar Tage mit der Perlustration zubringen.

Ehe wir nun zur Sache selbst schritten, fragte ich ihn, ob er nicht einen catalogue raisonné seiner so einzigen Sammlungen selbst abfasse, womit er der Welt gewiß ein sehr dankenswerthes Geschenk machen werde. „Dazu“, — erwiderte er — „habe ich bis jetzt keine Zeit gehabt, weil ich allein alle Kollegien lesen muß, also vom frühesten Morgen bis

zum spätesten Abend. Nehmen Sie hinzu meine übrigen Berufsgeschäfte, meinen Briefwechsel, und was mir selbst diese Sammlungen für beständige Geschäfte machen, und Sie werden leicht einsehen, daß ich keinen Augenblick Zeit zu so etwas behalte. Ich habe immer gehofft, daß ich mir einen Schüler an die Hand ziehen würde, der mich wenigstens im Collegienlesen übertragen könnte, aber vergeblich. Da war mein Kollege, der Bergrath Crell, einst ein fleißiger Schüler von mir, von dem ich schon etwas hoffen konnte. Was geschieht? Als er den Kursus bei mir gemacht hatte, fällt ihm ein, eine Reise nach England zu unternehmen. Unterwegs verliert er mein Heft. Weg war alle Weisheit, und er ergab sich dem Wind neuer Lehrer. Dieser Crell hatte einen Sohn, der auch viel versprach. Ich las ihm noch zuletzt privatissima, auch über die Chemie. Er ging von hier nach Göttingen. Dort ist es, wie Sie wissen, mit der medizinischen Fakultät ganz aus. Sie haben das vorleptemal nicht einmal den ausgelegten Preis Jemandem ertheilen können. Mein Crell setzt sich hin und schreibt aus dem, was er bei mir gehört hat, etwas zusammen und gewinnt den Preis. Nun dachte ich, der wird dich einmal hier ablösen können. Vergeblich, jetzt kommt er zu Haus und stirbt an der Schwindsucht."

Dieses Proßchen war vollkommen hinreichend, mein Urtheil dem, was ich sonst gehört, conform zu machen. Es

wurde mir aber gleich noch etwas Stärkeres zugebracht. Denn bevor wir noch dieses Zimmer verließen, zeigte er mir noch einige Merkwürdigkeiten, welche nebenbei auf einer Commode standen. Die erste war die vom Pastor Hahn eigenhändig verfertigte Rechenmaschine. Man ließ sie ein Additions- und Multiplikations-Exempel machen, die auch den Augenblick fertig waren. „Ja“ — sagte Beireis — „Hahn war ein großer Mechaniker, und dieser verdient Achtung; da hat aber die Kanaille, der Leibniz, auch so Etwas erfinden wollen. Dieses hat er nur Anderen abgestohlen.“ Dieser Barbarismus wirkte wie ein Faustschlag auf mein Ohr, und ich stand wirklich einen Augenblick an, ob ich mich nicht auf der Stelle empfehlen sollte. Er mochte meinen Abscheu bemerken, und schien sich in der Folge etwas mehr in Acht zu nehmen.

Gleich darauf öffnete er eine große Schachtel, worin lauter Labradorsteine waren. Ein in der That ungeheueres Stück, welches wenigstens 14 Pfd. wog, war das größte, was ich je gesehen; es war aber auch das größte in der Brüdergemeinde zu Barby selbst gewesen, und dieses bezeugte ein Brief von dem Lieberkühn in Barby, dessen Hand ich schon kannte, und in dem er meldet, daß sie, da die Missionen jetzt große Unterstützungen brauchten, auch dieses Kabinetstück zu verkaufen kein Bedenken trügen. Noch war in

einer anderen Schachtel ein über 2 Hände breites und $1\frac{1}{2}$ Zoll dickes Stück des Sibirischen elastischen Sandsteins, welches ich nach Herzenslust biegen und drehen konnte.

Wir gingen nun in ein anderes Zimmer, wo erst die Fensterladen aufgeriegelt werden mußten; in ihm befand sich nun in mehreren Schränken übereinander das Münzkabinet. Da ich schon gesagt hatte, daß meine Liebhaberei an der Numismatik nur antiquarisch sei, so hielten wir uns bei den alten Münzen am längsten auf. Griechische Städte- und Königsmünzen in Gold hatte er, wie er mir sagte, nicht sammeln wollen. Es waren daher nur einige Alexander, ein Philipp und ein Lyfimachus da. Aber höchst respektabel war die Suite von den römischen Kaisern. Ich fand sie vollständiger als die in Gotha, und selbst Dresden hat manche Stücke nicht, so viel ich mich erinnern kann, die ich als *nummos unicos* hier zu sehen bekam. Es waren, die Byzantiner nicht mitgerechnet, welche eine eigene Suite machen, gewiß an 500 Goldmünzen. Von Trajan waren allein 12 Goldmünzen da, darunter einige vortreffliche *alimentarii Italiae*. Hier war es aber auch, wo ich meinen Herrn Hofrath, dessen Kenntnisse in der alten Numismatik ich bis dahin nur bewundern konnte, zum erstenmal auf einem kleinen Irrthum zu betreffen glaubte. Er deutet die so bekannten Worte For-

tunae redugae auf einer Münze Trajans auf das wiederhergestellte Wohl des Reichs. *)

Viel Vergnügen machte es mir, die verächtigte und kontroverse Spottmünze auf den Gallien, Gallienae Augustae, mit der Umschrift pax ubique, hier in Natura zu sehen. Das Merkwürdige bei diesem Exemplar war der hier sehr deutliche Bart, welcher an anderen, wie z. B. an den Schachmannischen (Catalogue des médailles p. 136) nicht deutlich zu sehen ist und daher auch Hagen veranlaßt hat, alles was man von dieser Goldmünze gesagt hat, zu verwerfen, weshalb auch Beireis nicht gut auf letzteren zu sprechen war. Das Exemplar, welches Beireis besitzt, scheint das zu sein, was mein Kollege, der Konrektor Schmale in Weimar in Meissel's Geschichtsforscher Th. II. besonders beschrieben hat. Beireis holte des Bauderi Numismata, wo die Münze gerade so abgebildet steht.

Ueberhaupt wurde bei jeder besonders seltenen Münze das Münzbuch herbeigebracht, wo sie beschrieben steht. Ich hätte ihm diese Beweisführung sehr gern geschenkt, da sie uns viel Zeit raubte. Aber der Mann wollte mich doch auch seine kostbare Münzbibliothek sehen lassen, in der aber doch nur alte Werke befindlich zu sein schienen; denn gegen alle

*) Allg. Lit. Zeit. 1794. Nr. 2. S. 11. B.

neueren bewies er eine entschiedene Verachtung. Rasche's *Lexicon numismaticum*, diese unentbehrliche und mühsame Kompilation, schien er nicht einmal zu kennen. Drei *numos unicos*, worüber Wipfelen eine eigene Abhandlung geschrieben hat, besitzt Weirich gleichfalls.

Als eine der größten Seltenheiten zeigte er mir ein Paar ganz kleine Münzen mit dem Bilde des Neptun und des Herkules und der Umschrift *HPAKA*. *) Dieses sollten Münzen aus dem verschütteten Herkulanum sein, wobei ich Folgendes noch anführen mußte. Er unterhalte seit einigen Jahren einige Menschen auf seine Unkosten in Neapel, die, wenn die Wachen abgelöst würden, den günstigen Augenblick ablauerten und sich unbemerkt einschleichen mußten. Was sie nun beim Umwühlen an Münzen fänden, das mußten sie ihm schicken. Alles Uebrige könnten sie für sich behalten.

Eine satirische Münze auf die Faustina mit dem Raben, die auch *Klog de numis ignominiosis* anführt, war mir weniger merkwürdig als ein *Pescennius Niger* von Silber, eben das Exemplar, welches auch Liebe in seiner *Gotha numaria* aus dem *Museo Areschotano* anführt. Unter den Silbermünzen waren auch viele Griechische Städtemünzen von *Amynas*.

Da ich über die Echtheit einiger Münzen meine kleinen Bedenkllichkeiten zu äußern gewagt hatte, so zeigte er mir,

*) (sic!)

nachdem wir mit den alten Münzen zu Ende waren, in einem Nebenschränkchen mehrere Kästchen voll assortirter unechter Münzen in Gold, Silber und Bronze und bewies mir dadurch, daß er auch dieses zu unterscheiden wisse. Indessen behielt ich doch über Manches meine Zweifel.

Wir gingen hierauf zu den Brakteaten des Mittelalters über, wo nach seiner Angabe die älteste der Zeit Friedrichs des Rothbarts angehört. Diese Sammlung war außerordentlich reich und vollständig. Aber wie groß war erst mein Erstaunen, als wir zu den neueren Münzen kamen. Alle Medaillen, die man in den ausgezeichnetsten Sammlungen sonst nur in Silber findet, waren hier, sobald sie überhaupt in Gold ausgeprägt worden waren, in diesem Metall. Hier war ein erstaunlicher Reichthum von Spott-, Belagerungs-, Roth-Münzen, und was sonst die neuere Numismatik für Seltenheiten hat. Die bei weitem kompletteste Sammlung waren in Gold und Silber die päpstlichen Münzen. Hier sah ich auch die Spottmünze, als der Prätendent a. 1727 Gibraltar belagerte und eine Münze schlagen ließ mit der Legende: aut vincere aut mori. Die Engländer erwiederten es und gaben eine mit dem Revers: datur tertium: abire. Sehr viele erinnerte ich mich, in Köhlers Münzbelustigungen erklärt gelesen zu haben. Eine besondere Sammlung machten die Akademischenjubelfeier-Münzen, wohl 200 Stück,

viele in Gold. Auch die berühmten Chursächsischen Planetenthaler, welche der verschwenderische König August II. zum Andenken seines Planetenturniers prägen ließ, sah ich hier in vorzüglich schönen Exemplaren.

Nach allem, was ich hier zum Theil sehr oberflächlich nur gesehen hatte, fand ich die Behauptung eines Amsterdamer Juden, der vor einigen Jahren diese Sammlung gesehen und dem Herrn von Belthelm versichert hatte, daß die Sammlung, bloß nach dem Metall geschätzt, wenn sie eingeschmolzen würde, 20,000 Thlr. an Gehalt habe, nicht mehr so extravagant und lächerlich.

Es waren über dieser Münzbeschauung bald drei Stunden verfloßen, und da schon einigemal Boten von Kranken gekommen waren, so mußte ich alles Uebrige ungelesen lassen und hat mir nur noch aus, die Baucanjonischen Automaten sehen zu dürfen. Bekanntlich bestehen sie aus einem Flötenspieler und einer Ente, die, wie auch schon Nicolai in seiner Reise angeführt hat, viele Jahre in Nürnberg als Unterpfand für eine Schuld von mehreren Tausend Thalern bei einem Kaufmann standen und entweder durch den Reiz des Künstlers selbst oder durch lange Vernachlässigung völlig verdorben waren. Weiréis ging selbst nach Nürnberg, erhandelte beide Maschinen für 6000 Thlr. und engagirte zugleich zwei Nürnbergsche Künstler, die Gebrüder Dölner, so lange

bei ihm in Helmstedt sich aufzuhalten, bis die Automaten wieder in Gang gebracht wären. Der Transport selbst war schon sehr kostbar, aber noch kostbarer die Reparatur, die nun jene Künstler, ganz nach der Angabe von Beireis, endlich zu Stande brachten. Alle Künstler in Messing und Stahl in der ganzen Gegend wurden in Bewegung gesetzt. Alle Uhrmacher mußten mit helfen. Die Nürnberger hatten täglich 1 Thaler und 8 Groschen Auslösung, und als sie fertig waren, bekamen sie 2000 Thlr., so daß man ohne alle Uebertreibung berechnen kann, daß die Reparatur wenigstens eben so viel gekostet hat als der Ankauf selbst. Diese Wundermaschine sah ich jetzt noch zum Beschluß. Nachdem die Walzen, die mich Beireis sehen ließ, aufgezogen waren, begann die auf einem hohen viereckigen Piedestal stehende Maschine ihr Zauberspiel, das dadurch von allen sogenannten Flötenuhren und ähnlichen Instrumenten unendlich verschieden ist, daß die Töne wirklich durch den Hauch des Mundes in die von den Fingern beider Hände kunstmäßig regierte Flöte hervorgebracht werden. Man hat dieses immer nur für eine Täuschung halten wollen. Aber so wie es sich mir darstellte, schien die Manipulation mit dem Hauche des Mundes und der Flöte selbst ihre vollkommene Richtigkeit zu haben. Die Kunstente ist ein bloßes Drathgerippe, das aber alle Bewegungen des Schnabels und des Halses, das Schreien der

Ente und das Fressen so natürlich nachmacht, daß man vergißt, daß man ein bloßes Drathskelett vor sich hat und auf einige Minuten wirklich eine schwarze Ente vor sich zu haben glaubt. Vordem fraß diese Ente sogar auf dem Wasser schwimmend. Dieses scheint sie aber doch jetzt verlernt zu haben. Denn davon war hier keine Spur zu sehen. Ueberhaupt ist die Sage wohl nicht ungegründet, daß beide Automaten doch nicht völlig haben hergestellt werden können.

Ich beurlaubte mich nun, da es schon über 6 Uhr war, so schnell als möglich. Noch beim Rückwege durch den Hof zeigte mir der unermüdete Zeiger verschiedene Curiosa, denn fast Alles, was man hier sieht, ist eine Rarität.

Ich verließ diesen Mann mit einem sonderbaren Gefühl, mit einem Gemisch von Empfindungen, und es war mir ungefähr so zu Muth, als wenn man ein Märchen in Tausend und Einer Nacht gelesen und neben den abenteuerlichsten Orientalismen die sublimsten Züge von dichterischer Einbildungskraft bewundert hat. Und doch hatte ich noch so wenig vom Ganzen gesehen! Nicht einmal das größte Stück unter Allem, den Diamant, der sich freilich noch in der Mutter befindet, der aber so groß ist, daß wenn er geschliffen werden sollte, nach der Versicherung seines Besitzers, alle Diamanten, die sich in den Schatzkammern der großen Herren befinden, nicht einmal zureichen würden, ihn zu schleifen.

Der Mann giebt in der That durch dergleichen unredliche Aufschneiderien die sonderbarsten Blößen. Hätte man einige der Großsprechereien, die er selbst in meiner Gegenwart sagte, mir nur bloß erzählt, so würde ich sie für bloße Erdichtungen gehalten haben. Denn daß nun auch das Publikum einen eigenen Beruf in sich fühlt, auf seine Unkosten noch eine Menge Wunderdinge und Ungereimtheiten hinzu zu dichten, ist natürlich und ließe sich mit vielen Beispielen bestätigen. So erzählte mir Bruns ein Geschichtchen; das so durchaus fabelhaft klingt, aber doch wohl einen Keim der Wahrheit haben mag. Ein junger reisender Engländer habe Beireis einen Wechsel präsentiert, der auf ihn gezogen, aber im Braunschweigischen Cours zahlbar gewesen wäre. Beireis habe dem Engländer die Wahl freigestellt, in welcher Goldmünze er bezahlt sein wolle, und dieser habe natürlich seine Landsleute gewählt. Hierauf habe Beireis dem Reisenden ohne Verzug 4000 Thlr. in Guineen ausgezahlt.

Einen anderen Beitrag gab mir Henke. Als die Verlegung der Akademie von Helmstedt nach Wolfenbüttel vom Herzog selbst mit so vielem Eifer betrieben wurde, mußte jeder Professor einen Anschlag einreichen, wie viel wohl der Transport seiner Effecten, Bibliothek &c. kosten würde. Beireis, der sich schon an und für sich gegen diese Neuerung sehr ereiferte, schrieb geradezu, daß sein Transport gar nicht

zu taxiren, nicht zu bewerkstelligen sei. Mündlich setzte er hinzu, daß viele, besonders erotische Seltenheiten mit ganz eigener Kenntniß verpackt und vorgelesen werden müßten; daß er wohl vordem einen Kerl zum Aufwärter gehabt hätte, der dieses Alles verstanden, daß dieser aber mit anderen Braunschweigern in den Amerikanischen Krieg gegangen und nie wieder gekommen wäre. Dieses veränderte die Fama bald dahin, daß Beireis gesagt habe, um seinen Transport zu besorgen, müsse er die Leute aus Amerika verschreiben. Ein Wisling schmückte es noch besser aus und verbreitete die Sage, Beireis müsse aus allen fünf Welttheilen Leute zum Transport seiner Sachen haben, weil die Curiosa jedes Welttheils nur durch Eingeborene fortgeschafft werden könnten. In dieser letzten Gestalt hatte sich mir das Märchen auch wirklich schon in Braunschweig präsentirt.

Eins ist noch merkwürdig an diesem Wundermann. Er kennt keine Bequemlichkeiten des Lebens und hat einen außerordentlich abgehärteten Körper. Er besucht oft um Mitternacht mitten im kältesten Winter seine Patienten, so daß er mit bloßen Füßen in seine hohen Stiefeln steigt und mehrere Straßen durchgeht. Auch weiß man nicht, daß er je krank gewesen.

II. Helmstedt, den 25. Juli 1794.

Beireis, aus Mühlhausen, studirte in Jena unter Hamberger, hielt sich noch ein Jahr im Loderers*) Willen in Helmstedt auf und privatisirte darauf noch 3 Jahre in Helmstedt, ohne daß er sich in praktische Geschäfte begab. Unterdeß laborirte er viel, bezog die Braunschweigischen und Leipziger Messen und handelte mit Farben und Medicamenten. Darauf wurde er Professor ordinarius. Er hat die ausgetbreitetste Praxis und ist der gefälligste, dienstfertigste, sorgsamste Arzt. Kollegien liest er über Alles und wird von den Mediziniern fast ausschließlich gesucht und gehört. Er hat sich kürzlich ein Landgut bei Mühlhausen für 10,000 Thlr. gekauft und schreibt sich Dominus de . . .

Ich hatte mich bei ihm melden lassen und gebeten, nur die Stunde zu bestimmen, wann ich erscheinen sollte. Er bestellte mich auf Abend halb acht Uhr. Nachdem ich erschienen war und eine Zeit lang im Besuchszimmer gewartet hatte, erschien er. Sein Aeußeres war dem, was ich erwartet hatte, gerade entgegen. Ein mehr kleiner als großer Mann, mit blauem Rock, schwarzen Unterfleidern und Strümpfen, mit einer Beutelperrücke ganz einfach gekleidet, doch mit zwei Uhren in der Tasche. Es wurde sogleich Wein servirt. Er spricht ziemlich leise und ruhig (ebenso auf dem Katheder),

*) (sic!)

einfach, und dem Anschein nach ist er nichts weniger als Charlatan. Auch seine Physiognomie hat wenig davon; erst wenn man ihm genau und stark in das Auge gesehen, bemerkt man einige auffallende Züge, die auf einen Hang zur Schelmerei hingedeutet werden können. Er sagte, daß er diesmal nur 9 Kollegien angeschlagen hätte, daß er aber gedrungen sei, noch zwei mehr, nämlich 11 zu lesen, daß ihm die vielen chirurgischen Operationen wenigstens täglich eine Stunde Zeit kosteten, und daß dazu über 300 Patienten kämen: er habe also keinen freien Augenblick. Es wären zwar verschiedene Medizin-Professoren außer ihm da, die aber nichts läßen, woran sie jedoch nicht schuld seien, sondern die Studenten, die nun einmal nur bei ihm hören wollten. Indem wurde er wieder abgerufen, da er von einem Bauer wegen der kalten Ruhr, welche auf einigen Dörfern grassirte, befragt wurde. Er sprach umständlich und liebreich mit ihm (er soll den gemeinsten Kranken mit derselben Sorgfalt wie den vornehmsten behandeln). Ich fragte ihn, ob er sich denn nicht in seinen alten Tagen etwas mehr Ruhe und Muße verschaffen könne; er antwortete: nein! das sei nicht möglich. Er habe auch einmal angelobet, der Akademie alle Dienste zu leisten, welche in seinen Kräften ständen. (Er ließt mehrtheils Privatissima, welche ihm viel einbringen.) Er hat 10 Kabinete: 1) Bibliothek, 2) Gemäldeammlung, 3) Ku-

pferstiche, 4) Münzkabinet, 5) Naturalien, 6) physische *) und mechanische Instrumente, 7) anatomische Präparate, 8) Gemmen, 9) Metalle. Auf die zehnte konnte er selbst sich nicht besinnen. Ich möchte mir wählen, was ich sehen wollte. Ich bat, er möchte mir seine Automaten (die er nur Fremden, keinem Einheimischen zeigt) und die alten Münzen zeigen, und ich erhielt noch viel mehr als dieses zu sehen. Denn ich mußte wenigstens fast alle Zimmer durchlaufen und mir einiges Vorzügliche zeigen lassen, bis nach halb 11 Uhr. Er entschuldigte sich, daß er jetzt nicht einmal Alles zeigen könne, er habe Vieles in Kisten packen müssen, da herzogliche Personen vor kurzem bei ihm logirten, um derer willen er mehrere Stuben habe räumen müssen. Er zeigte mir auch die Hahn'sche Rechenmaschine, ein Stück elastischen Stein, Lapis Lazuli aus Labrador, dann einen vortrefflichen Rosenstrauch, von einem Künstler aus einem Stück Holz gearbeitet. Dann im Gartensaal die drei Baucanson'schen Maschinen, auf die Herr von Baucanson über 30 Jahr seines Lebens verwendet, und in welche er drei große Rittergüter gesteckt haben soll. Zuletzt kauften jene drei Banquiers; man hoffte sie beim Markgraf von Anspach verkaufen zu können, da sie der König von Frankreich wegen des Krieges

*) (sic!)

nicht kaufen konnte; aber der verschuldete Markgraf war es noch weniger im Stande. Endlich kaufte sie Beireis von Nürnberg an, wo die Maschinen lange gestanden hatten und für Geld zu sehen gewesen waren. Die Reparaturen kosteten ihm seiner Versicherung nach allein mehrere tausend Thaler. Am meisten war am Flötenspieler zu ändern, der lauter französische Vaudevilles spielte; statt dessen hat Beireis eine Walze auf eine äußerst schwere Graun'sche Musik einrichten lassen. Er behauptete, das Dukaten-Geld, womit das Gewand des Spielers besetzt ist, habe allein den Werth von 100,000 Thlrn. In Gang konnte diese Maschine nicht gebracht werden. Allein die Ente, an der nicht viel zu ändern nöthig gewesen war, machte ihre sehr natürlichen Bewegungen und schnatterte. Es ist eine äußerst zusammengesetzte Maschine. Ein Flügel besteht allein aus 1000 Gliedern. Der Trommelschläger, welcher zugleich die Pfeife bläst, ließ sich hören. An ihm hat Beireis gar nichts geändert.

Darauf durchwanderten wir die Zimmer mit dem physischen Apparat und den Naturalien, er zeigte mir einige merkwürdige Versteinerungen, unter Anderem den Abdruck eines Bandwurms, merkwürdige Exemplare von Schraubensteinen, vorzüglich das Exemplar, welches er vom Probst Stüdkner erhalten, worin das Thier noch mit seinem Mantel (Schale) sitzt.

Ich mußte seinen ganzen reichen und großen Münzschatz durchgehen. Welche Menge von Gold und Silber ist nicht allein hier beisammen! Die ältest geschlagte Münze von Delphi, andere Korinthische und Makedonische. Er zeigte erst die griechischen goldenen und silbernen, dann die römischen goldenen, silbernen und bronzenen Münzen der Kaiser, Städte, konsularische, Familienmünzen, von einzelnen Gelehrten und berühmten Männern. Er besitze auch zwei unechte Münzen auf den Doid. Die ganze Suite der römischen Münzen bis zu Ende des Reichs. Merkwürdig eine Spottmünze, ein härtiger Kopf, mit der Umschrift Galiene Auguste (sic!). Seine habe geglaubt, die Umschrift lehre, daß es seine Schwester gewesen; allein es müsse der Bart bemerkt werden, die weibliche Endung sei Spott. Nun schließen sich die Münzen des Mittelalters an, dann die ganze Folge der neuen Kaiser-, Städte-, Gelegenheits- und Tubelmünzen 2c., bis herab auf die Münzen auf den heutigen König von Preußen, und auch die neuesten französischen. Er hat auch einen französischen Thaler von 93 mit dem Königskopf, obgleich Ludwig der Sechzehnte bereits im Januar hingerichtet wurde.

Der allergeschickteste Graveur von Petschaften und Münzen, vorzüglich im Watten, sei ein junger Helmstedter Theologe gewesen, dem er gewisse Kunstgriffe gelehrt habe. Er sei aber bald an der Schwindsucht gestorben, nachdem er

einige vorzügliche Stücke, von denen er mir eins zeigte, gearbeitet. Loos sei nach dessen Tode nach Helmstedt gekommen, um von Beireis dieselbe Kunst zu lernen.

Noch sah ich einige Gemälde, Luther zweimal und Melanchthon, von Lucas Kranach, ein schöner Raphael, zwei Kinder, Christus und Johannes sich umarmend. Einige Kupferstiche: die heilige Familie.

Beim Weggehen sagte er mir, daß er in seinen logisch-ästhetischen Vorlesungen seine Gemmen und Münzen vorzeige und an ihnen das Gefühl des Schönen sich entwickeln lasse, wo bei den Künsten die Gründe des Schönen angegeben würden.

Er muß in der Nähe noch gute Augen haben. Fast im Dunkeln konnte er noch feine Dinge erkennen und Schrift lesen. Er hat die größte Leibesstärke in Helmstedt. Dieses sieht man ihm nicht an: außer daß seine Hände stark gebaut sind. Er ist ein Hagestolz. Man behauptet, daß er mit der verstorbenen Frau seines Bedienten mehrere Kinder gehabt habe. Er ist kein Freund der Ehe. Noch muß ich Einiges zum Vergnügen nachholen. Ich sah auch einige Stücke der Lieberkühn'schen Präparate, wovon er 160 bis 180 Stück zu haben versicherte. Wir sprachen häufig von Loder, der für seinen hereditaria gehalten wird. Loder habe freilich einen schönen Apparat, aber gegen solche Sachen,

wie Beireis besitze, sei das freilich nichts. Er habe schon vormals ein kostbareres Cabinet als jetzt besessen, es sei ihm aber auf Reisen gestohlen worden. (Ueber seine Reisen, wohin sie gegangen, soll er sich nicht bestimmt erklären, doch von allen möglichen Gegenden so bestimmt und unterrichtet sprechen, als sei er dagewesen.) Er giebt auch vor, in Italien gewesen zu sein.

*) Er besitzt zwei Briefe von Bahr dt, im ersten bat ihn dieser um eins von seinen berühmten Rezepten, womit er handeln wolle. Beireis schickte ihm ein Rezept gegen die Gicht, das von ganz außerordentlicher Kraft sei. Nun bat Bahr dt zum zweitenmal um die Erlaubniß, in der Hamburger Zeitung bekannt machen zu dürfen, daß dieses Medicament von Beireis gefertigt worden, in der Hoffnung jenem Glauben und Ansehen zu verschaffen. Allein Beireis antwortete, er möge allenfalls sagen, daß dieses Rezept von einem erfahrenen Arzt herrühre, der vielfältige glückliche Versuche damit gemacht, aber ihn selbst dürfe er schlechterdings nicht nennen, auch nicht auf die entfernteste Weise andeuten. **)

*) Dieses mögen Angaben von Beireis sein, welcher direct das Goldmachen nicht gelten lassen wollte.

**) Die beiden Aufzeichnungen von 1793 und 1794 stehen räthselhaft neben einander. So Manches wird wiederholt, und doch nirgends ein Bezug.

III. Helmstedt den 29. Mai 1799 — aus dem Munde
von Häberlin (Karl Friedr.)

Beireis erwarb sich großes Vermögen durch eine Art Karmin, den er zubereitete, und durch Schmalte, die auch jetzt zum Meißner Porzellan gebraucht wird. Dieses letztere Arkanum verkaufte er für eine große Summe an Sachsen. Er liest dreifaches chemisches Kollegium zu 100, 200 und 300 Thaler. Er verdient sich mit seinen Kollegien über 1000 Thaler. Mit seinen chemischen Präparaten bezog er sonst sogar die Messe. Er ist der geschickteste und gesuchteste praktische Arzt in Helmstedt und verdient sich auch viel durch die Praxis. Er ist überzeugt, daß er allein eine Akademie vertreten könne. Als er daher bei Verpflanzung der Akademie von Helmstedt nach Braunschweig anfänglich große Schwierigkeiten machte, riethen Einige, man solle ihn in Helmstedt lassen, dann hätte der Herzog zwei Akademien. Seinen physikalischen Apparat hat er, laut eines Briefs, den man in der Helmstedter Bibliothek sieht, der Universität geschenkt. Darüber kann ein Prozeß mit seinen Erben in Mühlhausen entstehen. Loder schnappt nach den Lieberkühnschen Präparaten. Als er Beireis einst besuchte, bat er sich dessen angeblichen Raphael aus in sein Wohnzimmer,

und als er Beireis zu sich kommen hörte, fiel er in Ekstase vor dem Bilde nieder und ließ sich so von ihm ertappen. Zum Transport nach Braunschweig, hatte er in seinem Aufsatze gesagt, müßten Leute aus China kommen.

XVII.

Das Jubiläum. Der Tod.

Die letzten Lebensjahre unseres Beireis waren getrübt. Gegen Näherstehende sprach er die Besorgniß aus, mit der er in die Zukunft schaue. Er hatte mit so Vielen die französische Revolution freudig als eine Wohlthat für die Menschheit begrüßt; allein der Umschlag in Greuel und Vernichtung hinterließ einen schmerzlichen Eindruck, der ihm dauernd die Lebensfreudigkeit störte. Ungemein hoch hatte er Napoleon gestellt, der jene Hydra niederschmetterte; jedoch in das Altbestehende griff die Franzosenherrschaft mehr und mehr vernichtend ein. Der geliebte Landesherr war von Land und Leuten vertrieben, während jetzt selbst dem Gefahr drohte, mit dem er, als dem Theuersten auf Erden, in allem Denken und Handeln innigst verwachsen war. Das neugeschaffene Königreich Westphalen war unvermögend, fünf Universitäten beizubehalten. Abt Henke kämpfte wacker für Helmstedt, Minister

Simeon gab die schönsten Zusicherungen, Johannes von Müller hatte den besten Willen, und dennoch konnte kaum ein Zweifel über das Geschick der Hochschule walten.

Dann klagte Beireis, besonders in den letzten Lebensjahren, über die schnell zunehmende Sittenverderbniß. Die Bibel werde verachtet, man vergesse eben so die Gesetze der Natur wie die der Vernunft. Im Jahre 1808 sagte er, im Hinblick auf die 16jährige Tochter des Leonhardt, welcher Genuß es sei, die menschliche Natur in ungetrübter Reinheit zu betrachten. Allein die Zeit breche herein, wo es mit solcher Reinheit ein Ende haben werde. In seiner Strenge ließ er äußerst wenig edle Ausnahmen gelten: er müsse seine Menschenachtung immer mehr beschränken.

An vielem Neuen in der Wissenschaft nahm er Aergerniß. Die auftauchenden Systeme waren ihm Ausschweifungen des Verstandes. Die Medizin experimentire am Menschen ohne jede physische und chemische Kenntniß. Er sah finster und hoffnungslos in die Zukunft, blieb aber äußerlich freundlich, mild, gefällig.

Vor uns steht der Greis, welcher der Welt schuld giebt, daß er sie nicht mehr versteht, daß er nicht mehr von ihr verstanden wird; der das Düstere nicht der eigenen Augen trübung zumißt, der — — ein *laudator temporis acti* wurde. Nur die Zeit war gut und schön, in der wir wirkten, nur

die ist der Erinnerung werth, in der wir etwas galten. Also gebe Keiner das Wirken auf!

Da ging noch einmal die Sonne schön leuchtend über dem Lebensweg von Beireis auf. Er hatte die Jubiläumsfeier zum Herbst 1809 beim Schluß des 99. Semesters erwartet. Sie fand mit der allgemeinsten und freudigsten Betheiligung am 29. Mai statt und galt sowohl der halbhundertjährigen Doctormürde als der Professur von gleicher Dauer. Um 10 Uhr holten ihn die Dekane nach der Konsistorialstube ab, wo sich die akademischen Lehrer und Beamten, dann die angesehensten Einwohner versammelt hatten. Der festliche Zug bewegte sich nach dem großen Auditorium im Suleum, wo er mit Musik empfangen wurde. Hier waren alle Räume von Dankbaren gefüllt, die fernher herbeigeeilt waren. Professor Wiedenburg hielt die Festrede und huldigte, ohne alle Gelegenheitschmeichelei, so recht von Herzen dem wahren Verdienst. Wie schön wird am Schluß Beireis mit Hermann Conring und Heinrich Maibom in das Triumvirat gebracht:

Quantum ovant Henricus utraque doctus
 Arte Phoebea; monitorque regum
 Magnus Hermannus; probe quod triumvir
 Tertius adstat.

Nun wurde der Jubilar von Seiten der philosophischen und medizinischen Fakultät durch Professor Schulze und Berg-rath v. Crell begrüßt. Der Achtzigjährige dankte sofort in zwar kurzer, aber wohlgefügter und höchst ausdrucksvoller lateinischer Gegenrede. Im Hause des Prorektors Pott fand ein großes Festessen statt. Beireis hielt bewundernswürdig ohne einen Schimmer von Abspannung bis zum letzten Augenblicke aus und bewährte die geistige Frische in der Gewandtheit, mit der er die zahllosen Anreden und Trinksprüche beantwortete. *)

Ueber der Feier lagerte Schmerzliches. Das Geschick von Helmstedt blieb nicht mehr zweifelhaft. Der so wacker für die Erhaltung der Akademie gekämpft, Henke, war jüngst gestorben.

Es wurden Beireis viele Huldigungen zu Theil. Wir gedachten bereits des dem „Frauenliebbling“ überreichten Gedichts. Der Sohn des akademischen Gärtners Elster, ein Pädagog, hatte ein Gemälde aufgestellt, wo Galen und Hippokrates zu beiden Seiten der Büste von Beireis stehen. Am meisten erfreut war dieser über ein Schreiben von Wolf aus Berlin und über ein Gedicht, **) „die goldene Hochzeit“, dessen Verfasser sich nicht ermitteln ließ: die in

*) S. Beilagen Nr. 14.

**) S. Beilagen Nr. 31.

frühester Jugend mit Minerva eingegangene Freundschaft hat sich demnächst herrlich als funfzigjährige Ehe bewährt:

D'rum auch waren dieser Liebe Freuden
 Reich und einzig groß und wundervoll;
 Kinder, die ihm alle Väter neiden,
 Bürgen ihm des Ruhmes schuld'gen Zoll;
 Reichthum hat die Gattin ihm errungen,
 Künste, die sie keinem sonst gelehrt,
 Schufen Schätze ihm, und Guldigungen
 Jedes Schülers, der ihn staunend hört.

Wehmüthig ist der Schluß:

„Thränen seh' ich Dir im Auge quellen?“
 Julia räth der Thränen stummes Wort:
 Ihren Tempel kann die Zeit zerschellen,
 Aber Julia lebt unsterblich fort. *)

Es liegt eine Jubiläums-Münze vor, welche die Größe eines Thalers hat. Der Avers zeigt in edler Auffassung das Brustbild im Profil; die Umschrift giebt den vollen Titel. Der Revers zeigt höchst geschmacklos neben einander zwei längliche Lorbeerkränze, während sich zwei runde hübsch über einander legen lassen. Die Umschrift hat als Chronogramm das Jahr 1809: Beireis has (— coronas) legit per lustra decem ille professor. Man begreift, daß die beiden letzten Worte hinterherschleppen, um auf die sieben Professuren,

*) Aufhebungsdekret vom 10. Dezember 1809, Termin zum 1. Mai 1810.

welche der Avers nennt, hinzuweisen. Im Abschnitt der Ort und Tag des Jubiläums.

Beireis bestellte selbst diese Medaille in Berlin, um allen denen seine Dankbarkeit auszudrücken, welche ihn bei dem Fest geehrt hatten. Daher ist auch nur von dem Jubiläum Akt genommen, ohne alle Selbsthuldigung. Die Ausführung verzögerte sich, Beireis starb, und die Erben bezahlten die Stempel. Späterhin soll das Ausprägen durch Rudolphi veranlaßt worden sein. Die Medaille erinnert an Loos, ist aber sicher nicht von ihm; ein Zeichen fehlt.

Im September 1809 herrschte in Helmstedt die Gallenruhr. Der Achtzigjährige besuchte unermüdlich, Tag und Nacht, die zahlreich Erkrankten und stieg zu den armen Leuten viele Treppen hinauf. Er wurde selbst von der Krankheit ergriffen. In der Apotheke erschrak man über die riesigen, fast widersinnigen Mittel, welche er sich selbst verschrieb. Ueberzeugt, daß er die Krankheit nicht überwinden werde, setzte er am 16. eigenhändig sein Testament auf:

„Bei meiner so schnell zugenommenen Krankheit der jetzt grassirenden Gallenruhr, welcher noch ein fast nie aufhörender Stuhlzwang sich gesellet hat und ein durch die besten

Mittel nicht zu bezwingender Schlucken oder singultus, so habe ich mich entschlossen, mein Testament zu machen."

(Folgt die Erbeinsetzung.)

Hier verließen ihn aber die Kräfte. Ob der Notar Dr. Kühne bereits zugegen war, ist unermittelt; es trat aber nun Tribunalrath Topp, ein Freund von Beireis, hinzu und schrieb das Testament zu Ende.

Von seinem Tode überzeugt, wies der Kranke jeden Beistand zurück, auch besondere Pflege, Nachtwachen, Besuche. Ohne Schmerzen, nur mit Gott und sich selbst beschäftigt, erwartete er heiter und in höchster Seelenruhe den Tod, welcher am Morgen des 18. Septembers erfolgte. Er wurde allgemein und auf das Innigste in Helmstedt betrauert; denn wie Vielen war er Helfer, Rathgeber, Wohlthäter gewesen. Wenn wir aber lesen: „Er ward nicht vermißt, nicht betrauert, denn sein treuer Leonhardt war ihm um ein Jahr vorausgegangen" — so kann dieses wiederum nur Geheimrath Lichtenstein geschrieben haben.

Beireis wurde in einem seidenen Schlafrock, den der Tribunalrath Topp gegeben, in den Sarg gelegt und nach dem ausdrücklichen Verlangen ohne alles Gepränge beerdigt. Im Kirchenbuche von St. Stephan heißt es: „Anno 1809 den 21. Sept. ist der Herr Hofrath, Leibmedicus, Professor der Medizin, Chirurgie und Naturgeschichte Christoph

Gottfried Beireis zu St. Stephan in einem gemauerten Gewölbe beerdigt worden. obiit den 18. ejusd. Morgens 10 Minuten vor 7 Uhr. Er war nie verheirathet. Sanft ruhe die Asche dieses verdienstvollen Mannes.“

Allein wo ruht diese? Der Kirchhof von St. Stephan wurde 1818 vor die Stadt verlegt, *) kein Stein hatte aber die Stelle bezeichnet, wo Beireis beigesetzt worden war. Bücking **) schlug schon 1810 eine schöne Inschrift vor; es fehlte der Marmor, sie einzugraben. Die bald nach dem Tode erfolgte Aufhebung der Universität ließ Beireis vergessen; es ist die Schuld noch heute eine offene.

Wir haben oben behauptet, es fehlten keinem Abschnitte die Geschichtchen. Allein, auch diesem nicht? Allerdings! Gewiß wird aber Beireis freigesprochen, die folgende Anekdote in Umlauf gebracht zu haben. Noch lange nach seinem Tode erzählte man sich, er habe eine große Gesellschaft von Herren und Frauen geladen und zu Tisch geführt, dann aber seine Abwesenheit entschuldigt — — weil er sterben werde. Man belacht den Scherz. Beireis zieht sich in das Nebenzimmer zurück und legt sich zu Bett. Die Thüre bleibt offen, die Unterhaltung wird noch eine Zeitlang fortgesetzt,

*) S. Beilagen Nr. 42 a.

**) S. Beilagen Nr. 48.

dann erfolgt aber seinerseits keine Antwort mehr — — weil er todt war.

In England läßt man der Tragödie ein kleines Lustspiel folgen, damit der Zuschauer in heiterer Stimmung heimkehre. Der Biograph würde sich freuen, wenn der Leser mit einem freundlichen Lächeln vom Buche Abschied nähme.

Berichtigungen.

- Zum Titellupfer. Dieses ist nach dem S. 134 angeführten Kupferstich von Lowe gefertigt. Das Costüm ist unrichtig, und hat der Künstler wohl nur den Kopf nach der Natur gezeichnet und jenes nach seiner Phantasie hinzugefügt. Es giebt aber auch noch die Erklärung, daß sich Beireis in Berlin portraituren ließ und nicht gewagt hatte, in seinem helmbedeckten Anzug aufzutreten.
- S. 19. Der Berg bei Mühlhausen heißt Reisenberg.
- S. 30. Julius Maternus Firmicus hat nichts mit der Alchemie zu thun, wenn diese auch im 4. Jahrh. n. Chr. aufsteht. Athanasius Kirchner fand nämlich im Manuscript des Vatican: Si (fuerit haec domus) Saturni, (dabit) scientiam Chemiae — woraus spätere Abschreiber Alchemiae machten.
- S. 35. J. C. Wiegand war Oberkammerer und Rathsherr zu Langensalze.
- S. 36. Ein Unbekannter ließ sich die Silbergefäße der Gräfin von Erbach geben und brachte dafür Goldstangen zurück. Man kann nur annehmen, daß auf diesem Wege der Familie eine frühere Vermögensbeeinträchtigung ersetzt werden sollte.
- S. 40. Böttiger kam nach Berlin in eine Apotheke; der angebliche griechische Mönch hieß wahrscheinlich Laskaris. Um den 16jährigen Goldmacher stritten sich zwei Könige. Die Erfindung des weißen Porzellans dürfte Böttiger nicht abzusprechen sein.
- S. 103. Die Stelle aus den Aphorismen des Hippokrates lautet „— denn ein philosophischer Arzt ist göttergleich.
- S. 176. Neustadt (im Haundverschen) liegt am Nebenberg.

L i t e r a t u r.

I. Größere Aufsätze.

1. Biographische Nachrichten über den zu Helmstedt gestorbenen Hofrath und Doktor G. C. Beireis. Berlin 1811 (vom Medizinalrath Johann Karl Sybel zu Brandenburg).
Der Aufsatz war bereits 1810 in dem Brandenburger Anzeiger erschienen, 27 bis 30. Stück, von wo er in den Deutschen Merkur und in die Hamburger Adresscomptoir-Nachrichten, Stück 59 und 60, überging. Entgegnungen f. Nr. 24; 29.
2. Goethe's sämtliche Werke; Stuttg. u. Tübingen 1856. 27. Bd. S. 179 f.
3. Zeitgenossen. Leipzig 1818. Bd. II. Abth. 4. S. 67 f.: Dr. J. J. Büding, Gottfr. Christoph Beireis.
4. Historisches Taschenbuch, herausgegeben von Friedrich von Hammer. Neue Folge, 8. Jahrgang, Leipz. 1847. S. 255 f.: Der Hofrath Beireis in Helmstedt und das Universitätswesen seiner Zeit. Ein Vortrag gehalten in der Versammlung des wissensch. Vereins zu Berlin am 29. März 1845 durch H. Fichtenstein.
5. Bemerkungen aus dem Gebiete der Naturgeschichte, Medicin und Thierarzneikunde, auf einer Reise durch einen Theil von Deutschland, Holland und Frankreich, gesammelt von R. A. Rudolphi, Berlin 1804. I. 2. Brief, S. 57 f.
6. Gottfried Christoph Beireis, ein biographischer Versuch zur Berichtigung der Urtheile u. von G. C. Werneburg.
(Handschriftlich, im Besitz des Verfassers.)

II. Kleinere Aufsätze und Notizen.

7. *Commentarii de rebus novis literariis* edit. Henke; Helmst. 1778. p. 273 s.
8. J. G. Meusel, *Miscellaneen artistischen Inhalts*. Erfurt 1780. 1. Heft S. 7; 4. Heft S. 32.
9. Oberthür, *Opera omnia sanctorum patrum latin*. Tom. XIII. Würzb. 1783. p. XII s.
10. *Schriften der Gesellschaft Naturforschender Freunde*. Berlin. IV. 1783. S. 178 f.
11. M. J. E. Fabri, *Geographisches Magazin* II. S. 461 f.
12. *Leipziger Magazin zur Naturkunde, Mathematik und Oekonomie*, herausgegeben von Leske, Funk und Hindenburg (später von einer Gesellschaft Gelehrter). Leipz. und Dessau 1782. S. 314 f.
13. *Erklärungen über die Aphorismen des Hippokrates*, vom Herrn Hofrath Beireis gelesen im Winterhalbjahr 179 $\frac{1}{2}$. Nachgeschrieben von Groß (Justizrath zu Raumburg, ft. 1829.)
(Handschriftlich, im Besitz des Auskultator Harseim zu Raumburg.)
14. *Briefe angesehener Gelehrter, Staatsmänner und anderer an den berühmten Märtyrer Dr. Karl Friedrich Bahrdt*. Herausgegeben von M. Pott. Leipz. 1798. IV. S. 35.
15. *Schema genealogicum der Familie Beireis*; von Hübner.
(Handschriftlich, im Besitz der Frau Mabeling, geb. Werneburg zu Mühlhausen.)
16. *Reisebemerkungen von R. W. Böttiger*, 1793. 94. 99.
(handschriftlich, gegenwärtig im Verluß der Königl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden.)
17. *Hamburger Musenalmanach* 1787. S. 89.
18. Meermann, Freiherr von Dalem, *Reise durch Preußen, Oesterreich u. s. w. Aus dem Holländ. vom Professor Lüder*. Braunschweig 1794. I. S. 87 f.
19. *Göttinger Musenalmanach* 1799. S. 95; 137. 1800. S. 182; 214.
20. *Reichsanzeiger* 1799 (Gotha) I. Nr. 66 S. 760.

21. Der Neue Deutsche Merkur, herausgegeben von Ch. M. Wieland. Weimar 1809. III. S. 172 f.
22. Allg. Lit. Zeit. 1809. III. S. 791.
23. Hallische Lit. Zeit. 1809. S. 791 f.; 904. 1811. S. 935.
24. Der Freimüthige von Dr. August Kuhn. Berl. 1810. VII. Jahrg. 3. Heft. Nr. 46 bis 48. (Ein Landprediger aus der Gegend von Treuenbriezen ist der Verfasser.)
25. Nordische Miscellen 1810. XIV. 8. Heft. (Curio.)
26. Spenersche Zeit. 10. Febr. 1810. (Klaproth.)
27. Dr. Ernst Horn, Archiv für praktische Medicin und Klinik. Berl. 1810. III. S. 307: Dr. Brückmann, Einige Bemerkungen über den sel. Beireis, Hofrath und Professor zu Helmstedt.
28. Helmstedter Wochenblatt 8. Jan. 1810 Beil.
29. Allgem. Anzeig. der Deutschen 1810. I. S. 577; 1177; 1201; 1218.
30. Kasselsche Allgem. Zeit. oder Supplement des Westphälischen Merkurs 1810. S. 1560 f.; 1576 f.; 1823 f.
31. von Strombeck, Darstellungen aus meinem Leben. Braunschweig 1835. I. S. 63 f.
32. August Lehwald, Europa. Karlsruhe u. Baden 1842. IV. S. 405.
33. Deutschland, oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen von Karl Julius Weber. 2. Aufl. IV. S. 159. 1843.
34. Abendzeitung 24. Febr. 1843 f. Nr. 45 bis 47: A. G. Eberhard, zur Charakteristik Johann Reinhold Forsters.

III. Kataloge, Gelegenheitschriften u. dgl.

35. Beschreibung eines mechanischen Kunststücks und automatischen Flüstenspielfers u. s. w. Nach dem Pariser Exemplar übersetzt. Augsburg 1748.
36. Catalogi praelectionum in Academia Julia Carolina 1797. 1798. 1807.
37. Gaudia viri illustris et experimenti G. C. Beireis — die natali gratulatur Fr. Aug. Wideburg. Helmst. 1804.
38. Gratulatio, quam Godofredo Christophoro Beireis in sacris ejus et Doctoris et Professoris semisaecularibus etc. — dixit Fr. Aug. Wideburg. Helmst. 1809.

39. Katalog der Kunstwerke, Instrumente, Naturalien von Beireis, mit einer Vorrede von Dr. A. A. H. Lichtenstein. Helmst. 1810.
40. Verzeichniß einer ansehnlichen Sammlung von größtentheils ausgezeichneten Originalgemälden — von Beireis, mit einer Vorrede. Heiligenstadt.
41. Bibliotheca in publica auctione vendenda praef. Dr. A. A. H. Lichtenstein. Edit. II. Helmst. 1816.
42. Feier des Gedächtnisses der vormaligen Hochschule Julia Carolina im Monat Mai 1822. Helmstedt.
43. Verzeichniß einer ansehnlichen Sammlung von Münzen aus dem Nachlaß des verstorbenen 2c. Beireis. Erfurt 1827.

IV. Güzgüliches.

44. (Automaten) Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781 von Friedr. Nicolai. Berlin u. Stettin 1783. I. S. 287 f.
45. (Automaten) Beiträge zur Geschichte der Erfindungen, von Johannes Beckmann. Leipz. 1799. IV. S. 99 f.
46. Verdienste der Professoren zu Helmstedt um die Gelehrsamkeit. Ein Fragment von Paul Jakob Bruns. Halle u. Berl. 1810.
47. Das Leben des Herzogs Julius, von Franz Algersmann, Landesfiskal dieses Fürsten; bearbeitet von v. Strombeck (S. Nr. 42.)
48. Dr. Altenberg, Topographisch-historische Beschreibung der Stadt Mühlhausen in Thüringen. Mühlhausen 1824.
49. (Lieberkühn) Kurt Sprengel, Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde. 3. Aufl. Halle 1828. V. A. S. 68 f.
50. (Heister), Rust, Handbuch der Chirurgie. Berlin u. Wien 1832. VII. S. 272 f.
51. Literarische Zustände und Zeitgenossen. In Schilderungen aus J. A. Böttigers Nachlaß, von R. W. Böttiger. Leipz. 1838. II. S. 88 f.

Verzeichniß der Beilagen.

A. Briefe von Seireis.

1. An Doktor Sievers zu Peine. 1766.
2. An Leibarbeits Brückmann in Braunschweig. 1767.
3. An Leibarbeits Zimmermann in Hannover. 1767.
4. An einen Geheimen Kriegsrath in Dresden. 1776.
5. An denselben. 1776.
6. An den Präsidenten von Vestheim. 1777.
7. An einen Geheimen Kriegsrath in Dresden. 1777.
8. An denselben. 1777.
9. An Doktor Bahrdt zu Halle. 1787.
10. An Doktor Schmidt zu Braunschweig. 1799.
11. Bruchstücke. 1808.
12. An Superintendent Helmuth zu Calvörde. 1809.
13. An Frau Vicepräsidentin Henke zu Helmstedt. 1809.
14. An Doktor Schmidt in Braunschweig. 1809. *)

B. Briefe an Seireis.

15. Vom Herzog von Braunschweig. 1802.
16. Von demselben. 1805.
17. Von demselben. 1805.

C. Poesien von Seireis.

18. Trauerkantate. 1780.
19. Am Grabe Heisters. 1784.
20. Grabchrift für einen Todtengräber. 1787.

*) Die Nummern 4, 5, 6, 7, 8, 13, 14 befinden sich im Besitz des Buchhändlers Zeune zu Berlin und sind verkäuflich.

21. Tod des Prinzen Leopold. 1799.
22. Besuch der Herzogin von Württemberg. 1799.
23. Die erste Perche. 1800.
24. Auf das Pantheon in Söder. 1800.
25. Schluß eines Collegiums. 1800.
26. Ein Traum; an Frau von Schlözer. 1801.

D. Poetische Huldigungen an Beireis.

27. Die Studenten dem creirten Professor der Medizin. 1762.
28. Desgleichen zwei Lieblingschüler. 1762.
29. Die Studenten zum Geburtstag. 1788.
30. Dank einer vom Wahnsinn Hergestellten.
31. Zum Jubiläum.

E. Zur literarischen Wirksamkeit von Beireis.

32. Eröffnungsreden von Collegien.
33. Lektions-Kataloge 1797. 1798. 1807.
34. Gegenstände, worüber Beireis gelesen hat.
35. Verzeichniß der Dissertationen und akademischen Reden.
36. Inhaltsübersicht einiger Dissertationen.
37. Medizinische Excerpte.

F. Bezügliches.

38. Der Aufstand 1733 in Mühlhausen.
 39. Genealogie der Familie Beireis.
 40. Programm des Gymnasiums zu Mühlhausen. 1748.
 41. Die Professoren zu Helmstedt. 1798.
 42. Aus Bruns Schrift über diese.
 43. Urtheile über Beireis: Overtbür.
 44. Zwei Anonymi. 1810.
 45. Petri. 1822.
 46. Karl Weber. 1813.
 47. Niehl. 1859.
 48. Vorgeschlagnene Grabchrift für Beireis.
-
49. Conrings Grabchrift.
 50. Johann Kunkel von Löwenstern.
 51. Maximilian Graf Lamberg.
-

Da ich nun in irgend einem Falle den Beifall anderer Menschen, selbst einmal
 suchen, verlaugt und nicht zu gescheit haben, sondern bloß nach dem Beifalle
 meinerer guten Freunde zu streben habe, so bin ich jetzt eifriger, als
 ich es sonst gewesen wäre, ob ich gleich sehr wohl weiß, wie weit ich noch
 von dem Ziele, welches ich zu erreichen beabsichtige, entfernt bin, absehe.
 Ihrer Wohlgeborenen Tochter, geborenen Frau Gemahlin, Frau Mutter
 und Demoiselles Tochter, empfehle ich mich sehr herzlich, und bin mit
 der vollkommensten Hochachtung

Ihr Wohlgeborenen

Ihr ergebener Diener
 G. L. Linné

Galmersdorf
 den 9ten Decemb.
 1805.

Beilagen.

A. Briefe von Seircis.

(Mit beibehaltener Orthographie.)

Nr. 1. 1766.

An den Doktor Medicinae Sievers zu Peine.

Hochedelgeborener Herr

Hochgeertester

Hochgelehrter Herr Doctor.

Erw. Hochedelgeb. danke ich auf das verbindlichste für Ihr gütiges Zutrauen gegen mich, welches Sie mir dadurch an den Tag gelegt, daß Sie ein responsum von mir über eine von Dero Curen verlangt haben.

Ich übersende Ihnen solches so unparteiisch, wie Sie es von meinem Karakter und Wahrheitsliebe erwarten konnten. Ich freue mich recht sehr über Erw. Hochedelgeb. glücklichen Fortgang in denen Krankenbesorgungen, und auch besonders darüber, daß Sie nicht, wie die meisten Aerzte, glauben, wenn man auf Universitäten sein practicum gehöret habe, so sei es nicht weiter nötig, gute Werke von großen praktischen Aerzten zu lesen. Gehen Sie nur fort die neuesten guten Beobachtungen zu lesen und Sie werden den Nutzen deutlich verspüren. Haben Sie das neu herausgekommene Werk de morbis periodicis gelesen? ich zweifle nicht daran, denn es verdient es gewiß, so wie des berlinischen Muzels Schriften?

Vergleichen responsa privata als das beiliegende, muß ich jetzt sehr öfters besonders nach Obersachsen und nach Meissenburg versfertigen. Denn seit der Zeit, als ich als Leibmedicus den Ruf nach Schwerin gehabt habe, werden mir sehr oft wichtige Fälle zur Entscheidung übersendet, ob

ob es mir wol an der Zeit bisweilen felet, weil ich außer den anderen medicinischen Vorlesungen, auch das practicum täglich drei Stunden, und ein clinicum und ein casuisticum lese, welche mit den collegiis experimentalibus der Physik und Chemie viel Zeit wegnemen. Gott segnet meine Arbeiten auf eine vorzügliche Art, und es sind jetzt mehr studiosi medicinae hier, als zu den Zeiten des berühmten Geisters da gewesen sind, deren Fleis insgesamt ausnehmend ist. Daher arbeite ich mit Vergnügen, zumal da Serenissimus meinen Fleis durch die vorzüglichste Gnade noch kürzlich wieder belohnet hat.

Die segnende Vorsicht breite auch in diesem angehenden Jare über Ew. Hochedelgeb. Arbeiten ihren reichsten Segen aus. Ihrer Hochgeertesten Frau Gemalin versichern Sie unbekannter Weise meine gehorsame Ergebenheit, der ich mit steter Hochachtung bin

Ew. Hochedelgeb.

Helmstädt

ergebenster Diener

den 6ten Janr. 1766.

G. E. Beireis.

(Mitgetheilt durch Hrn. Kreisrichter Mengen zu Helmstedt.)

Nr. 2. 1767.

An den Leibmedicus Brückmann in Braunschweig.

Wolgeborener Herr

Hochgeertester Herr Leibmedicus.

Ew. Wolgebor. werden sonder Zweifel bei meinem langen Stillschweigen oft gedacht haben, daß ich das Recht der Wiedervergeltung gebrauchen wolle, weil Sie mich so sehr lange auf ein angenehmes Schreiben von Ihnen hatten warten lassen. Allein dieser Gedanke ist mir niemals eingefallen, so natürlich er auch sonst entstehen können.

Zerstreuungen unendlich verschiedener Art, Reisen oft von acht und mehreren Tagen, beschwerlicher Briefwechsel wegen der Sächsischen und Oestreichischen Fabriken, nebst den dahingehörigen Experimenten, Beantwortung so vieler, im alchymistischen Labyrinth herumirrender Goldbocker, Abfertigung der Asterschymisten, die aus Küchensalz mit großem Vortheil Salpeter machen wollen, Arbeiten wegen Untersuchung des Biers hiesiger

Land, sieben Stunden tägliche Experimental-Vorlesungen, und hauptsächlich die Besorgung von einer so großen Menge Kranker, wovon viele des Tags drei bis vier mal besucht werden müssen, und worunter der nunmehr von seiner Bauch- und Brustwassersucht hergestellte und so oft todt gesagte Herr Hofrath Häberlin, wenigstens in den neun Monat seiner Krankheit etliche hundert Besuche allein bekommen hat. Dieses sind die Ursachen, weswegen ich nicht der angenehmen Ruhe theilhaftig werden können, an denjenigen zu schreiben, den ich sowol wegen seiner Gelerksamkeit, als des besten Charakters, besonders aber wegen seiner Freundschaft gegen mich am höchsten schätze und liebe.

Jetzt aber konnte ich nicht länger auf eine solche, für die Seele recht freie Stunde warten, da mein äußeres Glück einen Zuwachs erhalten hat, und ich weiß, daß Sie, bester Freund, darüber mit mir gleiches Vergnügen empfinden werden. Ich verziehe also nicht länger, Ihnen davon Nachricht zu geben, daß Serenissimus meinen jährlichen Gehalt aus den Zinsen des dotis Academiae mit 200 Thlr. huldreichst zu vermehren geruht haben. Ew. Wolgeb. haben hierzu nicht wenig durch Ihre, bei Hofe oft gegen mich geäußerten guten Gesinnungen und ein vortheilhaftes Urtheil von mir, beigetragen, und ich fühle es mehr, als ich es auszudrücken vermögend bin, welchen Dank Ihnen meine Seele schuldig ist.

Wir waren in dem letztverwichenen Jare von zwei Orten aus, fast zugleich, die ansehnlichsten Anträge geschehen; da ich aber die Akademie noch nicht zu verlassen geneigt war, so habe solche von mir abgelehnt, ohne dem Hof davon einige Nachricht zu geben. Ich habe auch selbst hier niemandem davon etwas bekannt werden lassen, weil ich, der großen Anerbietungen ungeachtet, keine Lust dazu empfand.

Für die mir gütigst überschickten Dissertationen danke ich gehorsamst, es hat mir besonders eine davon recht sehr gefallen. Melten mir nur Ew. Wolgeb. bei nächster Gelegenheit, von was für Materie Sie wol vorzüglich akademische Streitschriften zu haben wünschen, vielleicht kan ich aus meinem Vorrat mit einigem aufwarten.

Wie sehr ist es schade, daß der kleine Ferdinand hat ein Opfer der bössartigen Pocken werden müssen. Sind Ew. Wolgeb. bei seiner Krankheit zu Räte gezogen worden, oder Selbst in Wolsenbittel gewesen? Inbessen ist es recht gut, daß die sel. Frau Oberstin nicht noch vor ihrem

Tode diesen Seelenschmerz empfinden müssen. Ew. Wolgeb. ersuche ich gehorsamst, mir den Aufsatz oder Bericht von dem, was bei der Leiche der sel. Frau Oberstin gefunden habe, wieder zuzusenden, denn auf meine Schrift ist etwas durch ein Versehen gegossen worden, wodurch viele Worte unleserlich sind. Ich will sogleich denselben mit ehester Post wieder an Ew. Wolgeb. schicken, damit Sie nicht nötig haben, wenn es anders nicht geschehen ist, denselben abzuschreiben.

Haben Sie auch in Braunschweig so bössartige Friesel mit Kataralfiebern verbunden gehabt? Bei dieser Epidemie habe ich die allermerkwürdigsten Beobachtungen gemacht. Unter anderen hat des hiesigen H. Postmeisters Tochter bei dem mit Pocken vermischten Friesel einen vomitum et mictum cruentum, haemophysin, haemorrhagium narium et alvum cruentum gehabt, welches ich noch bei keinem Beobachter angemerkt finde.

Ist es denn nicht möglich, daß Ew. Wolgeb. auch nur auf etliche Tage hierher kommen können? Sie sollen gewiß Ihre Zeit nicht schlecht zubringen. Machen Sie mich doch in künftigen Ferien so glücklich mir einige Tage ihren so schätzbaren Umgang zu schenken.

In Erwartung dieser vorzüglichsten Glückseligkeit bin ich mit der reinsten Verehrung

Ew. Wolgeb.

in Eile.

Meines treuen Freundes

Helmstädt

aufrichtigster Freund

20 März 1767.

und gehorsamer Diener

G. C. Beireis.

(Abgedruckt im Deutschen Merkur a. a. O.)

Nr. 3. 1767.

An den Hofrath und Leibmedicus Zimmermann zu Hannover.

Wolgeborener Herr

Hochzuverehrender Herr Leibmedicus.

Teuerster Freund.

Von einem Tage zu dem anderen habe ich es aufgeschoben an Ew. Wolgeb. zu schreiben, nachdem ich in Ihrem letzten Schreiben eine für

mich so fürchterliche Drohung gelesen habe. Sie sagen mir, ich soll entweder gar nicht mehr an Sie schreiben oder melden, daß ich meine Arbeiten vermindert habe. So sehr ich auch den Bewegungsgrund verere, welcher eine solche Drohung hervorgebracht hat, so bekümmert bin ich über den möglichen Verlust Ihrer Freundschaft. Vielleicht glauben Sie nicht, wie sehr ich diesen Verlust empfinden würde. Und dennoch muß ich Ew. Wohlgeb. berichten, daß ich meine Arbeiten dieses halbe Jar zu vermehren gezwungen worden bin. Ehe Sie mich aber tadeln, betrachten Sie die Lage, in welcher ich mich befinde. Der Durchlaucht. Herzog hat mich auf so mannichfaltige Art mit Gnadenbezeugungen überhäuft. *) Hätte ich jetzt meine Arbeiten wirklich merklich vermindert, würden meine Reider nicht gesagt haben, nun da er seinen Zweck erreicht hat, hört er auf fleißig zu sein; hat sein Fleiß keine unedlen Absichten gehabt? Und ist ein solcher Vorwurf einem rechtschaffenen Mann nicht sehr empfindlich? Ueberdieses war es mir unmöglich, dieses halbe Jar meine Arbeiten einzuschränken. Ich will Ihnen, verehrungswürdigster Freund, von allen meinen Stunden, die ich zu Vorlesungen bestimmt habe, Rechenschaft geben. Des Morgens von 6 bis 7 Uhr habe ich Vorlesungen über metallurgische Chemie bestimmen müssen dem Bruders Sone des Haltersförder Kammer Directors Dietrich. Dieser junge Mann hat sich bisher auf dem Harze aufgehalten und daselbst Alles, was zur Bergwerk- und Hütten-Kenntnis gehört, practisch und handwerksmäßig erlernt. Da ihm aber sowohl der Generalbergcommissarius von Heiniz als auch der Berghauptmann von Justl angerathen haben, erst bei mir die Grundsätze der metallurgischen Chemie zu hören, alsdann wollte ihn der erste nach Sachsen, der andre nach Schlessien haben, so ist er nach Johannis hier blos meinethwegen hier angekommen. Er verlangte 3 Stunden zu Vorlesungen, die erste zur metallurgischen Chemie, die 2te zur Naturgeschichte der Fossilien, die 3te zur Mechanik, Hydraulik, und Hydrostatic. Ich sagte ihm, dieses sei mir unmöglich ihm zuzugestehen, weil ich schon 9 Stunden des Tages besetzt hätte.

*) Randbemerkungen von Zimmermann: Ach, freilich konnte sich kein Feister so vieler Gnade rühmen. Große Herren wissen es aber, wer ihrer Gnade vorzüglich würdig ist; und was sie nicht wissen, das weiß ihr Minister.

Er bezeugte aber eine solche rührende Traurigkeit über meine Antwort und versicherte mich in solchen Ausdrücken, daß sein Glück und zeitliche Wohlfart davon abhinge, *) daß ich mich nicht enthalten konnte ihm noch eine Stunde zuzugestehen, und wegen der übrigen beiden Stunden es so einzurichten, daß ich ihm des Abends 2 Stunden täglich besonders das in der Mechanik nachholete, was ich schon in meinen Vorlesungen über die angewandte Mathematik zurückgelegt hatte, damit er nachher in die anderen Vorlesungen eintreten konnte, — und da ich denen Herrn von Belthheim dieses halbe Jar die Naturgeschichte derer Fossilien lese, so lies ich ihn mit in diese Vorlesungen kommen. Sind wir nicht verbunden, wenn wir etwas zum wahren Glück eines Menschen beitragen können, auch das äußerste zu tun.

In der Stunde von 7 bis 8 Uhr trage ich denenjenigen die im vorigen halben Jare die reine Mathematik bei mir gehört haben, die angewandte Mathematik vor. Da im vorigen Jare die Mathematik hier nicht gelesen wurde und noch keine gegründete Hoffnung zu einem Lehrer der Mathematik vorhanden war, so mußte ich mich wol entschließen Vorlesungen über die gesammte Mathematik anzufangen, und dieses halbe Jar meinem Versprechen gemäs fortzusetzen. Von 8 bis 9 Uhr halte ich Vorlesungen über die allgemeine Pathologie. Da keiner von meinen Herrn Specialcollegen weiter etwas als seine öffentlichen Stunden liest, und die Mediciner darauf bestanden, daß ich ihnen doch ein par Hauptvorlesungen in der Arzneiwissenschaft halten mögte, weil sie solche durchaus lieber gar nicht als bei einem anderen hören wollten, so mußte ich meiner Pflicht gehorchen. Von 9 bis 10 Uhr setze ich die mathematischen Vorlesungen fort, welche ich im vorigen halben Jare denen Herrn von Belthheim, die blos meinerwegen hier sind, angefangen hatte, und die schon vorige Michaelis versprochene 2te Stunde von 10 bis 11 Uhr ist Vorlesungen über den ersten Theil der Naturgeschichte, nemlich die Fossilien bestimmt. Von 11 bis 12 Uhr lese ich die pharmaceutische Chemie, als meine öffentliche Stunde, welche Stunde zu lesen ich mich durch meinen Professor-Eid verbindlich gemacht habe. Von 1 bis 2 Uhr lehre ich die gerichtliche Arzneiwissenschaft. Da ich diese Vorlesungen nur alle Sommer halte,

*) Es ist eine große Last, so viele Verdienste zu besitzen. 3.

und die Juristen schon daran gewöhnet sind, so mußte ich ihren Bitten nachgeben, so fer ich sie auch zu bereben suchte, diese Vorlesungen von einem meiner Herrn Collegen zu verlangen. Von 2 bis 3 Uhr trage ich die Experimental-Physik vor. Dieses muß ich meiner Profession gemäß allezeit lesen, und ich mag es kein halbes Jar aussetzen, damit der bisher anhaltende außerordentliche Fleiß nicht durch eine Unterbrechung erkalten möge. Von 3 bis 4 Uhr lese ich die besondere Pathologie, wozu ich gleichsam gezwungen worden, nachdem ich die allgemeine Pathologie angefangen hatte, weil verschiedene von meinen Zuhörern Michaelis von hier gehen müssen, da sie keine Anatomie ordentlich hören können und doch vorher die Pathologie von mir erlernen wolten. Von 4 bis 5 Uhr trage ich dem jungen Crell, dem Enkel des sel. Hofrath Heisters, der mir denselben auf seinem Todtenbett anbefahl, nach meinen eigenen Grundsätzen die allgemeine und besondere Therapie vor. Er hat blos dieser Vorlesungen wegen einige Zeit hier gewartet und ich kann ihn nicht länger von seinen vorzunehmenden Reisen abhalten.

Hier sehen Ew. Wohlgeb. die Nothwendigkeit von meinen akademischen Arbeiten ein. Setzen Sie Sich an meine Stelle und ich bin überzeugt, Sie würden eben das getan haben, was ich tue. *) Tadeln Sie mich also nicht, wenn Sie auch noch hören sollten, daß ich sogar des Sonntages einen halben Tag hinter einander Vorlesungen halten muß. Des Cammercassirers Abich Brudern Son, ein großes Genie, welcher künftige Ostern nach Engelland auf Reisen gehen will, hat mich schon seit langen Zeiten angefleht, ihm einen gründlichen Unterricht von Allem was zum Salzwesen gehört, worüber er von dem durchlaucht. Herzog gesetzt ist, zu erteilen. Ich habe ihm daher, damit er seine weite Reise nicht blos einer Stunde Vorlesungen wegen tun mögte, die Hälfte des Sonntages bestimmt — einmal des Vormittages, am 2ten Sonntag des Nachmittages, damit ich doch in die Kirche gehen kann. Meine eigenen Grund-

*) Es ist kaum zu erklären, daß noch niemand auf den Einfall gekommen, einen Mann, der ein wahrer polyhistor ist und in welcher Natur und Fleiß alle menschliche Erkenntniß, von orientalischen Sprachen an bis auf die Dichtkunst, mit einander vereinigt hat, aus dem obsuren Helmsiedt auf eine berühmte Universität zu rufen.

sätze arbeite ich zu eben der Zeit aus, da ich sie in die Feder vortrage und folglich raubet mir diese Arbeit in der Woche keine Stunde. Bin ich denn sicher, liebster Freund, daß nach etlichen Jaren wieder Personen sich hier einfinden werden, die die Begründung ihres Glücks von meinem Vortrag erwarten, da die Akademie so sehr abnimmt?*) Ich müßte ein sehr hartes Herz haben, wenn ich von dem Glück, was verschiedene meiner Schüler hauptsächlich meinen Lehren verdanken, ungerührt bliebe und mich einer trügen Bequemlichkeit überlassen wolte. Glauben Em. Wolgeb. solchen Personen nicht, die Sie versichern wollen, daß ich in Ansehung meines äußerlichen Aussehens durch meine vielen Arbeiten schlechter geworden.***) Meine Seele ist von Jugend auf zu übertriebenen Arbeiten angewöhnet worden, und sie hat daher eine Fertigkeit zu denken erlangt, die den Körper nicht angreift. Einige hinter einander folgende schlaflose Nächte, wenn notwendige und keinen Aufschub erleidende Privataufträge in ökonomischen, physikalischen und medicinischen Dingen von mir von Auswärtigen verlangt werden, können freilich auch einige Zeit meinem Körper ein krankes Aussehen machen, allein in ein Paar Tage ist alles wieder verbeßert.

Entziehen Sie mir daher Ihre mir unschätzbare Freundschaft nicht, glauben Sie, daß ich selbst um Ihrer gütigen Gesinnungen gegen mich noch recht lange zu leben wünsche und daß ich folglich auch alle Mittel gebrauchen werde mein Leben zu verlängern.

Ich hofe der Herr Professor Klügel, an dem ich einen Freund zu haben glaube, und zu erhalten gedente, wenn ihn anders meine Reider nicht, wie es schon mit andern geschehen, wieder mich durch kleine Ränke einnehmen, soll mir meine Arbeiten erleichtern helfen. Soweit ich bisher seinen Charakter habe kennen lernen, finde ich ihn so gut als Em. Wolgeb. ihn geschildert haben.

Mein Sectionsbericht kommt hierbei wieder mit zurück. Für die kleinen Schriften danke ich gehorsamst. Em. Wolgeb. Urtheil über das *Sal aperitimum Fridericianum* ist völlig gegründet.

*) Es ist doch zu bewundern, wie eine Academie abnehmen könne, auf der ein solcher polyhistor Docent ist. 3.

**) Welch ein glücklicher Vorzug! Nicht die geringste Spur von Hypochondrie! 3.

Zu der Cur der Md. Messiere wünsche ich Ihnen von Herzen Glück. Es war bei so bewandten Umständen nicht zu erwarten, daß sie die Krankheit überstehen würde.

Die letzten 3 verfloßenen Monate hat hier und auf dem Lande die peripneumonia stärker grassiret, als ich jemals sie erlebt habe, wie auch die haemoptysis. Als etwas besonderes muß ich aber Ew. Wohlgeb. melden, daß meine Vermutung, die ich schon vorigen Sommer in meinen Vorlesungen geäußert, richtig eingetroffen ist, nemlich daß das von dem naßen Vorsummer entstandene schwarze Mutterkorn im Roggen, welches der gemeine Landmann im Brodte häufiger mit genießet als in der Stadt, wo das Korn besser durchgesiebet wird, würde Verrückungen des Gehirns und frampfhafte Zufälle erregen, denn ich habe an beiden Krankheiten bisher eine Menge Bauern daran in der Cur gehabt und sind noch verschiedene Leute vom Dorf hier in der Stadt, die sich meiner Besorgung anvertrauen. Der merkwürdigste aber solcher Kranken ist ein Zimmergeselle aus Weserlingen, von 26 Jar, gewesen. Bei diesem ging die Krankheit bis zum versuchten Selbstmord. Er ist aber jetzt seit 4 Wochen völlig wieder hergestellt.

Wie herzlich wünschte ich diese Woche nach Braunschweig kommen zu können, allein eine mir von Serenissimo aufgetragene Arbeit verhindert mich daran, denn bis in die Messferien muß ich diese Arbeit versparen. Ist es aber Ew. Wohlgeb. möglich, so kommen Sie auf einige Tage herüber. Jetzt blühen unsere Linden und unser Ball ist mit den angenehmsten Gerüchen angefüllt. Genießen Sie ihn mit mir in den Abendstunden. Lassen Sie Sich ja nicht durch meine 10 Stunden abschrecken. Ein Par Tage hole ich durch meinen geschwinden Vortrag bald wieder ein. Ich habe bisher nicht ausgesetzt und bin sowol dieserwegen als auch wegen einer Furcht meine Gesundheit zu verlieren nicht mit auf die Schmidtsche Hochzeit gewesen. Sehen Sie einmal, wie sehr Ihr Freund seine Gesundheit schont, da er sich der Gesellschaft aller belustigenden Frauen an ei igen so feierlichen Tagen entzieht.

Die Frau Hofsägermeisterin von Beltheim, die für Sie so eingenommen ist, wie ich es wünsche, daß es alle rechtschaffene Personen sein mögten, hat bei ihrem Hiersein mir ihre Gesundheitsumstände erzählt. Was kan man aber bei einer solchen Kranken mer tun als Ew.

Wolgeb. bisher getan haben. Ich habe ihr geraten, Ihre Arzeneien fort zu gebrauchen und da sie die von Ihnen angeordnete Magenarznei noch nicht hatte wegen Mangel an bequemer Gelegenheit machen lassen, etwas von vorrätigen Magen- und krampfstillenden Tropfen verordnet. Ich besorge sehr, daß das rechte Auge auch bald blind werden wird. Ich glaube, daß Pialia zur Verhütung dieses Uebels und Fußbäder recht viel beitragen würden; allein die krampfhaften Zufälle erlauben solche Mittel jetzt nicht.

Em. Wolgeb. übersende ich zugleich die unter meinem Vorsitz verteidigte Streitschrift. Der H. Dedekind hat sich die Materie selbst gewälzt und auch meistens selbst verfertiget. Ich habe nur den letzten Theil oder die Ursachen etwas erweitert, und meine Meinung vom Mittagesschlaf zuletzt, weil noch weiß Papier übrig war, angehängt. Es ist eine akademische Schrift, die die Notwendigkeit hervorgebracht hat wie viele andere, worinnen eben so wenig neues gesagt wird. Die besonderen physiologischen Sätze, die darin enthalten, sind die Lieblingsätze des jungen D. die er beibehalten wollte. Ich habe sie aber doch noch gemäßiget.

Zugleich übersende ich eins von den Gedichten, was mir meine Zuhörer auf eine feierliche Art überreicht haben, wie auch ein Exemplar von der Serenade, die das Collegium musicum in meiner Wohnung aufgeführt hat.

Erhalten Sie mir ja, bester Freund, Ihre fernere Gewogenheit und Freundschaft und versichern Sie, daß ich ewig mit der reinsten Zärtlichkeit sein werde

Helmstädt

26. Jul. 1767.

Em. Wolgeb.

aufrichtigster Freund und Diener

G. C. Beireis.

(Im Besitz des Professors und Hofraths Böttiger zu Erlangen.)

Nr. 4.

Hochwohlgeborener Herr,
 Gnädiger Herr Geheim- Kriegs Rath. *)

Eu. Hochwohlgeboren Gnaden haben mir durch den Herrn Inspectoren Wacker aufgetragen, für Hochdieselben Bücher in der hiesigen Fabricius'schen Auktion zu erstehe, und Eu. Hochwohlgeboren Gnaden werden aus beiliegendem Verzeichnisse ersehen, daß ich so glücklich gewesen, fast alle die aufgezeichneten und die meisten unter der Hälfte des angeschlagenen Preises zu erhalten. Das letzte p. 318 Nr. 315 habe ich darum nicht gekauft, weil der 3te Theil davon fehlte. Diese Bücher habe ich schon bezahlt und in meinem Hause, ich würde sie auch sogleich gesendet haben, wenn ich nicht erst vernehmen wollte, ob ich sie mit der Post gleich nach Dresden, oder nur bis Leipzig an einen mir dort nahmhast zu machenden Mann, der sie weiter zu befördern Gelegenheit haben mögte, senden soll.

Das Geld brauchen Eu. Hochwohlgeboren nicht zu übersenden, sondern nur alsdann dem Herrn Inspector Wacker zustellen zu lassen, wenn die am 18ten d. Monats angehende Doubletten Auktion geendigt seyn wird, weil ich für ungefähr 100 Rthlr. Commission gegeben habe, und einige Bücher gewiß zu erhalten hoffe.

Hierbei sende ich ein Exemplar des 2ten Theils der Fabricius'schen Bibliothek mit dem gehorsamsten Anerbieten, auch wieder mit eben der Treue die mir etwa von Eu. Hochwohlgeboren Gnaden zu übertragenden Commissionen zu besorgen.

Ich muß noch bemerken, daß, da ich das Buch pg. 96 Nr. 783 als einen Appendicen zu einem für mich gekauften Buche bekommen habe, es in dem für Eu. Hochwohlgeboren gefertigten Verzeichnisse zwar nicht

*) Im J. 1776 waren zu Dresden drei ausgezeichnete Bibliotheken im Besitze von Geheimen Kriegsräthen, v. Just, v. Bieth, v. Ponikau. Am bedeutendsten war die letztere, welche nach Wittenberg und von da nach Halle kam. Harsche, Beschreib. v. Dresden II. S. 757.

steht, Hochdieselben werden es aber doch mit den anderen Büchern erhalten.

Der ich mit der vollkommensten Verehrung bin

Eu. Hochwohlgeb. Gnaden

Helmstädt

unterthäniger Diener

d. 1 November

Beireis,

1776.

Herzogl. Braunschweigischer Hofrath
und erster Professor der Arzneiwissenschaft.

N. S. Da die zwei Appendices dicke Bücher sind und den Transport der Bücher erschweren würden, in dem einen Bande aber eine Leichenpredigt vorkommt, die in eine meiner Sammlungen gehört, so wollte ich beide behalten, und die 2 gr. bezahlen, wenn Eu. Hochwohlgeboren Gnaden mir nicht andern Befehl senden.

Nr. 5.

Hochwohlgeborener Herr,
Gnädiger Herr Geheime-Kriegsrath.

Eu. Hochwohlgeboren mir auf das neue übertragene Commissionen werde ich mit aller Treue besorgen und seiner Zeit von dem Erfolge schuldigstermassen Nachricht geben. Wegen des verlorenen Buches habe ich denen Erben durch den Hofrath Krugenstein ankündigen lassen, daß, wenn sie das Buch binnen jetzt und dem Ausgang der Auction des 2ten Theils der Fabriciusischen Bücher nicht herbeigeschafft hätten, ich einen Prozeß dieser wegen mit ihnen anfangen würde.

Ich hoffe, daß diese Drohung sie bewegen soll, genauer nachsuchen zu lassen. Ich kann mit Gott bezeugen, daß dieses Buch in meinem Hause nicht verloren gegangen, sondern mir gar nicht ausgeliefert worden. Man vermuthet, daß, da dieses Buch nicht gebunden, sondern nur in ein Blatt Papier eingewickelt gewesen, solches vernachlässigt worden seyn möge.

Ich will hoffen, daß die lezhin überfendeten Bücher trocken und nicht so naß, als des Herrn Inspektor Wacker seine angekommen seyn mögen.

An dem elenden Einpacken habe ich keine Schuld. Ich hatte, sobald ich die Bücher bezahlt hatte, einen gemeinschaftlichen Kasten dazu anfertigen lassen. Nachdem ich aber Befehl erhielt, jedes Paquet besonders zu übersenden, ließ ich zwei kleine Kästchen dazu machen, welche der Tischler an dem nächsten Posttage bestimmt zu liefern versprach. Als ich des Morgens an dem Posttage zu einem vornehmen Kranken reisen mußte, befahl ich meinem Bedienten, daß er, wenn die Kasten irgendwo Risse haben, oder der Deckel nicht recht passen sollte, solche noch mit Wachstuch überziehen möchte, und sagte ihm, es müssen die Bücher nothwendig an dem Tage auf die Post gegeben werden. Da nun der Tischler nicht Wort hielt, und mein Bedienter glaubte, daß die Bücher, wenn mit Pappe umlegt und mit Wachstuch überzogen würden, gut verwahrt sein würden, so hatte er sie, ohne mein Wissen, auf die Post gegeben.

Der ich mit der vollkommensten Verehrung bin

Helmstädt

den 28sten December

1776.

Erw. Hochwohlgeboren

unterthänigster Diener

G. C. Weireis.

Nr. 6.

An den Präsidenten von Beltheim.

Hochwohlgebohrener Freiherr,
Hochwürdigster Herr Commandeur,
Gnädiger Herr.

Euer Hochwürden-Gnaden statte ich den verbindlichsten Dank ab, für das außerordentlich vortreffliche Geschenk, welches mir Hochdieselben durch den gnädigen Herrn Bruder haben übersenden lassen. Ich bin nicht vermögend meine Freude darüber mit Worten auszubringen und werde solche vorzügliche Gnade nächstens in öffentlichen Schriften zu rühmen nicht ermangeln. Denn nun habe ich alle Russische und Türkische Münzen vollständig, und von den Persischen, Chinesischen und Japanischen fehlen mir nur noch einige Stücke. Durch diesen herrlichen Zuwachs hat meine Sammlung besonders an neuen Münzen erst einigen Werth erhalten. Besonders habe ich mich recht sehr gefreut über die 2 Münzen derer unab-

hängigen Tartern. Ich glaube nicht, daß von solchen Arten irgend in einem deutschen Münzkabinet welche vorhanden seyn mögen. Die eine hat wirkliche arabische Schrift, sie ist nur etwas klein, doch habe ich auf jeder Seite eine Stelle aus dem Koran herausgebracht; hingegen hat die andere Buchstaben, welche mit den Indostanischen Lettern die größte Aehnlichkeit haben, aber bis jetzt bin ich nicht im Stande gewesen, die Bedeutung dieser Buchstaben herauszubringen. Ich werde sie nebst allen denen vortrefflichen anderen Stücken, als ein so herrliches Geschenk zu Euer Hochwürden Gnaden beständigen verehrlichen Andenken in meiner Sammlung aufheben und bei Vorzeigung derselben an durchreisende Fremde und Gelehrte nie vergessen zu erinnern wem ich dieses gnädige Geschenk zu verdanken habe. Man muß ein eben so enthusiastischer Sammler von dergleichen Dingen, als ich seyn, wenn man sich nur irgend einen Begriff von der Freude machen will, die ich über dieses schöne und reichliche Geschenk empfinde.

Ich empfehle mich Euer hochwürden Gnaden fernerer hohen Gnade und bin mit der dankbarsten Ehrfurcht

Helmstädt

d. 13 Januar

1777.

Euer hochwürden Gnaden

unterthänigster Diener

G. C. Beireis.

Nr. 7.

Hochwohlgeborener Herr,

Gnädiger Herr Geheime Krieges-Rath.

Euer Hochwohlgeboren habe ich bei dieser Gelegenheit nicht erman-
geln wollen, meine schulbigste Ehrfurcht zu bezeugen, da die beiden Herrn
Grafen von der Schulenburg aus dem Hause Hehlen, meine bisherigen sehr
fleißigen Zuhörer in der Naturlehre und Naturgeschichte, auch Oekonomie,
mich sehr gebeten haben, sie Euer Hochwohlgeboren bestens zu empfehlen
und unterthänig zu bitten, diesen beiden Herrn bei ihrem kurzen Aufent-
halt in Dresden gnädig zu verstaten, daß sie Ew. Hochwohlgeboren vor-
treffliche Bibliothek besuchen dürfen.

Die Fabriciussche Bücherauction ist erst heute angegangen, und die
Bücher gehen fast insgesammt hochgetrieben fort, z. B. der Theuerbant,

worauf Euer Hochwohlgeboren 1 Rthlr. Commission gegeben, ist für 2 Rthlr. 8 gr. verkauft worden. Bei Nr. 1609 ist die Jahreszahl falsch angegeben, es ist das Buch im Jahr 1639 herausgekommen und vermuthlich haben Euer Hochwohlgeboren diese einzige Ausgabe schon. Ich habe es für 10 gr. für mich erstanden. Sollte aber diese Ausgabe noch nicht in Dero Bibliothek seyn, so werde ich es mit übersenden.

Ueberhaupt wünschte ich nichts mehr, als Gelegenheit zu erhalten, sehr oft die ausnehmende Verehrung thätig zu beweisen, mit welcher ich ein

Helmstädt

Ew. Hochwohlgeboren

den 9. October

unterthäniger Diener

1777.

Beireis.

Nr. 8.

Hochwohlgeborener Herr,

Gnädiger Herr Geheime Krieges-Rath.

Euer Hochwohlgeboren übersende ich hierbei die für Dieselben aus der am vorigen Freitag beendeten Fabriciusschen Auction erstandenen Bücher. Euer Hochwohlgeboren Selbst haben die meisten erhalten, der andere Herr hat hingegen gar keins erhalten. Ich hatte selbst auf die meisten weit höhere Commissionen von auswärts. Verschiedene hat der Herr von Schönberg, und die meisten aus der ganzen Bibliothek, die Bibliothek zu Kopenhagen bekommen. Denn diese hat so viel Bücher erhalten, welche auf zwei großen Frachtwagen nicht wegzubringen sind. Die Östlingsche Bibliothek hatte ebenfalls sehr hohe Commissionen gegeben, und diese hat mir wenigstens alle Bücher, die in meine Sammlungen gehörten, sehr theuer gemacht, weil ich schlechterdings kein rares Buch fahren lassen wolte. Sie schien lauter ungemessene Commissionen gegeben zu haben, und ihre Commissionairs wurden nur durch die allzu große Höhe des Preises abgeschreckt, weiter zu bieten.

Da die Summe nur 5 Rthlr. 5 gr. beträgt, so bitte ich Euer Hochwohlgeboren dieses Geld zu der Zeit, wenn ich erst den quitirten Zettel von den Fabriciusschen Erben erhalten und übersendet habe, in dem Fall an den Herrn Inspektor Wacker zu zahlen, wenn ich aus dem dritten Theil der Dresdnischen Churfürstl. Tripletten-Bibliothek etwas erhalten

sollte. Das Geld für die für Euer Hochwohlgebohren aus dem 2ten Theil der Fabriciusischen Bibliothek erstandenen Bücher, hat mir der Herr Inspektor Wacker richtig übersendet.

Euer Hochwohlgebohren statte ich meinen unterthänigen Dank ab für die vielen Höflichkeiten und Gewogenheiten, welche Hochdieselben denen beiden Herrn Grafen von der Schulenburg erwiesen haben. Sie haben mir solche außerordentlich gerühmt.

Ich bin mit der größten Verehrung

Helmstädt

den 26. November

1777.

Euer Hochwohlgebohren

unterthäniger Diener

Beireis.

Nr. 9.

Beireis an Dr. Karl Friedrich Bahrdt.

Helmstedt Juli 1787.

E. H. danke ich gehorsamst für das gültige Vertrauen, womit Sie mich beehren.

Die Krankheit scheint schon tiefe Wurzeln geschlagen zu haben, und möchte wohl sobald sich nicht wieder verlieren, zumal da die Milz und die Leber einige Verstopfung leiden, und die Schwäche der Gedärme veranlaßt, daß oft das Blut nach dem Kopf bringt, und sowohl die Neigung zum Schlafen, als auch die Unfähigkeit, wie sonst mit den Seelenkräften zu arbeiten, veranlasset. Indessen würde ein anhaltender Gebrauch von gelinden auflösenden, von Blähungen zertheilenden, und zuletzt von stärkenden Mitteln dieses Uebel heben können.

Ich rathe daher E. H. nach heyliegenderm Recept erst Nr. 1 wiederholt einigemal zu brauchen. Als denn wäre das mit Nr. 2 bezeichnete Recept zu wählen, und bey dem Gebrauch beider Mittel eine gute Diät zu halten, und vorzüglich Käse, geräucherte und gepöckelte Speisen zu vermeiden.

Was das von E. H. geäußerte Verlangen betrifft, durch mich Mittel zu erfahren, wodurch Sie Ihre jetzige Lage verbessern könnten, so muß ich E. H. gehorsamst melden, daß ich schon vor sechs Jahren, als ich

zwei Familien dadurch zu Grunde richtete, daß ich ihnen dergleichen Mittel mitgetheilt hatte, den festesten Entschluß gefaßt habe, nie wieder, auch selbst meinen nächsten Verwandten, dergleichen Dinge mitzutheilen. Denn wer nicht ganz mit allen sich zufälliger Weise eintfindenden Veränderungen solcher Dinge bekannt ist, kann leicht das, was ihm einige mal gut gerathen war, in der Folge nicht mehr herausbringen, welches der Fall bei jenen Personen war, die dadurch den Rest ihres Vermögens verloren hatten, und nachher nicht mehr im Stande waren, ihre Absichten zu erreichen.

Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung

Ew. Hochwürden

(Briefe an Bährdt

gehorsamster Diener

III. S. 35.)

G. E. Weirich.

Nr. 10.

(An Doctor Schmidt zu Braunschweig?)

Wohlgebohrener Herr,

Hochgeehrtester Herr Doctor.

Euer Wohlgebohren danke ich verbindlichst für das Andenken, daß sie mir mit so dankbarem Herzen schenken. Es muß Ihnen gewiß durch Ihr ganzes Leben wohl gehen, und ich freue mich besonders, daß Sie in unserm Lande geblieben sind.

Euer Wohlgebohren ersuche ich gehorsamst, des Freiherrn von Brabeck hochgebohren Gnaden meine ehrfurchtsvollste Dankbarkeit abzustatten, für die so gnädige Einladung nach Söder. Schon um Johannis würde ich dahin gereiset seyn, wenn die so kalte und nasse Witterung des Sommers nicht so viele Krankheiten verursacht hätte, und jetzt gesellen sich zu den bisher grassirten noch ruhrartige Diarrhöen und Entzündungsfieber mancherlei Art, daß es mir unmöglich ist, die armen Kranken dieser Gegend auf einige Tage zu verlassen, und doch möchte ich gern etliche Tage bei einem solchen kenntnißreichen Herrn bleiben können. Denn ich gestehe es gern, daß ich noch nie irgend einen Gelehrten gesprochen habe, welcher mit so vieler Präcision, mit einem solchen Umfang von Kenntnissen, und

mit so außerordentlich feinem Geschmac und Kunstenntnissen und richtigem Urtheil von Dingen, die mich immer so sehr interessirt haben, mit mir sich unterhalten hätte, und dessen Mittheilungen mir so nützlich gewesen wären. Ich brenne daher für Verlangen bald wieder einige Zeit einen so lehrreichen Unterricht zu erhalten. Und sollte es mir nicht möglich seyn, diesen Sommer das so außerordentlich gnädige Anerbieten annehmen zu können, so wünsche ich herzlich, daß es Seiner freiherrlichen Gnaden gefallen möge, bei einem Besuche in Braunschweig hierher zu kommen, und von meinen anderen Sammlungen mir eben so viel nütliches zu sagen. Ich würde mich gewiß bemühen, ein solches Glück zu verdienen.

Indessen haben Euer Wohlgebohren die Gewogenheit für mich Seine freiherrlichen Gnaden sowohl für die jetzt geschene als auch für die durch den Geheime Justizrath Häberlin an mich schon vor mehreren Wochen ergangene Einladung, meinen allerverbindlichsten Dank abzustellen. Ich erkenne solche gnädige Gesinnungen mit dem dankbarsten Herzen.

Ich bin nebst der Versicherung meiner größten Ehrerbietung gegen des Freiherrn von Brabeck hochgeboren Gnaden, mit vollkommenster Hochachtung

Helmstädt
den 28ten Juli
1799.

Euer Wohlgebohren
ganz gehorsamster Diener
G. C. Beireis.

Nr. 11. 1808.

Bruchstücke.

Ich habe meiner Seele so viele angenehme Unterhaltungen verschafft, daß ich jetzt in meinem 79. Lebensjare noch immer nicht füle, daß ich älter als 18 Jare bin. Diese Geistesfreude durch meine 13 Sammlungen ist der Hauptgrund, daß ich alle Geschäfte mit eben der Thätigkeit verrichten kann, als in meiner Jugend.

So oft ich dieses Gemälde, auch nur auf eine Minute erblicke, bringt es die größte Wirkung auf meine Seele hervor, dergestalt, daß wenn ich

des Tags oder Nachts anhaltend mich ganz abgestumpft gearbeitet habe, ich in dem Augenblick der Freude über den Besitz dieses Gemäldes wieder im Stande bin, die stärksten Geistesarbeiten vorzunehmen.

12ten März 1808.

(Werneburg a. a. D.)

Nr. 12. 1809.

An den Herrn Superintendenten Helmutz zu Calvörde.

Ew. Hochwürden melde ich gehorsamst, daß der Kiesel oder Kieselstein allerding's als eine Art (Species) von der zur Kiesel-erde gehörenden Steinart gerechnet werden kann, weil er am meisten von der Kiesel-erde enthält. Ich lege hierinnen einen kleinen von den Emmerstädt'schen etwas durchsichtigen Steinen, das letzte Stück, welches ich noch besitze, hierbei. Die anderen ganz durchsichtigen habe ich schleifen lassen. Herr Pastor Rudolph hat nicht daran gedacht, daß Ihre Volksnaturgeschichte nicht für Gelehrte, sondern für Ungelehrte geschrieben ist, wenn er darin den Wernerit vermischt hat, sonst hätten Sie ja unter den angeführten Erden auch die Schwererde, Zirkonerde, Diamanterde, Zittererde und Bancquelin's Olycinerde mit anführen müssen.

Bisher hatte man noch immer den Diamant als eine Unterart des Kiesels angesehen, wie Ew. Hochw. Es ist nun aber gänzlich erwiesen, daß er gar nicht unter die Steine, sondern unter die verbrennlichen Stoffe gehört, denn er läßt sich im Feuer gänzlich verdampfen, so daß keine Spur davon übrig bleibt und er brennt mit dem schönsten und hellsten Lichte und einer sehr stark erhitzten Rassel im Probierofen, und ich habe mit Vergnügen Brillanten darunter so wegschwinden gesehen, daß wenn schon $\frac{2}{3}$ davon verdampft waren, alle geschliffenen Facetten noch eben so deutlich zu sehen waren als im größeren Steine. Die brasilienschen Diamanten sehen alle rund wie Kieselsteine aus, auch die asiatischen, besonders mein größter in der Welt, aus Sumsulpur oder Sumelpur in Bengalen (der aber fünf mal schwerer als der des Königs von Portugal, und dessen Schwere in Nr. 108 des Hamburger Correspondenten angegeben ist). Dieser mein Stein hat die wunderbarste Krystallisation, die

sonst kein anderer Stein hat, und wovon nur der König von Frankreich, Ludwig XIV., zwei, aber nicht den 30sten Theil so groß, einem bengalischen Diamant ähnlich besaß, die auch in Kupfer gestochen sind. Dieser mein Stein ist viel härter als die brasilianischen Steine. Kleinere bengalische Diamanten, welche nie unter 10 Karat, das Karat zu vier Gran gerechnet, wiegen, stellen zwei viereckige Pyramiden vor, *) welche mit ihren Basen zusammengesetzt sind, wovon in dem bekannten Diamantringe in Harbke ein natürlicher solcher Krystall zu sehen ist. Von meinem größten Diamanten sagt der jetzt in Holland noch lebende Herr van Meermann, Baron van Dalen und Nugern, in seinem holländisch geschriebenen von Herrn Hofrath und Professor Lüders in Braunschweig in die deutsche Sprache übersetzten Buch S. 89, daß er nicht viel größer als ein Ei; nein wahrlich, er ist viel größer und noch einmal so groß. Er hat fast alles Unglaubliche, was er in meinem Hause gesehen, nur halb so groß beschrieben, damit es nicht so sehr unglaublich scheinen möchte; so hat er auch seine Schwere nur halb so groß angesetzt, als sie von ihm gesehen worden. Selbst von dem besten Lieberkühnschen Vergrößerungsglase sagt er, es vergrößere 36,000 Millionen mal. Nein, es ist von mir in meiner Dissertation de debilitate corporis humani mathematisch erwiesen, daß es 64,000 Millionen mal vergrößert. Von diesem meinen Diamanten ist es völlig wahr, daß er nach der bekannten Bestimmungsart von allen Monarchen Europas zusammengenommen nicht bezahlt werden könne. Diesen Diamanten hat keiner in Helmstädt von meinen Collegen oder den Professoren gesehen, als Herr Abt Henke zu der Zeit, als ihn der verstorbene Herzog und mit ihm Prinz Heinrich aus Berlin sahen, nebst dem Herrn Hofrath Fein, als welche mit im Zimmer waren.

Ich erinnere mich noch einen anderen Irrthum in Ew. Hochehrw. Mineralreiche gelesen zu haben, von meinem Weltauge, welche Beschreibung ganz falsch ist. Ew. Hochehrw. geschätzter Sohn, der Ueberbringer dieses, erinnerte sich noch sehr genau, daß und wie er dieses ehemals bei mir gesehen hatte, als ich ihm von diesem Irrthum Nachricht gab. Dieses mein Weltauge, das einzige Stück in der Welt, hat Gelegenheit zu dem Namen Weltauge aus folgenden Ursachen gegeben. Es war ein kleiner,

*) Octaöder.

gelber, wie halbdurchsichtiger Bernstein. Legte man ihn aber nur eine Minute ins Wasser, so wurde er durchsichtig, und es zeigte sich in der Mitte ein sehr weißer runder Fleck, welcher die Sonne als die Pupille vom Weltauge vorstellte, mit genau 7 circulis concentricis und eben in der Proportion der Entfernung von einander absteigend als die Laufbahnen des Merkurs, der Venus, der Erde, des Mars, Jupiters, Saturns und Uranus nach astronomischen Berechnungen stehen. Wurde der Stein ganz trocken, so verschwanden diese. Weil man nun andere Steine, die wie Elfenbein undurchsichtig sind, und nachdem solche lange im Wasser gelegen, durchsichtig werden, jenes meines in der Welt schon vorher lange bekannt gewesenen Steines, ehe ich ihn erhalten hatte, auch Weltauge genannt hatte, so nennt man diese jetzt auch noch Weltauge, obgleich man gar nichts Augenähnliches daran bemerken kann. Von dieser letzteren Steinart habe ich Dero Herrn Sohn die zwei seltensten Arten sehen lassen, die schon in einer halben Minute im Wasser ganz durchsichtig werden und die schönsten Farbenspiele des Regenbogens, so lange sie durchsichtig sind, bemerken lassen. Ich zeigte ihm auch einen festen Jaspis von heller Farbe, welcher sehr glatt geschliffen ist, woraus seine Festigkeit und natürliche Schwere erkannt werden kann, welcher auch, wie der schwerste Stein, mit einem Geräusch auf den Boden einer mit Wasser gefüllten Kaffeetasse fällt, aber oben darauf gelegt, jahrelang schwimmend bleibt und ganz dunkelblau wird. Daß er nicht etwa wie ein Bimstein porös ist, und schwimmt, beweiset sich daher, daß er, sobald er unter dem Wasser lange gelegen und nur eben die Feuchtigkeit abgewischt ist, er gleich wieder schwimmt.

Was die Warzen betrifft mit der Speckschwarte, so ist es nur eine fallacia non causae et causae, denn die meisten Warzen vergehen bei manchen Menschen von selbst, ohne alle Veranlassung einer Cur, wovon ich an mir selbst, unzählige Beispiele auch von anderen Menschen gesehen habe. Man glaubte sonst auch, wenn Warzen unter eine Dachtraufe gegraben würden, so vergingen die anderen, welches eben so falsch ist. — Die sogenannten Meteor- oder Mondsteine kommen weder aus dem Mond, noch werden sie in der Atmosphäre erzeugt, sondern wenn man alle dabei vorgehenden und in den Hauptsachen zusammenstimmenden Erscheinungen sammelt (welche aber deutlich zu erklären sehr viel Zeit und

Raum kostet), so läßt sich alles sehr deutlich widerlegen, was jetzt fast alle Physiker angenommen haben, so wie auch die närrisch ausgedachte Entstehung des Wassers, aus Oxygen und Hydrogen, wovon noch neulich Herr Professor der Naturlehre aus Paris hier versicherte, daß es nun a priori durch Lavoisier und a posteriori von demselben und in Holland durch die Elektricitätsmaschine deutlich erklärt wäre. Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung

Erw. Hochehr.

In größter Eile.

gehorsamster Diener

Helmstädt

G. C. Beireis.

d. 24ten März 1809.

(Lichtenstein a. a. D. Das Original war sehr nachlässig hingeschrieben. Die Abschrift, orthographisch verbessert, ist richtiger als die bei Sybel.)

Nr. 13.

(An die Witwe von Henke.)

Wohlgeborene Frau,

Hochgeehrteste Frau Vicepräsidentin.

Euer Wohlgeboren höchste Edelmüthigkeit, womit Sie durch das großmüthigste Geschenk meine geringen Bemühungen Ihres Wohlseeligen Herrn Gemals Krankheit betreffend, belohnt haben, hat mich bis zu Thränen gerührt. So sehr ich auch in dem Inhalte Euer Wohlgeboren Schreibens den erhabensten Charakter und die reinste Vernunft, welche ich in Ihnen von Ihrer Kindheit an verehrt habe, bewundern muß, so sehr bin ich doch dadurch beschämt worden, weil ich so viel wahre Huld nicht verdient habe. Ich bitte Gott mit innigst gerührtem Herzen, daß er Euer Wohlgeboren und Ihre verehrteste Familie die bis zum höchsten Menschenalter Ihrem verewigten Herrn Gemal fehlenden Lebensjahre im reichlichsten Maße zulegen möge.

Euer Wohlgeboren fernerm höchsten Wohlwollen empfele ich mich auf das Angelegentlichste und bin mit der größten Verehrung

Helmstädt

Erw. Wohlgeboren

den 3ten Mai

gehorsamt verbundener Diener

1809.

G. C. Beireis.

Nr. 14.

(An den Doctor Schmidt zu Braunschweig.)

Hochgeschätztester

von mir immer verehrungswürdig gesunder Freund.

Unter allen mir heute öffentlich und besonders vorgebrachten Glückwünschen ist mir keiner so rührend gewesen oder wird es noch sein können, als dieser. Ich statte Ihnen daher auch meinen wärmsten und innigsten Dank dafür ab. Es ist mir über alles mein Erwarten oder auch nur Vermuthung gekommen, als mich der jetzige Prorektor Herr Abt Pott gestern ersuchte, heute bei einer akademischen Feierlichkeit zu erscheinen, die meinerwegen von der Akademie veranstaltet werden würde, als ich fragte weswegen, so sagte er mir, um mein Jubiläum zu feiern. Ich sagte ihm, daß das erst im Herbst ganz eintreten könnte. Denn mein curriculum vitae academicae saeculare, oder die gewöhnliche halbjährige Vorlesung, wäre erst mit Vollendung des 99sten semestris zu Ende und zwar im Herbst vorhanden. Da aber schon jetzt Alles ohne mein Vorwissen zu Stand gebracht, folglich auch nicht wohl aufgeschoben werden konnte, so mußte ich es mir gefallen lassen, schon heute bei einem für mich angeordneten Gastmale zu erscheinen nach vorher gegangenen öffentlichen Reden.

Entschuldigen Sie, liebster Freund, die Eile dieses Schreibens, bei dem ich oft unterbrochen worden bin, und doch wollte ich Ihren Bedienten nicht länger warten lassen.

Ich bin mit der größten Verehrung

Helmstädt

ganz der Ihrige

den 29sten Mai

G. C. Veireis.

1809.

Nachschrift: Kommen Sie doch bald auf etliche Tage in mein Haus.

B. Briefe an Beirris.

Nr. 15. 1802.

Mein lieber Herr Hofrath und Leibmedicus Beirris!

Ich bitte Sie, das beikomende Patent als einen Beweis Meiner Hochachtung für Ihre Person, und ausgezeichneten Verdienste um die Universität Helmstädt und um das Reich der Wissenschaften und Künste gefälligst anzunehmen.

Erlauben Sie mir zugleich in der nämlichen Absicht ein in London mit Kupfern herausgekommenes Werk: Hume's History of England in beikomenden 36 Heften mit dem Wunsch übersenden zu dürfen, daß Sie demselben in Ihrer Bibliothek, wofür es mir als philosophische Geschichte und als ein typographisches Kunstwerk geeignet zu sein scheint, zur Erinnerung an einen alten Freund, einen Platz gönnen zu wollen. Das Werk ist nicht ganz geschlossen und behalte Ich Mir daher vor, die folgenden Hefte Ihnen nach und nach, so wie sie herauskommen, nachzusenden.

Ich erneuere bei dieser Gelegenheit mit den aufrichtigsten Wünschen für die langjährige Erhaltung Ihrer Gesundheit und Ihres Wirkungskreises, die Versicherung der hochachtungsvollsten Gefinnungen, womit ich stets verbleibe

B. 10 Dec. 1802.

Ihr ganz ergebener Freund

Carl W. F. F. v. Braunschweig.

(Zeitgenossen a. a. O.)

Nr. 16. 1805.

Mein lieber Herr Hofrath und Leibmedicus Beirris!

Da sich das gelbe Fieber in so manchen Orten von Spanien und Italien mit solcher Heftigkeit gezeigt hat, so hat man verschiedentlich die,

wohl nicht ganz ungegründete Besorgniß geäußert, daß es sich wohl auch nach Deutschland verbreiten könne, ja man hat selbst hier einige Besorgnisse wegen der bevorstehenden Braunschweigischen Messe geäußert.

Da Mir dieser Gegenstand nicht anders als sehr wichtig sein kann, so habe ich auch ein medicinisches Gutachten hierüber von einem Mann wie Sie einziehen wollen, der eben so achtungswürdig durch seine weitverbreiteten gründlichen Kenntnisse als Lehrer als durch seine langjährige medicinische Praxis ist. Sie werden mich daher sehr verbinden, wenn Sie mir baldmöglichst Ihr geneigtes Gutachten über folgende Punkte wollen zukommen lassen:

1. Was ist eigentlich die unterscheidende Natur des gelben Fiebers?
2. Ist seine Verbreitung in der hiesigen Gegend auch wohl durch die Meßgüter zu befürchten?
3. Wie ist der Ansteckung durch medicinisch-polizeiliche Mittel am kräftigsten zu begegnen?
4. Und was würden die kräftigsten Heilmittel bei der unglücklicher Weise eingetretenen Krankheit sein?

Das Zutrauen zu Ihrer gewohnten menschenfreundlichen Denkungsart läßt mich hoffen, daß Sie die Mühe, dieses Ihr Gutachten mir mitzutheilen, willig und gern übernehmen werden: wofür ich mich Ihnen sehr verpflichtet erachten werde. Ich ersuche Sie, dasselbe geradezu und unmittelbar an mich zu übersenden, da Ihr Privaturtheil Mir unter den jetzigen Umständen wichtiger ist als ein collegialisches förmliches Gutachten

Der ich mit der vollkommensten Hochachtung verbleibe

Ihr

Br. 9. Januar

1805.

ganz ergebener

Carl W. F. v. Braunschweig.

(Werneburg a. a. D.)

Nr. 17. 1805.

Mein lieber Herr Hofrath und Leibmedicus Beireis!

Ich danke Ihnen ergebenst für Ihr mir neulich zugekommenes Gutachten; so wol seiner Gründlichkeit, als der ungemeinen promptitude wegen, womit Sie es verfaßten. Ich habe in keinem Aufsatze über das gelbe Fieber das Wesentlichste und Auszeichnende, nach meiner Einsicht, so bündig, faßlich, und doch so gedrängt vereinigt gefunden, als im Ihrigen: und um so weniger sollte man, besonders bei Ihrer ganzen Lage und vielen Geschäften, denselben für das Werk weniger Stunden halten, ja ich würde dieß selbst, wenn man es mir bloß erzählend versicherte, für unglaublich halten. Doch es ergaben sich Ihnen schon mehrere Gelegenheiten, wo Sie das Wunderbarscheinende als wahr und natürlich darthun konnten. Doch diese Aeußerung, welche ich Ihnen schulbig zu sein erachtete, bei Seite gesetzt, so ersuche ich Sie anjegt noch folgende Sachen gefälligst aus einander zu setzen.

Man macht Ihnen keine Mühe, wenn man Ihnen wichtige Fragen zur Beantwortung vorlegt: und wenn dieß selbst wäre, so scheuen Sie für das öffentliche Wohl keine. Daher werden Sie auch diese mich interessirenden Fragen mir willig und gern beantworten.

Der ich mit der vollkommensten Hochachtung verbleibe

Ihr

B. 22 Jan. 1805.

ganz ergebener

Carl W. F. F. zu Braunschweig.

(Werneburg a. a. D.)

C. Poesien von Beireis.

Nr. 18. 1780.

Cantate,

welche bei der feierlichen Rede, die zum ehrfurchtsvollsten Andenken Seiner Hochfürstlichen Durchlauchten, Herrn Carls, Weiland regierenden Herzogs zu Braunschweig und Lüneburg 2c. 2c., am 12. Mai 1780 in der Universitäts-Kirche zu Helmstädt gehalten wurde, aufzuführen das unter des Hofrath Beireis Direction stehende Collegium musicum.

Chor.

Weint verwaiste Länder, weinet!
 Euer Titus ist entseelt.
 Fürst und Menschenfreund vereinet
 Gilt in ihm zur Sternentwelt.

Accompagnement.

Der Guelfen Carl, der beste Fürst verschied!
 So klaget des Geliebten Land,
 Das Er jetzt flieht,
 Bei dieser hohen Ceber Falle.
 So seufzen, trauern alle,
 Die durch das Heldenblut mit ihm verwandt,
 Und jeder der aus Pflicht,
 Aus Liebe Ihn als Landesvater ehrt.
 Mit Thränenblick,
 Mit heißem Fleh'n begehrt
 Des größten Königs Schwester den geliebten Carl.
 Germaniens Erretter
 Steh'n weinend um den Sarg und schau'n zum Gott der Götter.
 Und Du, die seinen Namen führt,
 Die Er beglückt,
 Mit neuem Licht

Und neuem Ruhm geschmückt,
 Und Ewigkeit Dir gab, wie seh' ich Dich gerührt,
 O Julie, verlassene Caroline,
 Wie trübt der Kummer Deine Miene.

Arie.

Ganz von Wehmuth hingerissen,
 Laßt gerechte Thränen fließen:
 Carl, Dein Schutzgott, ist nicht mehr.
 Diese Zeugen Deiner Schmerzen
 Weinen dem verwund'ten Herzen
 Tröstung, Ruh und Lind'ung her.

Accompagnement.

So wurde nie ein Fürst geliebet,
 So wurde nie ein Staat betrübet,
 Selbst Rom nicht bei Trajanens Tod.
 Wie bei gemeiner Noth
 Das Volk in Klagen Lind'ung findet:
 So trauert Braunschweigs Volk und windet
 Cypressen-Kränz' um's Haupt. Hier weint der Greis und wankt,
 Der Carl'n sein ganzes Glück verdankt.
 Dem Dürftigen entrollen Zähren,
 Des mild'sten Fürsten Huld zum Dank, zu Ehren.
 Welch' Beispiel starker Treu und Liebe!
 Die Diener sterben schnell aus Gram und eblem Triebe.
 So rührend wirket Carl's Verlust,
 Ach drückt ihn tief in eure Brust.

Arie.

Er'ger wird dieß Denkmal hauren,
 Als des Mausoleums Mauren,
 Die die Zeit schon längst zerstört;
 Selbst in jenem Götterleben
 Wird's dem noch Entzücken geben,
 Den er hier auf Erden ehrt.

Accompagnement.

Da jede edle That
 Den Thäter durch das Todesthal begleitet,
 Und ihn, der zitternd naht,
 Zu Gottes Richtstuhl leitet;
 So wird, verkürter Fürst,
 Dich manche groß' und stille That umschweben,
 Und Dir von fern im Pilgrimsleben
 Die Folgen Deiner Milde zeigen.
 Wenn Du uns hier erblicken wirst;
 So sieh den Gram, die Schmerzen, die uns beugen,
 Der Seele stilles Trauren,
 Die Ehrfurcht, Zärtlichkeit,
 Den Ausbruch unsrer Tren' in diesen heil'gen Mauern.
 Hier feiern wir mit traurigem Gepränge
 Ein Fest, das Dir geweiht.
 Laß unsere Lob- und Trau'rgesänge
 Dir Weihrauch sein.

Chor.

Wir opfern Dir die reinsten Zähren
 Der Dankbarkeit und Pflicht.
 Hier stehen wir an den Altären,
 Die Dir die Ehrfurcht aufgerichtet.
 Verschmäh' dieß Opfer nicht.
 Erhöhere Deiner Musen Flehen,
 Schau her von jenen Sterneshöhen!
 Schau her, durch Gott Verherrlichter!
 Schau huldreich nach uns her.

B. A.

Nach der Rede.

Recitativ.

Nicht uns allein und seinen Staaten,
 Nein, jeder Kunst und Wissenschaft
 Ist Braunschweigs großer Fürst entzissen.

Dem Blick des Denkers, der mit Newtons Kraft
 Nach Wahrheit forscht, seh ich des Kammers Quell entfließen.
 Carl's künftiger Wink
 Reizt ihn, daß er schon früh
 Den steilen Pfad
 Zur Weisheit gieng.
 Die Tonkunst weinet laut
 Und dankt ihm noch in traur'ger Harmonie,
 Daß Er ihr einen Tempel aufgebaut.
 Der Bildungskunst, im griechischen Gewand,
 Entfällt der Meißel aus der Hand.
 Der Malerei entsinkt
 Der Pinsel, da ihr Carl nicht ferner Beifall winkt.
 Und jede edle Kunst, die er so kräftig schützte,
 Steht trostlos um sein Grab,
 Von jedem Auge schwimmt der nasse Schmerz hinab.

Chor.

Der Nachwelt stellte zum Exempel
 Unsterblichkeit in ihrem Tempel
 Sein huldweissagend Bild und sprach:
 O! Fürsten sollen ew'ge Kronen
 Euch in dem Empyreum lohnen,
 So folget seinem Beispiel nach.

Nr. 19. 1784.

Scarpa und Volta suchten in Helmstedt das Grab von Lorenz
 Heister auf, welches endlich Crell, der Enkel, fand, die Inschrift mit
 Moos verwachsen. Beireis machte auf der Stelle die folgenden Im-
 promptus:

Ostende Heisterium monumenta tegentia sumum,
 Dixit iter faciens; quaesit ista nepos,
 Laesa haec invenit praelongo tempore, musco
 Natura inscripsit denuo grata suo.

Zeig' uns das Monument, das Heisters Asche ehret,
 Sprach Scarpa. Crell fand es, vom Zahn der Zeit versehret,

Und von der Aufschrift wär' auch keine Spur geblieben,
Hätt' es nicht die Natur dankbar mit Moos beschrieben.

Wie? Dieses Denkmal nur dem großen Mann zu weih'n!
Sprach jüngst ein Reisender bei Heisters Leichenstein.
Ich sprach: Die Welt that nichts, doch die Natur genug;
Sie schrieb sein Lob mit Moos an seinen Aschenkrug.

Nr. 20. 1787.

Grabscrift für einen Todtengräber.

Ich Todtengräber dieser Stadt
Ruh' hier bei meinen tausend Leichen.
Ich fütterte den Tod recht satt,
In Hoffnung durchzuschleichen.
Er aber sprach: Nein! was nur lebt,
Muß meine Beute sein!
Wer Andern eine Grube gräbt,
Fällt endlich selbst hinein.

B 6.

(Museumalmanach für 1787, herausg. von Bos und Böding. Hamburg. S. 89.)

Nr. 21. 1799.

Gedanken

in dem Augenblicke, als der Verfasser den Tod des Prinzen Leopold
von Braunschweig erfuhr.

Der Edelste in unsern Tagen,
Der Prinzen bester ist nicht mehr!
So hör' ich Braunschweigs Fürsten klagen,
So bringt der Ruf durch's fernste Meer.

Erstaunet stehn der Ostwelt Prinzen
 Und glauben die Geschichte kaum,
 Und in den westlichen Provinzen
 Ist Fürsten diese Nachricht Traum.
 Die Wahrheit schrieb mit Riesenzülgern
 Die Götterthat ins ew'ge Buch;
 Gott sah sie in der Wagschal' liegen,
 Und Welten überwog ihr Zug.
 Da nahmen ihre goldnen Kronen
 Die Seraphim mit Ehrfurcht ab
 Und schmückten, diese That zu lohnen,
 Damit des frommen Fürsten Grab.

Beireis.

(Musenalbum für 1799. Göttingen. S. 95.)

Nr. 22. 1799.

Als die Gemahlin des Herzogs Carl Eugenius von Württemberg
 nebst dem Herzog Beireis in Heilmstadt besuchten.

Aglaja floh jüngst vom Parnasse;
 Die Schwestern hielt Apoll zurück.
 Merkur sucht sie auf jeder Straße
 Mit emsigem geschärftem Blick.
 Umsonst beflügelt er die Schritte,
 Umsonst entschließt er jede Thür;
 Kam er nur heut' in meine Hütte,
 Er fände sie gewiß bei mir.

Beireis.

(Ebenda S. 137.)

Nr. 23. 1800.

Als ich die erste Lerche im Anfange des Frühlings fliegend aufsteigen sah
und hörte.

Willkommen erster Frühlingsbothe!

Dein Lied verstimmt die Schneeluft nicht,

Und jede rein gesung'ne Note

Erinnert mich an meine Pflicht.

Du singst: „Dir, dir allein sei Ehre,

Dir Schöpfer, Dir allein sei Dank!“

Und ich, ich dämpfte meine Ehre,

Und fäng' ihm keinen Lobgesang?

Mein Herz ereile jenen Sänger,

Flieg' ihm bis in die Wollen nach.

Flieg' höher, steig' bis zum Anfänger,

Der: Werde! zu dem Lichte sprach.

Da Engel sich dem Nichts entriffen

Und Welten folgten ohne Zahl,

Wirf dich zu seines Thrones Füßen,

Set an im Seraphinen-Saal.

Dank ihm, daß dich des Frühlings Bounne

Bald wieder in den Lustwald winkt,

Daß durch den Lebenshauch der Sonne

Die Pflanze blüht, der Vogel singt.

Des Winters Lob, des Frühlings Leben

Sei deiner Hoffnung trostreich's Bild:

Gott werde dich dem Grab entheben,

Wenn dich des Todes Nacht umhüllt.

Gottfried Christoph Beireis.

(Ebenda 1800. S. 182 f.)

Nr. 24.

Dein Pantheon, o Rom, ist längst von Göttern rein;
 In dieses führet mich die Grazie hinein,
 Der es Apoll geweiht. O mögten deine Mauern
 So lang' als Phöbus *) Ruhm und Charis Tugend dauern!

Nr. 25. 1800.

Bei dem Schlusse der Vorlesungen über die Naturlehre.

Unendlicher, kein endliches Wesen
 Sieht jemals Dich, nur Deine Spur.
 Selbst hohe Seraphinen lesen
 Dich nur im Buche der Natur.
 Da können sie Dich ganz erblicken
 In Deiner Weisheit, Güte, Macht.
 Anbetend schau'n sie mit Entzücken
 Die schöne Welt, die Du gemacht.

So werden wir Dich einst auch schauen,
 So sah'n wir Dich so oft schon hier,
 In tausend blumenreichen Auen,
 In manchem schön geschmückten Thier.

*) Könnte wohl eine schicklichere Benennung für den Freiherrn von Brabeck gefunden werden als der Name des Gottes der schönen Künste? Da Er sich selbst alle seine Arbeiter und Verfertiger im schönen Zauberschloß Eßber geschaffen hat.

Diese Gedanken hatte Beireis, als ihn die edelste Freifrau von Brabeck in den ebenso als das Pantheon zu Rom gebauten, Ihr durch Ihren unerreichbaren Herrn Gemal durch die simpelfste Aufschrift: Uxori geweihten Tempel den 5ten Juni 1800 hineinführte, und er durch die innere Größe, die cannellirten Porphyrr aehnlichen vielen Säulen und die schönsten Gewölbe unerwartet gerührt wurde.

(Von Beireis Hand.)

Wir forsch'n treu nach den Gesetzen,
 Nach welchen Du die Welt regierst;
 Gott, laß uns dieß auch dann ergehen,
 Wenn Du uns durch die Sterne führst.

Gottfried Christoph Beireis.

(Ebenda S. 214.)

Nr. 26. 1801.

Ein Traum.

Dank an Frau von Schölzer zu Göttingen für Uebersendung eines
 Aesclap in Stickerei.

Aurora wehte kühle Lüfte
 Mit rosenfarbnem Fächer her.
 Sie warf des Sommers blaue Lüfte
 Herab auf Wälder und ins Meer.
 Ihr folgte Phoebus Strahlenwagen
 Mit Pracht am Horizonte nach,
 Um Morpheus Heere zu verjagen;
 Nun glänzte schon der reinste Tag.
 Ich sah mit angenehmen Schrecken
 Die Grazien mit Glanz umstrahlt,
 Mich aus dem Schlummer lächelnd wecken.
 Kommt, zeig uns — sprachen sie, um bald
 Des Schreckens Ungestim zu mildern —
 Das Schön' aus Rom und Griechenland,
 Auf Münzen, Gemmen und in Bildern,
 Und was dein Fleis damit verband,
 Den Reiz der Künste neu'rer Zeiten,
 Die deinen Kunstdurst oft gestillt.
 Ich mußte sie zum Saal begleiten,
 Den meine Lieblingsammlung füllt.
 Und während ein'ger Stunden schienen
 Beim Durchseh'n mancher Münzenreih'n,

Beurtheilt nach den heitern Mienen,
 Die Grazien vergnügt zu sein.
 Sie staunten, als ich es erzählte,
 Daß Hund ein Bild einst angeheßt, *)
 Das Buonarottis Geist beseelte;
 Das einz'ge Beispiel in der Welt.
 Erstaunend sahen sie nicht minder
 Von Raphael vor Pystras Thor **)
 Die Opfernden und beide Kinder, ***)
 Die er zum Nachruhm sich erkohr.
 Sechs Tafeln mit Allegris Bildern, †)
 Die jedes Aug' entzückend fand;
 Von Titians Kunst zu schilbern
 Acht Tafeln seiner Meisterhand;
 Die traur'ge Mutter Trevisanos ††)
 Die Büßnern selbst zum Weinen zwang; †††)

*) Den eilften September des vorigen Jahres besaß der Hund des Herrn Rath's Frankensfeld, wie er dieses selbst bezeugen kann, in seiner Gegenwart zu zwei verschiedenen malen die auf dem Gemälde befindlichen Menschen an und andere male noch mehrere Hunde.

**) Dieses ist der einzige von Raphaels Cartons, welchen derselbe selbst mit Farben unaussprechlich schön, wie das feinste Miniaturgemälde, mit Telfarben auf eine ziemlich große Kupfertafel ausgemalt hat, und es ist dieses das Originalgemälde zu der in Dresden in dem Japanischen Pallast aufgestellten Copie einer in Brüssel gewebten Tapete. (Nr. 178 des Katalogs.)

***) Christus und Johannes nackt und sich zärtlich lieblosend. Dieses einzige Gemälde in seiner Art hat Raphael in seiner letzten Krankheit fertig, und seinem Lieblingschüler Julius Romanus zu seinem Andenken geschenkt, weil dieser die meisten Bilder, die Raphael gezeichnet und die Gesichter dazu gemacht hatte, völlig ausgemalt, folglich das meiste zu Raphaels Ruhm beigetragen hatte. Der reiche Banquier Hasperg hat es aus Rom von Julius Romanus Nachkommen erhalten. (Nr. 179.)

†) Correggio (später 10 Stüde: Nr. 16; 73; 91; 123; 157; 176; 183; 186; 210; 279.)

††) Mater dolorosa (Nr. 193.)

†††) Herr Oberconsistorialrath und Probst Büßner aus Berlin weinte im Mai des vorigen Jahres in der Gegenwart seiner Frau Ge-

Die Venus mit Adon Albanens,
 Die keinem besser je gelang,
 Und Tintoretos Weinsbergs Frauen,
 Die Carl aus Stolz einst malen ließ. *)
 Und Dürers Bildniß, das im Schauen
 Selbst Raphael mit Staunen pries;
 Franz Floris Venus mit dem Sohn,
 Mit Raphaelens Kunst belebt;
 Und Englands König von Danthou
 Zwiefach aus Sammt und Tuch gewebt.
 Graf Lambergs Kopf auf Spinnweben
 Mit kühnem Pinsel ausgebrüht.

malin, des Herrn Abt Hente und des Herrn Generalsuperintendenten Lichtenstein bei der Anschauung dieses Gemäldes. Und im Jahr vorher brachte dieses Gemälde in der Seele des Herrn Professor Pfaff eine solche Wirkung hervor, die ich nie durch irgend ein Gemälde hervorgebracht gesehen habe, besonders bei einem so geistvollen Mann. Trevisan war der wahre Seelenmaler, der die sanften Leidenschaften, die tief in der Seele liegen, ausdrücken konnte. Daher hat er vor allen andern Malern den allgemein angenommenen Beinamen Eccellentissimo bekommen und seine Originalgemälde sind sehr rar; selbst in der großen Gemäldeammlung zu Salzhallen sind nur drei Copien von ihm, und sie sind im gedruckten Verzeichniß auch nur als Copien angezeigt.

*) Der Kaiser Karl der Fünfte, als ihm Tintoretto von Titian als ein Maler vorgestellt wurde, welcher des Kaisers Thaten malen könnte, indem er auf einer mäßig großen Tafel sehr viele Figuren mit der besten Perspektive abzubilden vermögend sei, sagte zu Tintoretto: wenn er das kann, so male er mir die Geschichte der Weiber von Weinsberg. Er wollte wahrscheinlich durch dieses Gemälde die Nachwelt daran erinnern, daß er eben so edel denkend Luthern zu Worms sein gegebenes Wort oder Versprechen, gegen alles Widerrathen der Pfaffen, gehalten habe, als Kaiser Konrad der Dritte der Herzogin Jutha, Herzogs Wolfs Gemalin, gegen alle Widerrede seines Bruders, des Herzogs Friedrich. Tintoretto hat Karls des Fünften Gesicht zu Konrads Gesicht gewählt. Dieses Gemälde hat man aus der Furcht einer Verletzung, wegen seiner außerordentlichen Größe, auf kein Schiff nach Spanien mitnehmen wollen, es war daher in Italien bis zur letzten Ankunft der Franzosen stehen geblieben.

Noch hört ich sie die Kunst erheben,
 Als Euphrosine ganz entzückt,
 Die schönste Stickerie entdeckte,
 Die durch die Götterkunst Verdacht
 Auch bei Thalien selbst erweckte.
 Dies, sprachen sie, hast Du gemacht;
 Du kannst es uns zu Deinem Preise,
 Aglaja, schwesterlich gestehn;
 Der Aerzte Gott dient zum Beweise,
 Wie malt ihn Raphael so schön.
 Nein, sprach sie, gegen dieses Wunder
 Und aller Künste Meisterstück,
 Ist aller Maler Schönheit Plunder;
 Vor ihm beb' ich mit Scham zurück.
 Ich möchte selbst die Erde kennen,
 Die dies gestickt, ihr Lob zu weih'n;
 Entzückt würd' ich sie Schwester nennen,
 Denn eine Göttin muß sie sein.
 Sie ist's, rief ich, von Freude trunken,
 Verstand und Tugend zieren Sie;
 Sie ist von dem Olymp entfunken,
 Ach daß sie spät zurück entflieh,
 Die Tochter Aeskulaps, dem Flammen *)
 Der Dank weiht seiner Schöpfungskraft;
 Er schuf und ordnete zusammen
 Den Stoff der Rettungswissenschaft.
 Sie kam, um Schölers Geist zu stärken,
 Stimmt Ihn zur Götterharmonie.
 Herrscht himmlisch sanft in seinen Werken,
 Dort in Göttingen find't ihr Sie.

*) Roederers, des Schöpfers und Vollenders der Rettungswissenschaft, oder der Geburtshülfe, oder der Entbindungslehre, die bis auf Ihn bloße Kunst war, und allein durch Ihn nicht allein zur Wissenschaft erhoben wurde, sondern auch gleich die höchste Vollkommenheit in den wesentlichsten Dingen, welcher sie bis an das Ende der Welt fähig ist, erlangt hat.

O dürft ich meinen Dank Ihr weihen,
Des Himmels vierter Huldgöttin.
O Waere Mirs Wohl zV Verzeihen,
So VVenscht Ich bringet Ihn DahIn.

Auf der hinteren Seite des Bildes Aesculaps wurde gleich bei dem ersten Anschauen desselben im Enthusiasmus der Empfindung geschrieben:

Quarta Charis dedit haec aculae miracula,
Spirat Schloezeriae magicis artibus effigies. *)
Die vierte Grazie kann solches Wunder geben,
Die edle Schöpferin schuf diesem Bilde Leben.

D. Poesien, womit Beireis gehuldigt worden ist.

Nr. 27. 1762.

Von 140 Studirenden,

welche sich dankbare Zuhörer nennen, überreicht, als Beireis die Professur der Medicin erhalten hatte.

Hier ist, gepriesener Mann, ein Zeugniß unserer Liebe,
Die ächteste Bärtlichkeit waget Dein Lob.
Dein Beispiel erregt in uns die Triebe der himmlischen Freundschaft,
Wir fühlen der reißenden Göttin Gewalt.

Das Bild der edelsten Pracht, das unsere Augen durchbringt,
Belebet des Geistes entkräfteten Trieb,
Und weiset den frohen Gesang zum würdigsten süßsten Geschäfte
Vom niedrigen Lobe des Schmeichlers entfernt.

*) Auf der Rückseite der Stickerie steht von Beireis Hand:

Quarta Charis tabulam hanc acula Schlaezeria pinxit
Docta sororum quae concitat invidiam.

(Im Besitz von Frau Diaconus Führ, geb. Werneburg zu Mühlhausen.)

Und wenn Dich auch unsere Pflicht, o Lehrer, nicht würdig besingt,
 So spricht doch die Liebe und Ehrfurcht aus uns,
 Nie wird Dein zärtliches Herz den Willen der Jünglinge scheuten,
 Die Deiner Verdienste Bewunderer sind.

Wie glücklich lebt nicht ein Mann, der mit leutseliger Stirne
 Den Bürgern (Elmirens *) die Tugenden lehrt;
 Der nicht wie ein strenger Monarch, im stolzesten despotischen Tone
 Die scherzenden Ehre der Musen bedroht.

Den schätzt der Musensohn hoch, und folgt seinem freundlichen Winke,
 Die Sanftmuth des Lehrers verbessert sein Herz;
 So lieben sie alle in ihm den Freund, den zärtlichsten Vater,
 Und hassen die schwärmende Wollust von selbst.

Was nützt es dem stolzen Orbil, wenn er durch verborgene Künste
 Die Söhne der Musen zu züchtigen sucht;
 Sein Donner erschreckt sie nicht, und wenn er die Kräfte verdoppelt,
 Verdient er statt Liebe nur bittern Verdruß.

Vergebens bemühet er sich, sein wankendes Ansehn zu stützen,
 Der Musensohn hasset den sklavischen Zwang,
 Die Sanftmuth verkennet Orbil, und durch sein pedantisches Drohen
 Gewinnt er die Herzen der Jünglinge nicht.

O glückliche Julia, Du verehrest den größten Lehrer,
 Der Weisheit mit lächelnder Amuth verknüpft.
 Für Dich, Du würdiger Mann, schlägt unser rebliches Herze,
 Für Dich zerfließt es in zärtlicher Lust.

Voll Freundschaft und Sanftmuth lehrst Du den Jünglingen die goldene
 Weisheit,

Du lehrst ihn den Weichling und Thoren zu fliehen:
 Nicht mit despotischer Macht, nicht mit herrschsüchtiger Miene,
 Führest Du ihn zur glänzenden Tugend hinan.

*) Helmsiedt.

Die Menschlichkeit redet aus Dir, Du lenkst durch die reihenden Lehren
Die Herzen der staunenden Hörer auf Dich.

Mit Freundlichkeit leitest Du sie, und suchst ihre Herzen zu bessern,
Sie folgen Dir alle und werden beglückt.

Entzückt hören wir Dich, wenn Du mit durchbringendem Geiste,
Dem lauschenden Hörer die Schöpfung erklärst,
Dann fühlt sich der Jüngling als Mensch, er fühlet den großen Gedanken,
Das große Gebäude regiert nur ein Gott.

So liebe reich fährest Du uns zur größten Quelle der Weisheit,
Du zeigst uns die Wunder der großen Natur,
Den Schöpfer lehrest Du uns in seiner Schöpfung erkennen,
Wir schauen die Welten, in ihnen den Gott.

•Mit schützender Weisheit gehst Du zum Bett des zagenden Menschen,
Der hilflos am Rande des Todes schon schwebt,
Wie hoffnungsvoll lächelt Dir da der Blick des Verlass'nen entgegen,
Er sieht den Erretter und dünkt sich schon frei.

Die marternde Krankheit entflieht, vom mächtigen Arzte verdrungen,
Der Tod entflieht unwillig mit ihr,
Und fliehend bewundert er noch dieß seltene Beispiel des Arztes,
Der nicht, mit ihm würgend, den Menschen verdarb.

Mit gleichem mitleidigen Trieb besuchst Du die Armen in Hütten,
So wie Dich der Pallast des Reichen empfängt;
Nicht nach der Belohnung geschäft, befreist Du den Menschen vom Tode,
Die Großmuth beherrscht Dein zärtliches Herz.

Wie glänzend lebt nicht in Dir das Bild der größten Lehrer,
Der Zierde Elmirens, der Jünglinge Lust;
In Deiner geheiligten Brust wohnt noch die Gefinnung des Vaters,
Der seine Geliebte mit Zärtlichkeit führt.

So prangte auch vormal's Athen mit würdigen Lehrern der Weisheit,
 Da lernten die Menschen erst menschlich zu sein:
 Doch schweig, o Alterthum, schweig, dein Ruhm liegt gänzlich verbunkelt'
 Die glückliche Julia siegt über dich.

Dein Geist, gepriesener Mann, besieget die Höhe der Alten,
 Auch fremde Provinzen durchbringet Dein Ruhm:
 Hier winkt Dir die Julia zu, darum steige mit muthigem Schritte
 Bekränzet die Stufe zur Ehre hinan.

Dich rufet der weiseste Fürst, er will die Tugend belohnen,
 O folge und zeig' ihm den größten Geist,
 Erfreue den glücklichen Staat, schon singt Dir der Musensohn Lieder,
 Denn Alle erblicken den Vater in Dir.

Wir alle erzählen zu matt den glänzenden Werth Deiner Tugend,
 Wir stammeln nur unvollkommen Dein Lob,
 Den, welchen Verdienst und Glück mit Carls Gewogenheit krönen,
 Hat Recht zu der Ewigkeit glänzendem Thron.

Dein Amt, o Lehrer, sei groß, Dich preise der späteste Enkel,
 Und lege Dein Beispiel den Enkeln noch vor,
 Erhöhe der Wissenschaft Flor, empfinde die göttliche Tugend
 Und lebe von glänzenden Freuden umarmt.

(Gedruckt.)

Nr. 28. 1762.

Zwei Lieblings Schüler, L. F. F. Crell und J. P. du Roi,
 beglückwünschen **Beitritt**
 wegen der erhaltenen Professur der Medicin.

Unser Wunsch ist erfüllt, zum zweiten male besieget
 Unser Flehn den bedrohten Schmerz,
 Dessen trauriger Blick in unserem zitternden Busen
 Melancholische Träume erschuß.

Drohend stand er vor Dir, der furchtbare Engel des Todes,
 Zitternd sahen wir den mächtigen Geist,
 Wie er — noch hebet das Herz — Dich, werthester Lehrer, zu tödten,
 Seine mordende Sense ergriff.
 Trostlos standen wir da, von ängstlicher Wehmuth gerührt,
 Behte ein Schrecken durchs weinende Herz.
 Aber die Hülfe erschien, und wir erhielten den Lehrer
 Von der Güte des Himmels zurück.
 Wer war beglückter als wir, es kam die vorige Freude
 Wieder in uns're empfindende Brust.
 Doch wir mußten gar bald ein ähnliches Schicksal befürchten,
 Das uns beinah Ihn wieder entriß.
 Carl, dessen Weisheit die Welt bewundert, unser Beschützer,
 Sorget durch seine Klugheit für uns.
 Er belohnet den Fleiß und die Verdienste der Lehrer
 Mit den würdigsten Proben der Huld.
 O! wie freuen wir uns; daß Er auch Deine Verdienste
 Mit vergrößerten Vorzügen schmückt.
 Helmstadt wünschet Dir Glück und stimmt in unser Entzücken
 Würdige Lieder der Freude mit ein.
 Wen vergnügtest Du nicht, wenn Du mit reizenden Zügen
 Jede Schönheit der Schöpfung erzählst?
 Wenn Dein forschender Blick weit über Millionen von Welten
 Immer noch neue Welten entdeckt?
 Was für ein mächtiger Reiz verbreitet sich unsern Gedanken,
 Was für Ehrfurcht empfindet die Brust,
 Wenn das Gebäude der Welt, die Ordnung, die Richtung der Dinge,
 Durch Dich geschildert, ein Leben erhält.
 Bald entdeckst Du uns den Reichthum ergiebiger Schächten,
 Bald die Schätze des tobenden Meers, —
 Bald die Thiere der Welten — bald die Vermischung der Farben —
 Alles durchforschet Dein weiser Verstand,
 Und wie schön ist das Herz, das Deine Gelehrsamkeit abelt, —
 Ganz der Großmuth und Freundschaft geweiht,

Nie von Falschheit befleckt, ein Thron, auf welchem die Tugend
 Und die erhabenste Gottesfurcht strahlt.
 Sey noch lange der Welt und Iuliens würdige Zierde,
 Jede Minute vergröß're Dein Glück.
 Niemals müsse der Neid an Deine Verdienste sich wagen,
 Es verstumme sein tadelnder Mund.
 Des Allmächtigen Schutz sei immer Deine Hedyde
 Wenn die Stürme des Unglücks sich nah'n.
 Daß der Donner den Pfeil auf diesem Schilde zerbreche,
 Wenn er die Scheitel zu treffen vermeint.

(Gedruckt.)

Nr. 29. 1788.

Zum Geburtstage

überreichen 101 Studenten, welche einen Festsauzug gebildet haben,
 ein von W. F. Meyer verfaßtes Gedicht.

Wie nach regniger Nacht, früh von der Dämmerung
 Kühlem Rufe geweckt, über den Wipfeln des
 Lauten Waldes der Sonne
 Antlitz prachtwoll heraufwaltet,
 Ihre segnende Bahn alles Lebendige
 Segnet: Weihrauch des Thales duftende Böglinge
 Opfern — segnet der Weisen
 Ersten, opfert ihm so dies Lied!
 Auf zum Altar! Voran Freunde, die längst vor uns
 Schon sein Mund zu dem Pfad höherer Weisheit rief,
 Welches Thal auch euch nähren,
 Welcher Himmel euch decken mag!
 Laßt des blutigen Rufs laute Posaunen den
 Feigen Pöbel bestarr'n, kränzen des Siegers Haupt,
 Ihn, der schuldlose Menschen,
 Seine Brüder, erwürget!

Euren Busen entflammt edlerer Regung Gluth;
 Sein erhabenes Lob tönet in dem Gesang,
 Der nicht jenen Vertilger,
 Nein, den Retter der Menschheit besingt.
 Aber leiser ertönt, O heuerster, unser Lied
 An dem festlichen Tag, Harfengelispel gleich,
 Wenn ein trägerer Finger
 Die bethrängten Saiten rührt.
 Kann des Jünglings Mund deines unsterblichen
 Namens würdiges Lob auch nur beginnen? Wer,
 Freund, ist unter uns allen,
 Der den stolzen Gedanken hegt?
 Wer erreicht es? Wenn er uns in der Mitternacht
 Banger Zweifel den Strahl himmlischer Wahrheit zeigt;
 Und — das ewige Räthsel —
 Uns den Menschen enthüllt; Wie
 Rebt' sein feuriger Blick dann für der Gottheit Seyn,
 Wenn das Chaos der Welt lichtvolle Ordnung wird,
 Wenn er auf der Geschöpfe
 Stufenleiter zu ihr uns führt.
 Wo des Schaffenden Pfad in Labyrinthische sich
 Vor dem forschenden Blick Sterblicher längst verlor,
 Späht er, nimmer ermüdet,
 Kühn des Ewigen Fußspur nach.
 Seht die Jünglinge dort frühlig des Lebens Bahn
 Wall'n! Sie hatte der Tod, bald seine Beute, mit
 Blassen Wangen bezeichnet,
 Dessem Arm er sie schnell entriß.
 Früh ein glückliches Band ewig zu trennen, liegt,
 Von dem schweigenden Kreis thränenverbergender
 Freund' umgeben, der Gatte
 In der liebenden Gattin Arm.
 Blidt, voll Sehnsucht bey ihr länger zu weilen, jezt
 Auf das spielende Paar schuldbloser Kleinen, jezt
 Fleht er, Thränen zu stillen,
 Deren Fluth er doch selbst nicht hemmt.

Und nun reicht er die Hand seiner Geliebten dar —
 Sein Erretter erscheint, plötzlich entweicht der Tod,
 Segnend stürzt die Gattin
 Zu des Helfenden Füßen hin.
 Tausende flehen für Dich ewiges Heil herab,
 Deine rettende Hand gab ihnen Milde rung
 Ihres Sammers, sie kamen
 Leidend, eilten befreit zurück.
 Auch nicht uns nur, o Mann, göttlicher Weisheit voll
 Sey Dein Name geweiht. Ewig, unsterblich,
 Soll auch unseren Enkeln
 Dein Gedächtniß geheiligt seyn!

(Gedruckt.)

Nr. 30. (Ohne Jahreszahl.)

Dank einer vom Wahnsinn Hergestellten.

Dem Geburtstage des Herrn Hofrath Seireis geweiht.

•
 Nur wenig Menschentage blühen,
 Die ihre Blüthen weit verstreu'n;
 Nur wenig Menschen ward's verliehen,
 Für Viele groß und gut zu sein.

Die Wenigen sind dann die Engel,
 Durch welche eines Gottes Hand
 Wohlthätig diese Welt der Mängel
 Mit seinem Himmel schon verband.

Du Guter, Großer Mann, Dein Leben,
 Zum Heil für Viele Dir verlieh'n —
 Dir? — Rein der Menschheit ward's gegeben!
 O, möcht' es ihr noch lange blüh'n!

Noch lange! Vom Verdienst bewundert,
Und von dem Neid geheim geschätzt,
Der tief es fühlt, daß kein Jahrhundert
Der Welt je Deine Stell' ersetzt.

Auch mir hast Du aus einer Bürde
Das Leben nun zur Lust gemacht,
Daß mir's in seiner ganzen Würde
Von hundert schönen Seiten lacht.

Hinweg geschleucht ist jedes Bößchen
Von meinem himmelhellen Sinn:
Entzückt grüß ich das kleine Bößchen,
Dem ich ganz wieder Mutter bin.

Du siehst sie nicht die stille Zähre,
Die Deine stille Segnung wird,
Wenn sie, voll Dank auf die Altäre
Der heiligen Natur hier irrt.

O, lebe nur so viele Stunden
Vom Schutz der Menschheit tren bewacht,
Als Du je Kranke zu gefunden
Und frohen Tagen hast gemacht.

(Zeitgenossen a. a. D.)

Nr. 31. 1809.

Sum Jubiläum.

Dem Herrn Hofrath Seireis zu seiner goldenen Hochzeit.

Unbezungen von den mächt'gen Jahren
Prangt in Kraft der frohe Jubelkreis;
Der Verehrer und der Freunde Schaaren
Bollen ihm glückwünschend Dank und Preis.

Und die Göttin, die er sich erkoren,
 Der Athene wunderholdest Kind,
 Ungeiröffen von der Macht der Hören,
 Blüht unsterblich, wie die Götter find.

Noch ein Knabe, folgt' er ihren Spuren,
 Sie vor allem lag ihm stets im Sinn,
 Suchte sie in Wäldern und auf Fluren,
 Gab für sie der Kindheit Spiele hin.
 Ihre Stimme weckt ihn in der Fröhe,
 Schweiß und Frost ertrug er gern für sie,
 Ihr zu huld'gen scheut er keine Mühe,
 Flatterhaft und untreu war er nie.

Denn ein Jüngling drückt er voll Verlangen
 Mit den Flammen reiner Jugendlust,
 Von dem Reiz der holden Braut umfassen,
 Heiß und innig sie an seine Brust.
 Alle Kräfte, alle Gluth der Seele
 Hat er ihr, der Einzigen, geweiht;
 Daß ihn ganz ihr hoher Geist beseele,
 Hat er stets um sie allein gefreut.

Und sie nahm ihn auf in ihren Busen,
 Flößte ihm ihr ganzes Wesen ein;
 In dem Arm der Grazien und Musen
 Ward er werth, der Ibrige zu seyn.
 D'rum gab sie sich hin des Jünglings Kusse,
 Seine Schwüre nahm sie freundlich auf,
 Und versprach in des Gefühls Ergüsse,
 Ihm zu schmücken seinen Lebenslauf.

Fünfzig Jahre find's, daß am Altare
 Unsrer guten Mutter Julia,
 Mit dem immergrünen Kranz im Haare,
 Sie dem treuen sprach ein bindend Ja!

Freundlich blickten alle Segenssterne
 Nieder auf den heil'gen Liebesbund;
 Durch die Welt hin, in die weit'ste Ferne
 Ward die Feyer allen Edlen kund.

Nie seitdem weicht sie von seiner Seite,
 Ist mit ihm auf Reisen und zu Haus;
 Ueberall giebt sie ihm das Geleite,
 Hält mit ihm in Glück und Unglück aus;
 Tröstet ihn in unwillkommenen Stunden,
 Immer wird die Gattenliebe neu;
 Wo auf Erden ward ein Paar gefunden,
 Das so liebeselig ist und treu?

D'rum auch waren dieser Liebe Freuden
 Reich, und einzig groß und wundervoll;
 Kinder, die ihm alle Väter neiden,
 Bürgen ihm des Ruhmes schuld'gen Zoll.
 Reichthum hat die Gattin ihm errungen,
 Künste, die sie keinem sonst gelehrt,
 Schufen Schätze ihm und Guldigungen
 Jedes Schülers, der ihn staunend hört.

Hent' auf's neue stehn sie am Altare,
 Froh gerührt umarmt sie Julia:
 „Lebe, trautes Paar, noch viele Jahre
 So beglückt, wie ich bisher Dich sah.“ —
 „Thränen seh' ich Dir im Auge quellen?“
 Julia räth der Thränen stummes Wort:
 Ihren Tempel kann die Zeit zerschellen,
 Aber Julia lebt unsterblich fort!

(Werneburg a. a. D.)

E. Zur literarischen Wirksamkeit von Breireis.

Nr. 32.

Eröffnungsrede eines Kollegiums.

Wann erhebt sich der Mensch wol am meisten über die vernunftlosen Thiere? Wann empfindet er den anerischaffenen Adel seiner Seele am lebhaftesten? Wann schüttelt er, der Erdenpilger, den einheimischen Staub von den Füßen, und fühlt sich den Gestirnen näher getragen? Ist es nicht dann allein, wenn er von dem Daseyn eines unendlichen weisen, göttigen und allmächtigen Wesens durchdrungen wird? Und wann, wodurch wird der Mensch von dem Daseyn dieses höchsten Wesens gewisser überzeugt, als durch die tausendfache Mannichfaltigkeit, durch die Schönheit der Geschöpfe Gottes, durch die erkannte Weisheit der Naturgesetze, und durch die Ordnung des Weltgebäudes? Aber das Studium der Natur überführt uns nicht nur von dem Daseyn eines Schöpfers, sondern es giebt uns auch die stärksten Beweggründe, die wohlthätige Gottheit eifrigst zu lieben, und durch Frömmigkeit und Werke der Tugend der Liebe dieses höchsten Wesens uns würdig zu machen.

Höchst wichtig muß daher dem Menschen dieses Studium, höchst wichtig müssen ihm die Lehren von den ewigen Gesetzen Gottes seyn!

Lassen Sie uns daher jene Unglücklichen mit mitleidigem Herzen beklagen, welche den Werth der Naturlehre verkennen, und ihre eigene Bestimmung, durch die Werke Gottes ihn selbst zu erkennen, durch ihre Erkenntniß ihn zu verherrlichen, gänzlich verfehlen! Diese Bedauernswürdigen ahnen das Unglück nicht, welches als Folge der Versäumung ihrer heiligsten Pflicht, sie in jener Welt erwartet! Lassen Sie uns mit innig gerührtem Herzen der Vorsehung danken, daß sie den bey unserer Erschaffung unserer Seele eingebauchten Ruf, durch die Erforschung der Einrichtung des Weltgebäudes, und der einzelnen Geschöpfe, die Ehre Gottes zu erhöhen, in uns erhalten und jetzt von neuem belebt hat! Lassen Sie uns diese nie genug erkannte Wahrheit als einen sichern Beweis ansehen,

daß wir zum Genuße der Glückseligkeit eines ewigen Lebens bestimmt sind, welche, wie Sie am Ende dieser Vorlesungen gewiß überzeugt werden sollen, nur in der fortgesetzten Beschauung, in der tieferen Erforschung der Natur bestehen kann.

Der Nutzen der Naturlehre ist so groß und so ausgebreitet, daß nicht leicht eine Wissenschaft oder Kunst gedacht werden kann, auf welchen sie nicht einen mehr oder weniger wichtigen Einfluß äußerte. Der Theologe muß seine ersten und zuverlässigsten Beweise vom Daseyn Gottes aus ihr entlehnen. Nur durch ihre Hülfe kann er die heilige Schrift, so weit sie dem menschlichen Verstande erklärbar ist, ohne Irrthum und schwankende Vermuthungen erklären, und eine geoffenbarte Religion, welche nicht auf diesen fest ruhenden Grundsteinen aufgebaut wäre, würde ein leerer Traum sein. Dem Rechtsgelehrten liefert sie die Grundlage der Entscheidung in so vielen Zweifeln, welche durch kein Gesetz erledigt werden können, und zwar vorzüglich als gerichtliche Arzneiwissenschaft. Dem Arzte ist sie der einzige sichere Leitstern, welchem er auf dem sonst so unsicheren Pfad seiner Bestimmung folgen muß. In der Physiologie (welche nichts anderes ist, als eine auf den thierischen Körper beschränkte Physik) lehrt sie ihn den Organismus des inneren Wesens des thierischen Körpers kennen. In der Pathologie erklärt sie ihm die Natur, die Ursachen, und die Folgen der Krankheiten. In der Semilogie führt sie ihn auf die Quellen zurück, aus welchen die äußeren Zeichen und Merkmale derselben hergestossen sind. In der medicinischen Materie leitet sie ihn auf die Ursachen der verschiedenartigen Wirksamkeit der Arzeneimittel. Und in der Therapeutik bestimmt sie ihn zur Wahl der mannichfachen Medicamente, ordnet deren Maaß und Verhältniß, und lehrt ihm solche vermeiden, die zwar die gegenwärtige Krankheit heben, aber auf einer andern Seite widrig auf den Körper wirken würden. Der Philosoph würde ohne sie den Endzweck seiner Wissenschaft verfehlen, er würde in den wichtigsten seiner Betrachtungen und Untersuchungen, ich meine die über das Daseyn eines Welt schöpfers, sich in der dürrn Sandwüste des Scepticismus verlieren, wenn ihn nicht die wohlthätige Hand der Naturlehre in die paradiesischen Auen des Glaubens zurückführte, wo jede Pflanze, jedes Thier ihm zuruft:

Siehe, hier bin ich, durch den allmächtigen Ruf des Unendlichen dem Nichts entrisen und beschenkt mit unzähligen bewundernswürdigen Eigenschaften, Beweise seiner anbetungswürdigen Weisheit und Güte.

Wo ihm aus der Sternenwelt unzählige Weltkörper zuleuchten:

Siehe uns, die Zeugen der Weisheit, der Herrlichkeit, der Unendlichkeit des Weltalls, und bete den an, der, an das Band seiner Allmacht gekettet, uns hieß die Himmel erfüllen. —

Die Deconomie ist nichts anderes als die auf die Urproduktion der Erde beschränkte und unmittelbar auf des Menschen Nutzen angewendete Physik; nur derjenige Deconom kann daher bedeutende Vortheile erndten, welcher das Studium der Naturlehre nicht verabsäumt hat. — Die Chemie, welche sich mit der Scheidung der Körper beschäftigt, ist ein Theil der Naturlehre und würde ohne sie ein elendes Spiel sein. Nur derjenige Chemist, welcher zugleich ein guter Naturkundiger ist, beherrscht seine Wissenschaft und kann sich Reichthümer erwerben, so viele er deren zu besitzen wünscht. Alles, was ich besitze, habe ich beyden vereinigten Wissenschaften zu verdanken. Und so reicht der Nutzen der Physik bis auf alle mechanischen Künste, bis auf die Manufakturen und Fabriken herab, welche die rohen Stoffe verarbeiten und verfeinern.

(Werneburg a. a. D.)

Nr. 33.

Lektions-Kataloge.

1797. publice hora XI: Critische und medicinische Commentation der Aphorismen des Hippocrates; zugleich werden die im Wintertreibhaus blühend zu erhaltenden Pflanzen erklärt; privatim, hora X: Hallers Physiologie, erklärt durch die zartesten Verführnisse und eigenen Präparate; hora II: Pathologie des Haubius; hora III: pathologische Semilogie; — publice (ohne Angabe der Stunde) Geschichte der Amphibien nach Linné; privatim, hora I: Physik, gestützt auf Experimente und Rechnun-

gen; hora VIII, III: Allgemeine Chemie. Außerdem wird noch (aliis horis!!!) Kameralwissenschaft vorgetragen und die Münzkunde der Alten durch phönizische, griechische und römische Münzen aus dem eigenen Kabinet erläutert.

1798. publice hora XI: Chemie, physisch und medizinisch durch Experimente erläutert; hora VI werden die im botanischen Garten blühenden Pflanzen erläutert und am Mittwoch und Sonnabend Exkursionen unternommen; privatim hora X: Physiologie nach Haller beendet; hora VII—IX: Therapeutik nach Sællius, am Krankenbett; hora XI: Mittwoch und Sonnabend Verhandlungen über schwerere Krankheiten; hora III: Allgemeine medicinische Encyclopädie; hora VI: Therapeutik nach eigenen Diktaten. — publice (ohne Angabe der Stunde) Geschichte der Fische nach Pinné; privatim, hora I: Physik; privatissime hora VIII: Chemie; hora V: Naturgeschichte. Außerdem (aliis horis) Kultur der Gärten, Aecker und Wälder.

1807. publice hora X: Kinderkrankheiten; Winterpflanzen; Cryptogamen; privatim hora VIII: Pathologie der einzelnen Krankheiten; hora IX; Physiologie nach Haller; hora II: Entbindungskunst. — publice (ohne Angabe der Stunde) Literatur der Naturgeschichte, mit Vorzeigen der bezüglichen Werke aus der eigenen Bibliothek; privatim hora I: Experimental-Physik; privatissime: Naturgeschichte.

Nr. 34.

Gegenstände, worüber Beireis gelesen hat.

Geschichte, Theorie und Encyclopädie der Arzneiwissenschaft; generelle und specielle Pathologie; über die Nerven, über die Muskeln; Semilogie; über Kinderkrankheiten; Diätetik; allgemeine und besondere Therapie; Materia medica; Pharmazie; Commentation zum Württembergischen und Braunschweigischen Dispensatorium; Medicina forensis; Geburtshülfe; Interpretation der Aphorismen des Hippocrates.

Theoretische und experimentale Naturlehre; Optik, Dioptrik, Katoptrik; Hydrostatik; Hydraulik; Aerometrie; Pyrometrie.

Theoretische und experimentale Chemie; Farbenlehre.

Naturgeschichte der Thiere; Botanik mit Excursionen; Mineralogie; Metallurgie; über das Rochsalz.

Mathematik; Astronomie; Logik; Aesthetik; Musik; Malerei; Münzen; de re numaria.

Oekonomie; Gartenkultur; Forstwissenschaft; Bergwerkskunde; Symmetrisch.

De generatione hominum.

Ueber die Kunst, zu erfinden; über die Kunst, mit Nutzen zu reisen.

(Werneburg a. a. D.)

Nr. 35.

Verzeichniß der Dissertationen und akademischen Reden.

1. Progr. de utilitate et necessitate historiae naturae. 1759.
2. Diss. de paralyti gravissima femorum crurumque sanata. 1762.
3. D. de causis, cur somnus protractus inprimis hypochondriacis noceat. 1767.
4. D. medicamenta inania in medicinam perversis opinionibus recepta lustrans. 1767.
5. D. de causis, cur feminae in Germaniae partibus laboriosis prae aliis gentibus sint obnoxiae. 1769.
6. D. de intestinis se intus suscipientibus et rarissima hujus morbi congeniti observatione. 1769.
7. D. de febribus et variolis verminosis. 1780.
8. D. de febribus biliosis tertianis continuis. 1780.
9. D. de debilitate corporis humani. 1780.
10. D. de medicorum observata dijudicandi ratione. 1783.
11. D. de irribilitate. 1791.
12. D. de glossitide. 1791.
13. D. de causis, cur inprimis plebs scabie laboret, et nova ei mendi ratione. 1792.
14. D. de marasmo senili. 1792.
15. D. de maculis ante oculos volutantibus. 1795.

16. D. de scrofulis. 1795.
17. D. de ictero. 1798.
18. D. de hydrope. 1798.
19. D. de cholelittis ex ulcere abdominis elapsis. 1801.
20. D. de tussi convellente epidemia et contagiosa. 1801.
21. D. de peripneumonia. 1802.

(Aus dem Bücher-Auktionskatalog.)

1. Oratio sollemnis de historia litteraria medicina Arabum.
2. O. de regulis legibusque, quibus sanitas conservatur etc.
3. O. de rerum naturalium cognitione, et praecipue de incrementis et de crementis, quibus disciplinae physicae et chemicae saeculo elapso vel auctae et in melius redactae, vel deteriores reditae et vitatae sunt.
4. O. de Dei cultu et de mundi creatione.
5. O. historiam cataclysmi universalis ab adversariorum telis defendens.
6. O. medica sollemnis de novis ac praecipuis medicorum inventis et praeceptis, quae saeculo elapso innotuerunt.
7. O. de philosophiae naturalis praestantia et usu, qui ad legum cultores redundare potest.
8. O. de philosophia naturali Theologo utili et necessaria.
9. O. de causis, cur nostra aetate homines inprimis litterati, nervorum imbecillitate laborent.
10. O. de causis, cur hominum mortalitas non imminuta sit, quamvis omnes ad medicinam spectantes disciplinae in melius mutatae sint.
11. O. de variis variarum gentium praemia distribuendi modis.
12. O. de signis circuli zodiaci, eorumque denominatione.
13. O. de qualitativis occultis, ad quas nonnulli recentiores ex physicis inexplicandis naturalium rerum phaenomenis tanquam ad ignorantiae asyla confugiunt.
14. O. de commodis ex bellis in rempublicam litterariamque procedentibus.
15. O. de chalcographia.

(Bernburg a. a. D.)

Nr. 36.

Inhaltsübersicht einiger Dissertationen.

1. Ueber die Skrofeln.

In Betreff der großen Sterblichkeit der Kinder wird auf das Verh. von Süßmilch hingewiesen (§. 1). Eine der Hauptursachen ist Gegenstand der Abhandlung (2). Die Reizbarkeit der motorischen Organe ist bei kleinen Kindern sehr groß (3). Verbleibt die zähe Unreinigkeit, meconium, im Magen der Neugeborenen, so entsteht Krampf, Krismus (4). Leidenschaftlichkeit der Ernährerin bewirkt durch die Milch Cardialgia (Cardiagnus) (5). Rhabarber gegen Meconium angewendet veranlaßt Leibweh, tödtlichen Krampf (6). Zu frühes Waschen und Baden mit kaltem Wasser ist gefährlich (Hippocr. Aphorism. 18, 5) (7). Höchst gefährlich ist Erschrecken und führt zur Epilepsie (8). Durchbrechen der Zähne zur Colicampsie (9).

Skrofeln richten, nächst Blattern, die größten Verwüstungen an (10). Verstopfen und Anschwellen der Drüsen; wenn im Mesenterium, durch mangelhafte Ernährung, zur Atrophie (10). Tödtet und zerstört nicht nur Kinder, sondern auch Säuglinge, zeigt sich oft erst im Alter der letzteren, vorzüglich am Hals; Name, weil das Mutterthier, scrofa, eine ähnliche Krankheit am Hals hat (Veget. Med. II, 23) (11). Die aufgehaltene Lymphe wird scharf, entzündlich. Heilung selten. Leiden durch das ganze Leben (11). Paul Mascagni (Vasorum lymphaticorum historia et ichnographia) weist die große Zahl der Drüsenleiden nach (12). Wilhelm Hunter's und Mascagni's Meinung verworfen, daß die Lymphe aus den Poren der Arterien und Venen hervortrete; entströmt aus den äußersten Verästelungen (13). Ueber die Natur der Drüsen-Gebilde (14). Die Verstopfung kann entweder in den Drüsen selbst statt finden oder in den sie begleitenden feinen Adern (15). Wie dieses in den Drüsen statt findet (16). Die Annahme eines Skrofelflosses, einer Säure, acrimonia scrofulosa, verworfen (17). Diesen eher im Körper vorhanden anzunehmen, als die Drüsen leiden, ist Unsin (18). Wohl kann aber, namentlich durch die Milch, ein Stoff in den Körper gelangen, welcher ein Drüsenleiden hervorruft. Es wird Haller nicht beige-

stimmt, daß die Drüse irritabil und contractibil sei. Es fehlen Muskelfasern, und haben unrichtige Experimente getäuscht (19). Grund der Verstopfung und Entzündung ist die geringe Beweglichkeit der Lymphe (20). Warum nur Kinder und Jünglinge leiden, nicht ältere Menschen (20). Ursachen: Feuchte Luft; Mehlslöse; fettes Butterbrod mit harten Eiern; radices Solani tuberosi Linnaei caseus; Kuhmilch an Säuglinge; Wein und Schnaps an erwachsenere Kinder (21 bis 24). Rachitische Kinder sind träge; allein zu große Beweglichkeit bei kleinen Kindern ist schädlich; eben so ein nimium von Wachen oder Schlafen; namentlich letzteres in den Tag hinein (25 bis 27). Zu starke Stoffabsonderung im Schweiß, Urin, Ausleerung; nochmals das Erschrecken (28; 29).

Strofel-Krankheiten, -Erkennungszeichen, -Mittel (30 bis 32). Gegen scirrhus feins (33). Schema der Heilung: a) Lymphe beweglicher gemacht; b) zur Entzündung reizende Säfte entfernt; c) die Entzündung gehoben; d) das begleitende Fieber gehoben; e) geschwächte Körperteile gestärkt (34). Mittel *) (35 bis 39). Krankheitsgeschichte (40 bis 45). Hier der 14jährige Mohr eines Herrn von Wilsow, der den ganzen Magen voll lymphatischer Geschwüre hatte, und dem man die Wülster abtreiben wollte und so zu todt curirte. Ein Mädchen wird binnen zwei Jahren mittelst Tabakspulvers geheilt.

2. Ueber Schlag-Lähmung.

Der Verfasser geht von der Bedeutung der Nerven für das physische und geistige Leben des Menschen aus und kommt so auf die Nervenkrankheiten, welche, — ein strittiges und schwieriges Feld der medicinischen Wissenschaft — von jenem genau beobachtet, auch in großer Zahl glücklich geheilt worden sind (§§. 1 — 5).

Bei einer Dame von 40 Jahren begann die Krankheit mit Erstarrung der Füße, Unbeweglichkeit der Schenkel und Beine. Als das Bett gehütet wurde, verschwand der Geschwulst der Füße, es zeigte sich aber unerträglicher Schmerz in den Lenden und an der rechten Seite des Un-

*) Man wird durch die kolossale Menge von Mitteln überrascht, unter denen dem Arzt die Wahl bleibt.

terleibs; dieser Schmerz intercedirte. Dazu Erbrechen und in dem leidenden Theil das Gefühl, als wenn sich Würmer darin bewegten. Nach 3 Wochen war die Dame gegen Nadelstiche unempfindlich, selbst gegen die von anderen spitzen Instrumenten; Fliegenpflaster blieben erfolglos. Sie wurde von erfahrenen Aerzten ohne Erfolg behandelt, ohne jede Hoffnung auf Wiederherstellung: von Dr. Graf in Königsberg (Franken) und Hofrath Bönniken in Schweinfurt (6—9).

Die Dame besuchte Verwandte in Helmstädt und kam so in die Behandlung von Beireis, welcher einen Schlagfluß der Schenkel und Füße erkannte.

Aus der Nervenerschlaffung geht sowohl die Bewegungslosigkeit hervor als die Unempfindlichkeit. Es unterscheidet sich der totale Schlagfluß, apoplexia, von dem partiellen: paraplegia, wenn alle Muskeln unterhalb des Kopfes unbeweglich sind, wobei ein Gefühl der Betäubung statt findet; hemiplegia, wenn auf einer Seite kein Glied bewegt werden kann; paraesis, wenn eine convulsive Colik der Harnblase stattfindet oder Lähmung der Hände oder Füße. Früher nannte man paraplegia die nach einem geheilten Schlagfluß zurückbleibende Lähmung.

Schlag im engeren Sinn, wie er bald in diesem, bald in jenem Glied vorkommt, ist vollkommen oder unvollkommen: jenes, wenn volle Gefühllosigkeit eintritt.

Die Erschlaffung der Nerven hat doppelten Grund: es wird der Blutumlauf verhindert oder das Einströmen der Nervenfeuchtigkeit in die Muskeln. *) Die Nerven sind hohl und enthalten eine Feuchtigkeit. Entferntere, aber hier nicht vorliegende Veranlassungen der Nervenerkrankung sind Zerreißen, Auflösen, Zerstörung (10 bis 25).

In Bezug der Krankheit jener Dame ist von Ausspannung der Nervenmuskeln die Rede, was Epilepsie und Krämpfe veranlaßt, und von einer Schwäche der Muskeln, welche häufig durch übermäßigen Genuß geistiger Getränke und zu warmes und häufiges Baden veranlaßt wird (Hippocrates). Wenn der Schlag seinen Grund darin hat, daß der Nerv ungänglich gemacht worden ist, so waren die Nervenröhren von zu dicker Feuchtigkeit gefüllt, oder sie waren aus Mangel der letzteren zusammen-

*) Die Dissertation ist 1762 geschrieben.

gewachsen, oder sie waren von außen zusammengebrückt. Die beiden ersten Gründe sind bei der Dame nicht wahrscheinlich, weil sie nicht an Kopfweh, Verstopfung leidet, sich auch kein Zeichen von Gehirnentzündung fundgiebt (32).

Wenn der Schlag von compressio der Nerven entstanden ist, so kann die Ursache entweder in den Nerven selbst liegen, oder in den Gehirn-, oder in den Rückenmarksknoten. Hier waren für das erstere keine Anzeichen. Geht das Leiden aber vom Gehirn oder Rückenmark aus, so liegt es entweder außerhalb des Nervenbündels oder im Nervenstamm selbst (26 bis 43). Die Zusammenziehung der Nerven kann stattfinden durch Zusammenzwängen der Theile, welche die Nerven enthalten; ferner durch Entzündung, durch Geschwüre der Mandeln; durch Kälte; — alle diese Veranlassungen fanden bei der Dame nicht statt (43 bis 46).

Danach liegt der Sitz der Krankheit im 2. 3. 4. öten Nervenpaar der Lenden und in den vier oberen Nervenpaaren des Heiligen Beins, d. h. in der Hülle, tunica, derselben. Wie jeder Nerv an sich, so ist auch das Bündel mit einem Häutchen, membrana, umgeben, in welchem sich unzählige Arterien und wässerige Gefäße befinden. Diese waren bei der Dame mit dicker Feuchtigkeit gefüllt und so ausgedehnt, daß sie die Nerven beengten und ihre Höhlung, cavum, schlossen. Dazu kam noch eine Feuchtigkeit, entweder durch die Poren der wässerigen Gefäße ausschwitzend, exudata, oder, wenn diese zerrissen, ausströmend, effusa, — welche die Zellen der Nervenhäute füllte. Dieser Krankheitsgrund ergiebt sich schon daraus, daß sich der Schmerz zuerst in der Gegend der Lenden zeigte. Daher blieb schon einige Zeit vor der Krankheit die monatliche Reinigung aus, und die Kranke litt öfter an heftigem Bauchgrimmen. Von schädlichen Säften im Körper zeugte der Geschwulst der Füße. Die aus jener Ursache hervorgehende Nervenschwäche ergaben das mit Leibschneiden verbundene Erbrechen, der hysterische Krampf, der Geschwulst und Schmerz an der rechten Seite des Bauchs. Aber die Nerven der Schenkel waren bei der sitzenden Lebensart der Dame besonders schwach. Dem wirklichen Schlage ging die Gefühllosigkeit der Füße voraus; mithin war die Zusammenziehung der Nerven eine allmälige (46 bis 51).

Die Heilung der Krankheit erforderte: Auflösung und Verdünnung der verdickten Feuchtigkeit in den Gefäßen der nervösen Häutchen; Ent-

fernung der die Nervenhaut füllenden Säfte; Hervorrufung des Einflusses der Nervenfeuchtigkeit in die Muskeln; Beseitigen der Krankheits-symptome; Stärkung der Nerven und anderer Körpertheile (52 bis 54).

Täglich 40 Tropfen von *Sphex ignita* L. und Weingeist. Dieses verursachte nach einigen Tagen Krämpfe in den Füßen, dann ein Gefühl, als wenn sich Tausende von Ameisen darin herumtrieben. Hysterische Uebelkeiten, Zusammenziehen der Füße durch andere Mittel gelindert. Auch gingen Würmer ab (55 bis 59).

Das genannte Mittel ununterbrochen. Im Anfang März des folgenden Jahres konnte die Dame aufstehen und herumgehen; der Schlagfluß war gehoben (60).

Die sonst von Ärzten angewendeten Mittel, Schlagen, Elektrizität — werden verworfen; jenes kann Entzündung, Brand, Krebs herbeiführen; durch solche Mittel Hergestellte sind im Rückfall unheilbar (62 bis 65).

Die vornehme Frau genas vollständig (66).

Nr. 37.

Excerpte

in französischer Sprache.

(Im Auszug.)

Mittel, Weinsteinrahm löslich zu machen; von Herrn Bergius.

Dr. Solander: *Phytolacca decandra* (le jus de bayes), spezifisches Mittel gegen den Krebs, von Franklin an Dillbourg mitgetheilt.

Nr. 93. Ein berühmter Professor zu London bestätigt die Vortrefflichkeit von Alkalien gegen den Stein, nicht direkt löslich wirkend, sondern dem Urin die Eigenschaft nehmend, Stein abzusetzen.

Nr. 94. De partu serotino. Dissert. praesid. Sidan, respond. Jahn. Upsal.

Die Schwangerschaft dauerte 39 Wochen oder 273 Tage. Den Tag der Niederkunft zu bestimmen. Nach H. v. Schultenheim ist das durchschnittliche Gewicht des Neugeborenen 10 Pfd. Fall einer Dauer von 43 Wochen.

Nr. 95. Thomas Percival, Dr., M. of the roy. soc. of Lond., medicals and experimentals essays.

Ueber die Wurzel von Columbo auf Ceylon, welche Dr. Johnson in Ostindien gegen die Cholera anwendete. Gegen alle Arten von Erbrechen und Diarrhöen, beim Zahnen der Kinder, bei Schwangerschaften.

Nr. 99. Pflaster gegen die Hühneraugen des P. Marechal de Rougeres. Eine Verbindung von Wachs mit Ammonium.

Beobachtung zweier Foetus, welche 20 Monate im Leib der Mutter geblieben sind und welche von Dr. Thomas Bell mittelst Einschnitt geholt worden sind (zu Dublin). Die Mutter genas, war nach 8 Monaten wiederum schwanger und bekam noch 6 Kinder.

Nr. 99. Beobachtung des Herrn Georg von Hofmisch über einen häutigen Staar, welcher mittelst eines besonderen Gefäßes an der Iris befestigt war. Beschreibung der Operation.

Nr. 100. Am 16ten Mai 1774 gebar eine Frau zu Montpellier ein tobtcs und wasserfüchtiges Kind, welches ganz mit zusammengelaufenen Pocken bedeckt war.

Dictionaire raisonne universel de matiere medicale à Paris 1773.

(Kurze Inhaltsanzeige, vielleicht für eine Zeitschrift.)

Veni-mecum botanique par M. Marquet. à Paris.

Antonii Gouani illustrationes botanicae. Tiguri 1773.

Flora parisiensis, ou description et figures de toutes les plantes, qui croissent aux environs de Paris, par Bulliard.

Bibliothèque choisie de médecine par M. Blanque T. XXIV. (Gazette salubre de Bouillon Nr. 33. 1771). Ein Kind löst sich im Mutterleib ab und senkt sich nach der Hüfte.

Lettre de M. le Comte de Tressan à M. Galliot, Dr. de Médecine à Montpellier. Siebenmalige Wiederholung des Kaiserschnitts bei derselben Frau. (!)

Extrait d'une lettre à feu M. Morgagni par M. Patuna (Gaz. salut. Nr. 39. 1772). Ein Kind in der Bauchhöhle. — In derselben Zeitschrift noch 15 ähnliche Fälle.

(Manuscript, im Besitz des Geheimen-Regierungsrath Werneburg zu Erfurt.)

Nr. 38.

N a c h r i c h t e n

über den Aufruhr zu Mülhhausen im Jahre 1733.

Die Bürgerschaft von Mülhhausen hatte gegen den sich selbst ergänzenden reichsständischen Rath seit mehreren Jahren vielfache Beschwerde geführt: unterbliebene Rechnungslegung, sorglose Verwaltung, Veräußerung von Stadtgütern, eigenmächtige Verpfändung derselben, Unterschleif von Capitalien, willkürliche Vermehrung der Amtsdeputate, Verkürzung der bürgerlichen Holznutzung, Unordnungen in den bürgerlichen Braugerechtigkeiten, ungleiche Abgabenerhebung, Mißbrauch der Strafgewalt, Ueberhebungen und Receptwidrigkeiten. Diese aus dreißich Punkten bestehenden Beschwerden waren im Jahr 1726 an den Reichshofrath gebracht, und wurde durch den Vertrauensmann der Bürgerschaft, den später als Haupträbelsführer verfolgten Rentmeister und Hofrath Zander, einen aus Eisenach stammenden gewandten Handelsmann, in Wien erwirkt, daß der kaiserliche Resident in Hamburg, Baron von Kurzrock, als Commissair nach Mülhhausen zur Untersuchung kam. Dieser, der mit großem Pomp eingeholt wurde, war stark gegen den Rath voreingenommen und stellte sich mit seinen Propositionen entschieden auf die Seite der Bürgerschaft; der Rath dagegen war eingeschüchtert und nachgiebig, so wurden viele Beschwerden sofort erledigt und der damalige, am meisten angeschuldigte Bürgemeister legte sein Amt nieder. Nur in einem Punkt hielt sich die Bürgerschaft nicht für befriedigt, indem der Rath den Bürgern die von Alters her bezogenen 80 Ader Reifholz nicht ferner gewähren wollte, weil solches der Zustand des Waldes nicht mehr gestatte. Jener einigte sich mit 4 Bürgerdeputirten dahin, daß der Bürgerschaft dafür 1100 Ader Unterholz abgesteinigt werden sollten. Hierin fand die letztere nicht nur eine Verkürzung, sondern auch eine Ueberschreitung der ihren Deputirten zustehenden Befugniß, da diese, nach der Ansicht der Bürgerschaft, nicht ermächtigt waren, von den rezeptmäßigen Rechten durch Vergleich etwas aufzugeben. Ein großer Theil der Bürger protestirte gegen diese Vereinbarung, und da dessen ungeachtet, und zwar mit eingeholter kaiserlicher Genehmigung, mit der Absteinigung fortgefahen wurde,

so versammelten sich die Unzufriedenen eigenmächtig auf dem Fleischaufe, widerriefen am 21ten Octbr. 1729 in einem Notariatsakt das Mandat der vier Deputirten und erklärten die Einigung über die Holzangelegenheit für ungültig. In einer zweiten Versammlung wählten sie 48 neue Deputirte zu ihrer weiteren Vertretung, die aber vom kaiserlichen Commissarius nicht anerkannt und zugelassen wurden. Vermittelnde Verhandlungen blieben ohne Erfolg. Die Bürger wurden immer eigenmächtiger, schickten Beauftragte in den Wald und ließen Holz hauen. Der Magistrat beorderte dagegen Stadtsoldaten, wodurch die Erbitterung gesteigert wurde. Abmahnungen und Strafandrohungen waren umsonst. Man verlangte Controlle der städtischen Einnahmen, und da solche beim Fischverkauf am Thomasteiche nicht gewährt wurde, verjagten die Bürger die Stadtwache und bemächtigten sich der Teiche. Der kaiserliche Commissarius hatte befohlenermaßen den Receptentwurf mit den beiderseitigen Ausstellungen an den Reichshofrath eingeschickt und verließ am 3ten September 1730 die Stadt. Die weiteren Verhandlungen vor dieser Behörde blieben fruchtlos. Der Fuldaische Lehncommissarius, Advokat Avenarius, entwarf eine Schrift zur Rechtfertigung der Ungehorsamen und setzte sie zur Unterzeichnung in Umlauf. Da verbreitete sich das Gerücht, daß er schlimme Dinge gegen die Bürgerschaft insinuiere, ein Haufen Unruhiger rückte ihm in das Haus, um durch Drohung und Gewaltthat die Herausgabe zu erzwingen. Ein weiterer Exceß entstand im Jahr 1732 über ein Brauloos. Die Bürger nahmen, da ungeachtet ihres Widerspruchs gebraut wurde, das Bier weg und verkauften es. Dann legten sie Beschlagnahme auf das angefahrne Deputatholz der Beamten. In Folge einer solchen Beschlagnahme verbreitete sich das Gerücht, es sei nach Wien berichtet worden, man habe das Haus des Beamten gestürmt und verwüthet. Von der versammelten Bürgerschaft wurden die angeblich der That Bezichtigten an die versammelten drei Räthe abgeschickt, um eine schriftliche Bescheinigung zu fordern, daß dem nicht so sei. Es wurde verabredet, daß die übrige Bürgerschaft nachfolgen solle, wenn jene nicht bald mit dem Attest zurück kämen. Dieses geschieht auch, und da sich der Rath weigerte, das Attest auszustellen, wurde er von dem Schwarm bis gegen Morgen eingeschlossen gehalten, wo er die Bescheinigung gab. Leute aus der untersten Klasse, berücksichtigt unter dem Namen Rumor-

knechte, benutzten diese Ausschreitungen zu allerhand Frevel. Da wurde gegen eine Anzahl der 48er der fiskalische Prozeß eingeleitet und unter dem 31. März 1732 ein Strafmandat gegen sie erlassen und denselben die Erlegung von je 5 Mark Gold, respektive 2 Mark Silber auferlegt, wenn sie nicht in bestimmter Frist sich excuspirten. Die 48 Deputirten wurden cassirt, die Bürger nochmals zum Gehorsam ermahnt und bei fernerer Widerseßlichkeit mit der Exekutionscommission bedroht. Da auch dieses erfolglos blieb, wurde die letztere unter dem 27. October 1732 verfügt, und sollte sie am 20. März 1733 in Mühlhausen eintreffen.

Die Bürger hatten schon im Jahr vorher eine eigene Bürgermiliz, einen Rottmeister an der Spitze, gebildet und die Thore, nach Verdrängung der Soldaten, besetzt und verschlossen. Auf die Nachricht, daß 100 Mann Exekutionstruppen anrückten, versuchten am 19ten März 13 Advokaten, Schreiber und Studenten sich vom Antonii-Hospital aus des Frauenthors zu bemächtigen, wurden aber durch eine Bürgerpatrouille zurückgetrieben. Am 20ten unternahm es der Kriegskommissair Weireis mit den Stadtsoldaten und einigen Anhängern des Raths, Studenten, Schreibern, Gerichtsbögten, den, jedoch auch jetzt noch nicht angelangten Reichstruppen das Burgtbor zu öffnen. Er ließ scharf laden, und zog nach einer beim Rathhause gehaltenen Ansprache, mit zwei Pistolen im Gürtel, an der Spitze seines Haufens über den Obermarkt. Schon hier traten ihm vom Fleischhause aus Bürger entgegen und es kam zum Kampf mit Säbeln, Stöcken und Feuergewehr. Dieser Kampf dauerte fort bei weiterem Zug durch die Burggasse, während unter Trommelschlag und Sturmcläuten immer mehr Bürger herbeieilten und die Weiber Steine zutrugten, welche auf die Soldaten und ihren Führer geschleudert wurden. Diesem gelang es zwar das Thor zu erreichen und, nach Verdrängung der Bürgerwache, zu öffnen, aber er selbst und der Hauptmann Schuchardt waren verwundet, und seine Soldaten wurden von der Uebermacht zum Thor hinaus in die Flucht getrieben. Getödtet wurden 4 Bürger und 3 Soldaten, verwundet gegen 30. Der Pöbel durchzog dann die Stadt, plünderte und verwüthete mehrere Häuser, namentlich die des Weireis, Schuchardt und eines Fleischers Steinbach, und verübte andere Frevelthaten. Das Exekutionskommando langte erst am Abend an, wurde aber nicht eingelassen und mußte im benachbarten Auslande

Quartier suchen. Später erschien auf kaiserlichen Befehl ein größeres Exekutionsheer von 2500 Mann unter Commando des Herzogs von Dersau, welches am 10ten Mai anlangte, die Bürger entwaffnete und die 48ger und mehrere Andere verhaftete. Eine langwierige Untersuchung folgte, 2 Kumorfnecchte und ein 48ger wurden hingerichtet, ein anderer zu lebenslänglicher Bauarbeit verurtheilt. Das Endurtheil des Reichshofraths erging erst am 3ten Juli 1736, es wurden danach noch zwei Bürger mit Staupenschlag belegt, 11 auf immer, 12 auf mehrere Jahre verbannt, die übrigen bis auf die Kosten begnadigt. Zander, der entflohen war, wurde in effigie an den Galgen geschlagen, und, nachdem er im Jahre 1742 eingebracht worden, ohne weiteres Urtheil, bis zu seinem Tode in Haft gehalten.

F. Bezügliches.

Nr. 39.

Genealogie der Familie Beireis.

Sebastian Beireis	vermählt mit	Elisabeth
Burgemeister zu Mühlhausen		Tochter des Burgemeister
ft. 13. Novbr. 1669.		Becker.

Johann Christoph Beireis	vermählt mit	Magdalena
Senator zu Mühlhausen		Tochter des Senators
		Pfeifführer
ft. 10. März 1713.		ft. 3. Oktbr. 1731.

Johann Christoph Beireis	vermählt	Anna Christina (al. Maria)*)
Senator zu Mühlhausen	1725 mit	Tochter des Senators
geb. 15. Jan. 1692.		
ft. 5. April 1745.		Christian Stüler.

1. Johann Christoph geb. 23. Septbr. 1726, bleibt vor dem Feind.
2. Christina Magdalena geb. 25. April 1728.
3. Gottfried Christoph geb. 28. Febr. 1730, ft. 18. Septbr. 1809.
4. Georg Andreas geb. 5. Aug. 1732, ft. 9. März 1734.
5. Christoph Adolph geb. 15. März 1734, ft. 1. Febr. 1739.
6. Anna Rebecca geb. 15. März 1736.
7. Eva Elisabeth geb. 3. Jan. 1741.

(vermählt mit Johann Gottlieb Georgi, Gymnasiallehrer zu Mühlhausen.)

*) Die Richtigkeit der ersteren Vornamen ergibt sich aus den Initialen A. C. B. über dem Stieferschen Wappen an dem ehemaligen Beireis'schen Hause zu Mühlhausen („die Tanne“).

Senator Petri

vermält mit:

1. Christina Magdalena Beireis.

2. Witwe Werneburg.

a. Tochter

b. Tochter

vermält mit

vermält mit

Justizrath

Dr. Reinhard,

Werneburg

Stadtphysikus.

Justizrath

Werneburg.

-
1. Christina Elisabeth, vermält mit Fabrikant Weiß in Mühlhausen.
 2. Gottfried Christoph, Geheime Regierungsrath zu Erfurt.
 3. Charlotte Carolina, vermält mit Hauptmann von Rappard zu Dortmund.
 4. Sophie — als Kind gestorben.
 5. Karl Christian, Besitzer von Weidensee, fl. 1855.
-

Nr. 40.

Aus dem Programm des Gymnasiums zu Mühlhausen. 1748.

Jo. Jacob. Sontagius, Mulhus., historiam diluvii sacram recitabit.

Jo. Christian. Faustus, Schwarzburg., memoriam conditi Gymnasii carmine lat. celebrabit.

Georg. Adolph. Reinhardtus, Mulhus., de belli tricennalis origine, et

Christ. Benjam. Froebius, Dorla. super Thuring., de ejusd. belli miseria exponent.

Justus Bartholdus Grunerus, Mulhus., de pacis Vestphaliae constitutione dicet.

Ehregott. Ferdin. Petri, Mulhus., ejusdem pacis argumentum,

Georg. Christian Hey, Mulhus., illius commoda, et

Benjamin Christian. Schreiberus, Mulhus., ipsius impedimenta describent — tandem

Godofr. Christophorus Beireis, Mulhus., Numinis in conservanda illa pace beneficium carmine Germanico praedicabit.

(Mitgetheilt durch den Gymnasialdirektor Dr. Haun, zu Mühlhausen.)

Nr. 41.

Die Professoren zu Helmstedt im Sommersemester 1798.

Theologische Fakultät:

Johann Benedikt Carpzov, Senior der Akademie.

Dr. Heinrich Philipp Conrad Henke, Dekan.

Dr. Heinrich Philipp Sertzo.

Dr. David Julius Pott.

Juridische Fakultät:

Dr. Albert Philipp Fried.

Dr. Gottlob Euseb. Delge, Dekan.

Dr. Karl Friedrich Häberlin.

Dr. Christian August Günther.

Dr. Ernst Ludwig August Eisenhart.

Dr. Friedrich August Schmelzer.

Medizinische Fakultät:

Dr. Gottfried Christoph Beireis, Dekan.

Dr. Wilhelm Friedrich Cappel.

Dr. Lorenz von Crell.

Philosophische Fakultät:

Carpzov.

Beireis.

Paul Jacob Bruns.

Lorenz v. Crell.

Friedrich August Widenburg.

Julius August Remer.

Johann Friedrich Pfaff, Dekan.

Gottlob Ernst Schulze.

Dr. Johann Nikolaus Bischof.

Extraordinarien:

Bischof — Jurist.

Dr. Georg Rudolph Lichtenstein, Mediciner.

Dr. Johann Friedrich Ernst Sieber, desgl.

Christian Gottlieb Bernsdorf, Philosoph.

Heinrich Kunhardt, besgl.

Christian Ludwig Colas, Französisch.

Fried. Theod. Kühne, Englisch.

Nr. 42.

Bruns: „Die Professoren zu Helmstedt.“

(S. 14 Note):

(a) Wenn, wie zu hoffen steht, noch in diesem Jahr 1810 der Begräbnißplatz von der Nähe der Stephanskirche vor die Stadt verlegt werden sollte, so wäre zu wünschen, daß die seit 1710 gesetzten Inschriften gesammelt und herausgegeben würden. In England würde dieses gewiß geschehen. Aber in Deutschland!!!

(b) In dem hier angeführten Schriftchen hat Bruns nur der Philosophen, Philosophen und Mathematiker gedacht. In der in Aussicht gestellten Fortsetzung hätte Veireis sicher seine Stelle unter den Medicinern gefunden.

Nr. 43.

Oberthür über Veireis,

in der Vorrede zum 13. Theil der Kirchenväter.

(Aus d. Latein.)

Es grenzte an das Wunderbare, was ich von Veireis und seiner Schatzkammer gehört. Selbst gegenwärtig, fand ich die Sache noch über Ruf und Erwartung. Er ist zu Mühlhausen in Thüringen geboren. Sein Körper ist wohlgebildet, übrigens fein und zierlich. Sein Gesicht spricht eine menschenfreundliche Seele aus, einen milden Sinn, einen lebhaften Geist, eine stets rege und aufmerksame Thätigkeit. Freundlich nimmt er jeden Besuchenden auf und bewirtheht ihn gastfrei. Unermüdlich dient er

durch Tag und Nacht — was, wie er mir selbst sagte, oft geschieht, — den seine Schatzkammer besuchenden Wißbegierigen nicht allein als Erklärer, sondern auch als Lastträger; indem er selbst aus anderen Zimmern holt, was jene schauen sollen. Die sich den ganzen Tag eifrig bei ihm abmühten, werden meist zu einer reichlichen und vortrefflichen Mahlzeit geladen. Es zeigt von seiner Menschenfreundlichkeit, von seinem Bestreben Allen gefällig zu sein, daß er oft nicht ermüdet dieses mehrmals die Woche zu thun, und daß es nicht allein den Sachverständigen geschieht, welche aus dem Gesehenen und Gehörten Nutzen zu ziehen wissen, und worunter Männer, welche mitunter seine Mühen ausgleichen und lohnen: sondern auch Leuten aus dem Volk, welche Alles ganz gleich anstaunen, den Seiltänzer auf dem Markt eben so als unerhörte Wunderdinge, als die großen Naturerscheinungen, als den Weisen, welcher die Natur mit Kunst und Geschick nachahmt; von ihnen sagt Placcus: „und mitten im Liede den Bären sie fordern oder die Ringer.“ Von allem Vorgezeigten Rechenhaft ablegend, das ganze Verhältniß entwickelt dieser Mann eines bewundernswürdigen Gedächtnisses, der größten Gelehrsamkeit, eines für so Verschiedenes sich gleich interessirenden Sinnes, eines im Schreiben und Reden gleich anmuthigen Styls. Er führt das beschäftigteste Leben, indem er, wie man sagt, täglich dreizehn Stunden den verschiedenartigen Vorlesungen widmet. Seine Kranken vernachlässigt er nicht, auch die ländlichen und die entfernter von Helmstedt wohnenden. Auch treibt er regen literarischen Verkehr. Zur Erholung, zur Erquickung von Leib und Seele stiehlt er sich gleichsam die Augenblicke ab. Selten geregelt, oft nur wie im Raub, dient ihm ein wenig Speise und Trank als Mahlzeit für Mittag und Abend. Doch hat er Gäste zu Tisch, so wird die Mäßigkeit ausgeglichen, und da gönnt er sich gleich jenen süße Muße und ein preisliches Mahl. Sicher findest Du keinen freigebigeren Mann, wie keinen reicheren seines Standes; den Armen heißt er nicht nur unentgeltlich, sondern giebt auch die Medicin und fügt nicht selten Geld zum Erleichtern der Dürftigkeit hinzu, u. s. w.

Nr. 44.

Urtheile zweier Anonymi

in der Casseler Allgemeinen Zeitung vom Jahre 1810
über Beireis.

Alle, welche ihn näher kannten, kommen in ihren Urtheilen in zwei Stücken überein, erstlich daß er ein liebenswürdiger Mann, ein gelehrter und glücklicher Arzt, ein Genius der ersten Größe und ein ganz vorzüglicher Kopf war; und zweitens, daß er einen übertriebenen Hang zum Windbeuteln hatte, und diesem Hang nur gar zu oft freien Spielraum ließ, besonders wo es darauf ankam, seine Schätze und Herrlichkeiten zu zeigen. Wie beides in demselben Individuum coexistirend seyn konnte, das ist ein Problem, welches ein geschickter Biograph, den Beireis wohl verdient, uns lösen muß; es schienen zwei verschiedene Genien in ihm zu wohnen. Wenn er so hinreißend, so herzerhebend von der Wichtigkeit und Beschränktheit menschlicher Kenntnisse und Einsichten sprach, von dem einzigen Nothwendigen, Festen und Gewissen der Religion und Tugend, dem der Mensch allein vertrauen müsse, so konnte man unmöglich glauben oder nur ahnen, daß er sich in der nächsten Stunde als einen Allwissend zu beurfunden versuchen würde; und dennoch war dem also.

Seine Windbeutelereien oder Charlatanerien waren aber nicht von der gemeinen Art, sondern trugen fast alle den Stempel des Genies. Ja, ich darf dreist behaupten, daß einige grobe Lügen, welche man ihm zuschreibt, nicht aus seinem Munde gekommen sind, und verschiedene seiner sonderbaren Behauptungen sehr entstellt und verdorben edirt sind. —

Beireis war ein sehr warmer Freund des Lichts und der Wahrheit, trotz seinen Windbeutelereien und Charlatanerien. —

Nie habe ich ihn übernatürliche Kräfte behaupten hören, als bei den Wundern Christi und seiner Jünger. Denn er war, welches bei der Lebhaftigkeit seines Geistes und bei seinen wahrlich großen physischen Kenntnissen unglaublich scheinen mag, ein orthodoxer Protestant und keineswegs mit den Neuerungen in der protestantischen Theologie zufrieden. —

Nicht selten periphetisirte sein Wit den Glauben an Gespenster, Erscheinungen, an schwarze Magie. —

Beireis wußte Alles, konnte Alles und war in Allem der Erste. So war er, seinem Vorgeben nach, auch der erste Tonkünstler. —

Von seinen Reise-*Windbeuteleien* erzählt man folgende Anekdote, deren Wahrheit ernste Männer verbürgen. Beireis befand sich in Harbke, bei dem Vice-Berghauptmann von Beltheim, in einer größeren Gesellschaft, zu welcher auch der Hofrath Schrader, ein witziger und satirischer Kopf, auch als Dichter nicht ganz unbekannt, gehörte. Man setzte Beireis in Athem und ließ ihn von seinen Reisen erzählen. Schrader setzte sich bei Seite und zeichnete genau auf, wie lange sich Beireis an jedem Ort aufgehalten haben wollte. Am Ende fragt Schrader: „Wie alt sind Sie, Herr Hofrath?“ Beireis, welcher diese Frage selten beantwortete, nannte diesmal eine bestimmte Zahl. „Nun, bei Gott, erwiedert Schrader, — „Sie sind doch in Allem außerordentlich und wunderbar. Sie sind bereits dreizehn Jahr vor Ihrer Geburt gereist.“ Diese und ähnliche Sarkasmen brachten den Mann durchaus nicht aus der Fassung, und er verstand die Kunst, die Unterhaltung augenblicklich so zu leiten, daß man an das Vorhergegangene nicht mehr dachte. —

Auffallend muß es sein, daß Beireis keine *Arkana* hatte. Mir scheint dieses einen Beweis mehr für meine Behauptung abzugeben, daß er kein Geheimnißfrämer gewesen sei. —

In späteren Zeiten, wenn ich das Glück hatte mich mit ihm zu unterhalten, oder über verschiedene Gegenstände mit ihm zu korrespondiren, waren diese Unterhaltungen ohne alle *Windbeutelei* und oft sehr ernsthafter Natur. Ich habe ihn oft für Künstler und Manufakturisten um Aufklärung über verschiedene Gegenstände gebeten, besonders über die Bereitung und Mischung der Farben, und er hat sie mir beständig mit der größten Offenheit und Wahrheit gegeben. —

Ja, Beireis war ein guter, edler und großer Mann. Des Guten weiß ich noch unendlich viel von ihm, und habe Verschiedenes in einem Aufsatze niedergeschrieben, welchen ich dem Andenten dieses meines Lehrers, meines Wohlthäters und meines Freundes gewidmet habe. Ist seinem künftigen Biographen mit diesem Aufsatze gebient, so werde ich ihn gern und willig mittheilen. Abdrucken lassen werde ich ihn nicht, weil mir das jezige Publikum die Aufzählung der Thorheiten und Fehler eines

großen Mannes lieber zu lesen scheint, als die unparteiische Darstellung seiner Größe und seiner Tugenden.

Inzwischen ist einige Eitelkeit einem Manne, der wahren Werth hat, meines Erachtens wohl zu verzeihen; da sie hingegen unsehrlich wird, wo keine Verdienste sind. Auch scheint es bei einem Professor fast nothwendig zu sein, daß er sein Ich heraushebe. Uebrigens kann es wohl mit einander bestehen, daß man im Ganzen seine Unvollkommenheit und Abhängigkeit im Vergleich mit einem höheren Wesen fühlt und gesteht, und nichts destoweniger in Abschätzung mit seines Gleichen in sich den primum inter pares findet. —

— — Glaube an ihm zu Gebot stehende übernatürliche Kräfte (wovon ich freilich in jenem Publico, in welchem ich doch sehr bekannt war, damals nichts vernahm.) —

Auch war er in der That nicht so außerordentlich zurückhaltend. Er zeigte nämlich ganz offen ein gedrucktes Tageblatt — wenn ich nicht irre ein Wiener — an, wo Jemand die von ihm demselben mitgetheilten Nachrichten von mehreren damals nur noch ihm bekannten Naturkräften habe abdrucken lassen, wo also ein Jeder diese Geheimnisse lesen und erfahren konnte. Daß er uns Studenten diese Kräfte nicht gleich dabei nannte, war ihm theils nicht zu verdenken, theils konnte es ihm nicht einfallen, daß ihm dergleichen vielleicht ganz ohne Absicht übergangene Dinge nach seinem Tod zum Vorwurf gemacht werden würden. Mehr Tadel würden seine Zuhörer verdienen, weil sie ihm dieselben nicht abfragten. Doch auch diese sind zu entschuldigen; denn als Student hat man von manchen Dingen noch keine Ahnung, und bei denjenigen, die Sinn dafür hatten, war in der That die Ehrfurcht gegen diesen Mann zu groß, als daß sie ihn in Verlegenheit hätten setzen sollen ihnen abschlägige Antwort zu geben, wenn er es etwa nicht für rathlich gefunden hätte ihren Wunsch zu erfüllen.

— — rechne aber bei allen diesen Schwachheiten auf Weirer leidigen Stand, bei welchem sich, namentlich in höheren Jahren, manche Eigenheiten finden, die man bei Verheiratheten vergebens sucht. Es läßt sich solches auch leicht psychologisch erklären. Solche unverheiratheten

Männer haben immer nur blos von sich allein abgehangen und sind nie von Frau und Kindern und den davon abhängenden Zerstreuungen, Zeitverlusten, Widerwärtigkeiten, Verbindungen, Sorgen und Schicksalen belästigt worden; sie sind also, wenn ich so sagen darf, nicht abgesehiffen; ihr Wille ist nie eines Anderen gewesen, kurz, sie haben nicht Gelegenheit gehabt, den Umständen nachgeben zu lernen. Sie sind also Egoisten im eigentlichen Verstande. —

Daß er vieles erfinden konnte, dazu verhalf ihm seine gründliche Logik und sein natürlicher Scharfsinn, und in so fern würde ich ihn auch einen Autodidactos nennen. Daß er aber auch vortrefflichen Unterricht genossen habe, das weiß ich aus seinem Munde, und die Dankbarkeit und Aufrichtigkeit, mit welcher er von seinen auch zum Theil der Welt als große Männer bekannten Lehrern sprach, und sie mit der Welt für das, was sie waren, anerkannte, beweiset seine Gerechtigkeitsliebe und seinen Edelmuth, und daß er wahren Werth, wo er ihn fand, zu schätzen wußte und schätzte.

Nr. 45.

Professor Dr. Lebrecht Petri über Beireis,
am Erinnerungsfest 1822. (A. d. Latein.)

Daß Beireis, ein Mann, der sich durch seine ungeheure Gelehrsamkeit im In- und Ausland einen solchen Ruhm erworben hat, wie er sich über ein halbes Jahrhundert ausbreitet, daß der außer einigen Commentationen leichteren Inhalts, gedruckt nichts hinterlassen hat, das ist sehr zu beklagen. Er wollte entweder dem Beispiel des Thales folgen, — den er ja bei der Untersuchung der Geheimnisse der Natur und in der Philosophie dahin nachahmte, daß er auf die Betrachtung der Gegenstände selbst zurückging — und mißachtete das vergängliche Papier und entsagte dem verdienten Ruhm der Bildsäulen; oder er war durch seine vielen Geschäfte, welche ihm selbst die nächtliche Ruhe führten, zu sehr in Anspruch genommen. Es ist gewagt und bedenklich, über diesen eigenthümlichen Mann ein Urtheil zu fällen. Niemand wird seine außerordentlichen Kenntnisse leugnen, daß er wohlunterrichtet in den verschie-

densten Wissenschaften war, daß er einen ungemeinen Scharfblick im Entdecken des Sitzes der Krankheit besaß, gleichsam als wenn ihm die sonst dunkle Natur offen gelegen hätte und er Adern und Nerven überschäue. Alles das ist sonnenklar und wird durch die vielen Kranken aller Art erwiesen, denen seine Hülfe zu Theil wurde. Auf wunderfame Weise erfreute er sich aber daran, die Leichtgläubigkeit der Menschen auszubeuten und sich sowohl vom Rathgeber herab als in den Erzählungen, welche er in den Gesellschaften zum Besten gab, der unglaublichsten Dinge zu rühmen. Es scheint vom Schicksal bestimmt gewesen zu sein, daß eine so hohe wissenschaftliche Zierbe, hingegeben jeder und der lächerlichsten Eitelkeit und Ehrsucht, sich mit dem Ruf tröstete, den er bei Menschen erlangte, welche nach Genie und Geschicklichkeit sehr tief standen (*sequioris farinae mortales*).

Alein die Mißgunst ergeht sich an den Lebenden; sie ruhe, wo sich die Geschiede erfüllt haben.

Nr. 46.

Carl Weber über Beireis.

Eine lebendige Merkwürdigkeit Helmstedts, die nicht mehr ist, darf ich nicht vergessen. Der große Diamant, die physikalischen Instrumente, alte Drucke, Gemälde, selbst Correggio's Nacht — versteht sich lauter Originale, erregten denn doch in den Händen eines Privatmanns Staunen, bei allen — Lügen, welche hundert *compurgatores* nicht zur Wahrheit machen können. Beireis war der eitelste aller Gelehrten, und das will viel sagen; er soll chemische Geheimnisse besessen haben, die er theuer verkaufte. Die Eitelkeit machte ihn zum lächerlichsten Lügner, der auch von weiten Reisen sprach, ob er gleich nie weiter gekommen zu sein scheint, als von seinem Geburtsort Mühlhausen bis Helmstedt. Offenbar herrschte bei dem Mann weit mehr Wind als bei Conring, der seine Braut recht pedantisch fragte: In welcher Fakultät sie wolle, daß er Doctor werde.

Nr. 47.

„Jener wunderliche Bund der Charlatanerie und der Wissenschaft, zeichnendender Mystik mit scharfblickender Beobachtung, der in der Renaissance in großen gelehrten Gruppen, als der Astrologen, Alchymisten, Theosophen u. gleichsam zünftig geworden, klingt in der Roccocozeit in einzelnen Wundermenschen aus. Mesmer, Lavater, Athanasius Kircher, Cagliostro sind solche Roccocofiguren mitten in dem Bopse. Professor Beireis in Helmstädt, der sich im achtzehnten Jahrhundert noch auf's Goldmachen legte, mit seinen Curiositätenensammlungen unglaubliche Gaulei trieb, und seinen aufgeklärten Zeitgenossen weiß machte, daß er einen Diamant von 6400 Karat Gewicht besitze, den der Kaiser von China bei ihm verlegt habe, würde in früheren Zeiten, wosern man ihn nicht rechtzeitig als Hexenmeister verbrannt hätte, das Haupt einer Schule geworden sein. Im achtzehnten Jahrhundert blieb er nur ein geheimnißvoller Originalmensch, dessen bunter Kram von allen Reisenden angestaunt wurde, halb Charlatan, halb Gelehrter, jedenfalls aber ein wunderbarer Virtuos der Persönlichkeit. In unseren Tagen wäre auch schon eine solche vereinzelte Originalfigur gar nicht mehr möglich. Sie ist durchaus Roccoco.“

W. H. Niehl, Culturstudien aus drei Jahrhunderten. Stuttgart. 1859.
S. 139 f.

Nr. 48.

Vorgeschlagene Grabchrift.

Ut
quam sancte coluit
naturam
intimius perscrutetur,
ejusdemque delectetur
ordine, pulchritudine, stabilitate, sera quidem, praematura tamen, morte
suis abreptus est

Vir

quem nominasse sat est

Godofredus Christophorus Beireis

Philosophiae ac Medicinae Doctor, atque semisaeculum Professor

Divo

Carolo Guilielmo Ferdinando,

Brunsvicensium Duci,

Archiatro

et a consiliis aulae etc.

Quamvis enim

cui animi et corporis integritas

Aevum Hippocratis promiserat,

octogesimum ad dimidium explevisset

aetatis suae annum,

decrepitum tamen nominare nefas foret

Juvenem ingenio,

Virum judicio,

Sapientiae senem,

qui

Decus humani generis,

in scientia erat Pansophus,

in arte Heros,

Discentibus praeceptor sine pari,

amicis

tumulum ejus lacrimis irrorantibus exemplum.

Obiit, dysenteria epidemica exstinctus,

Helmstadii d. Sept. XVII. MDCCCIX.

natus Anno MDCCXXX. d. XXVIII. m. Februarii

Mulhusae Thuringorum.

Sit ei terra levis, sacra nobis illius memoria.

Dr. J. J. H. Bücking.

(Nebst der Aufforderung zum Errichten eines Denkmals im Helmstädter
 Wochenblatt vom 28. Jan. 1810. Beilage.)

Nr. 49.

Conrings Grabchrift.

Conring besaß zu Groß-Zwülpsfeldt, in der Nähe von Helmstedt, ein Gut, wo er ruht. Präsident von Strombeck ließ ein Monument errichten, Abt Henke verfertigte die lateinische Inschrift, von der wir hier die Uebersetzung des ersteren geben:

„Hermann Conring, mit dem die Musen oft auf diesem Landsitz weilten, wollte vor hundert fünf und zwanzig Jahren, daß die kleine Hülle seines großen Geistes hier im unbekannten Winkel ruhe, gewiß, es strahle dennoch stets der weit berühmte Name.

Ein treuer Kämpfer für deutsche Freiheit, Tugend, Ehre, erworben durch Thaten, Gesetze, Sitten, der des deutschen Reiches Grenze glücklicher mit der Feder, als mit dem Schwerdte der Kaiser schlugte, damit ein Grotius auch nicht den Deutschen fehle, ein Schrecken kirchlicher und bürgerlicher Herrschaft, kundig der Kunst, des Staates Steuer zu lenken, belehrt nicht in der Schulen Dunkelheit, sondern in des Lebens Helle, der Fürsten Rath, in ihren Schlössern nicht, sondern in dem eigenen Hause, von den Besten, deren sich sein Jahrhundert rühmte, geehrt und geliebt, ein Wunder unter den Gelehrten seiner Zeit, eine ausgezeichnete Zierde Juliens.

Dem Manne, annoch hochberühmt nach hundert fünf und zwanzig Jahren, nach abermals hundert fünf und zwanzig Jahren, und so lange Wohlverdienten Ehre bleiben wird, noch immer hochberühmt. Im Jahr 1807.“

Nr. 50.

Ueber Johann Kunkel von Löwenstern.

Jöcher, Gelehrten-Lexikon II, S. 2185 f.

L. Wachler, Handbuch der Gesch. der Literat. 2te Umarbeitung. IV, S. 230.

Kästner, Beiträge zur Begründung einer wissenschaftlichen Chemie.

Bauer, Handwörterbuch. Um 1808. III.

Rehger, Gesch. der Medicin. 326.

Johann Kunkel ist zu Hütten in Schleswig geboren. Er hatte die Apothekerkunst gelernt, wendete sich aber sehr bald chemischen Untersuchungen, namentlich in Beziehung der Metalle zu, wo denn die Alchemie nahe liegt. Diese letztere scheint ihn zunächst an den Lauenburger Hof geführt zu haben, worauf wir ihn zu Dresden im Dienste des Kurfürsten Johann Georg II. als geheimer Kammerdiener und Director laboratorii chemiei finden. Im Jahre 1677 las er zu Wittenberg Collegia chemica und begab sich 1679 nach Berlin, wo er dieselbe Stellung wie in Dresden einnahm, und es scheint Geheimer-Kammerdiener mit Hof-Adept synonym gewesen zu sein. Vom Großen Kurfürsten wendete er sich zu Karl XI. von Schweden, der ihn zum Berg-rath ernannte, auch 1693 mit dem Beinamen von Löwenstern in den Adelsstand erhob. Die Academia naturae curiosorum nahm ihn zum Mitglied auf. Er starb 1702 in hohem Alter. (al 1703, 74 J. alt).

Dr. Burggrav gab „Kunkels Kleine chymischen Schriften“ heraus, welche theils in deutscher, theils in lateinischer Sprache geschrieben sind. Der Traktat de arte vitraria besteht aus Anmerkungen zu der ars vitraria des Antonius Neri. Dann finden sich principia chymica, Observationen von flüchtigen und fixen Salzen, eine Abhandlung de Phosphoro mirabili, ferner über die leuchtenden Pillen, welche noch lange hin in Ansehn blieben, wo aber Kunkel eines Plagiums beschuldigt worden ist. Er hinterließ im Manuscript Laboratorium chemicum, welches 1716 zu Hamburg von Dr. Johann Kaspar Engelleber herausgegeben worden ist. *) Man kann seine Wirksamkeit in die alchemistische, technische und ärztliche theilen, was aber damals durchaus in einander überging, und wo das Goldmachen die erste Stelle einnahm. Unter den Alchemisten galt ihm Isaak Hollandus als der redlichste und aufrichtigste Schriftsteller, allein von Basilus Valentinus wollte er eben so wenig etwas wissen als von Helmont. Von der ungeheuren Beharrlichkeit bei seinen chemischen Experimenten gaben wir oben (S. 187) einen Beweis. Er führte in Betreff der chemischen Prinzipien viel wissenschaft-

*) Laboratorium chemicum 1716, 1722. Berlin 1767.

Opuscula chemica minora. Francof. 1721.

Glasmacherkunst. Leipz. 1689, Nürnberg. 1756.

lichen Streit, der unzweifelhaft dem Fortschreiten günstig war. Seine Gegner, namentlich Johann Vogt, wollten ihm chemische non entia nachweisen, z. B. ein subtile Acidum, welches Kunkel im Weingeist gefunden zu haben glaubte. Die wechselseitige Verwandlungsfähigkeit von Säuren und Alkalien ist von ihm behauptet worden. Als Arzt huldigte er der Theorie von der Temperies, wonach Organe und Heilmittel in Kalt und Warm zerfallen. Er unterschied salia *) acida und urinoso (amoniakalische): jene waren warm, diese kalt. Er mußte die Anwendung des rothen Antimon (Goldschwefel, 5fach Schwefelantimon) in desparaten Krankheiten nicht genug zu rühmen.***) Wenn er den Kurfürsten von Sachsen (S. 122) von dem Wahn heilte, daß gebiegenes Gold Heilskraft habe, so sehen wir ihn über den Irrwahn seiner Zeit erhaben.

Wir bemerken, daß Beireis Kunkel beschuldigte, seinem Herrn Goldtinkturen gegeben und das edle Metall aus den Excrementen wieder ausgeschieden zu haben.

Er wird zu denjenigen Chemikern gerechnet, welche einzelne gute Wahrnehmungen, Versuche und technische Errungenschaften in Umlauf brachten. Wir möchten bezweifeln, daß Kunkel zu den die Alchemie ausbeutenden Charlatans gehört hat. Er schrieb aber oft vorzüglich (?) dunkel.

Nr. 51.

Graf Maximilian Lamberg,

Freiherr von Ortenegg und Ortenstein, ist am 22. November 1730 zu Brünn geboren. Er studirte zu Breslau, Berlin (?) und Halle, bekleidete verschiedene Ehrenstellen in Baireuth und wurde 1754 österreichischer Kammerherr. In den Niederlanden hielt er sich lange auf, dann in Frankreich, und begleitete 1762 den Herzog von Württemberg nach Italien, dessen Geheimerath er wurde. Er trat 1764 als Minister in

*) salia für sales — kommt bei den Alten nicht vor.

**) Die Antimonial-Morfallen führen noch heute Kunkels Namen.

den Dienst des Bischofs von Augsburg, machte aber zwei Jahre darauf eine längere Reise nach Italien, Corsika, Nordafrika, nach welcher er theils in Landsbut, theils in Brünn lebte, an welchem letzteren Orte er am 21. Juni 1792 starb.

Graf Lamberg besaß die mannichfachen Kenntnisse, besonders im Gebiet der Mathematik, Physik, Naturgeschichte. Er stellte eigene Versuche an, erfand Maschinen, und hatte zu dem Zweck stets Künstler und Handwerker um sich. Seine Schriften legen Scharfsinn und ungemein lebhaften Geist an den Tag. *Le mémorial d'un mondain.* Lond. 1776; deutsch Frankf. a. M. 1776. — *Lettres critiques, morales et politiques, avec supplem. à Amsterd.* 1786.

(S. Allg. Lit. Zeit. 1793. Intelligenzblatt Nr. 25.)

Nachtrag.

Nr. 52.

(An den Leibmedicus Brückmann zu Braunschweig.)

Hochgeborener Herr,
Hochgeehrtester Herr Leibmedicus,
Verehrungswürdiger Freund!

Eben da ich im Begriff bin, an Ew. Wohlgeb. zu schreiben und meinen aufrichtigsten Glückwunsch zu dem abermals gesund erlebten Jahreswechsel abzustatten, kommt ein Wagen vor die Thür, um mich nach Boigtsdalum zu einer Patientin abzuholen. Die segnende Vorsehung erhalte Ew. Wohlgeb. noch eine sehr lange Reihe von Jahren in dem vollkommensten Wohlergehen, bei der dauerhaftesten Gesundheit, zum Vortheile hiesiger Lande, zur Ausbreitung der Wissenschaften und zur Glückseligkeit Ihrer Sie verehrenden Freunde. Daß ich unter diese letzten gehöre, schmeichle ich mir noch immer, und hoffe, daß der große Schwarm von Neidern nicht vermögend sein wird, mich aus der Rolle Ihrer Freunde auszustreichen. Ich übersende Ihnen hierbei die unter meinem Vorfig eiligt abgedruckte Dissertation. Ihr Inhalt hat den alten Hofrath Ja-

bricius schon manchen Verbruß verursacht, und ich glaube, auch in Braunschweig möchte mancher alte Arzt seiner Mittel lächerlichen Ursprung darinnen treffen. *)

Verstatten Sie es mir nur, daß ich es auch künftig wagen dürfe, mich Ihrer mir unschätzbaren Freundschaft zu rühmen und bis ins Grab zu sein

Helmstedt
den 3ten Januar
1768.
In Eile.

Ew. Wohlgeboren
meines verehrten Freundes gehorsamster
Diener und treuester Freund
G. C. Weirich.

Nr. 53.

(An den Buchhändler Dieterich zu Göttingen.)

Hochedelgeborener Herr,
Hochgeehrtester Herr!

Ew. Hochedelgeb. ersuche ich ganz ergebenst, mir folgende Bücher: Georg Friedrich Lambrechts, d. R. D., auch ordentl. Prof. der Phil., Entwurf einer Encyclopädie und Methodologie der ökonomischen, politischen und Cameralwissenschaften, zum Gebrauch akademischer Vorlesungen 1785 in 8°; die Heinkingsche Schrift vom Steinschnitt, welche der sel. H. Professor Hausmann aus dem Englischen übersezt hat und von Ihrer Buchhandlung verlegt ist, — gütigst zu übersenden.

Die Rechnung von den übrigen schon erhaltenen Büchern will ich gern nebst diesen, sobald ich sie erhalte, bezahlen, und könnte solche gleich mitkommen.

Auf der Ostermesse empfehle ich mich zu gütigem Andenken wegen der schon habenden fortzusetzenden Werke, und da Ew. Hochedelgeb. das vorichmal vergeßen hatten, mir von Schrebers Werk von den Gräsern die Fortsetzung NB. doppelt mitzubringen, da ich solche nur einfach erhielt, so bitte ich ergebenst, jezt jenes eine Exemplar der damals von mir bemerkten Fortsetzung nachzuholen.

Ich bin mit vollkommenster Hochachtung
Helmstedt
b. 27 März 1786.

Ew. Hochedelgeb.
ganz gehorsamster Diener
G. C. Weirich.

*) S. oben S. 120 f.

Nr. 54.

(An den Dr. Altenburg zu Mühlhausen.)

Wohlgeborener Herr,

Hochgeehrtester Herr Doctor,

Ew. Wohlgeboren statue ich den verbindlichsten Dank ab für Dero mir gütigst mitgetheilte Nachricht von der Krankheit des kleinen Söhnchens des Herrn Administratoris Werneburg. Jetzt erkenne ich warum Ew. Wohlgeboren auf eine Sichtmaterie fallen mußten, als die Ursache der Schmerzen am heiligen Bein, wovon mir Hr. Administrator Werneburg, der schon vorher an mich geschrieben hatte, nichts gemeldet hatte. — Ich mußte nach der Nachricht, daß das Kind einen heftigen Appetit hätte, schließen, daß eine Ausdehnung der Blutgefäße und Druck derselben auf die benachbarten Nerven, die Ursache der Lähmung des Kindes sey, und habe etwas eingeschränkte Diät und zur Auflösung der Gefäßgebrüßen, die bey Kindern von diesem Alter leicht verstopft werden, zumal wenn sie stark essen, auch zur Zertheilung irgend einer andern auf die Nerven drückenden zähen Materie, den liquorem terrae foliae tartari angerathen, welcher in der Folge auch mit $\frac{1}{4}$ Tincturae salis tartari verstärkt werden könnte. — Um den Nerven wieder eine größere Empfindlichkeit und Wirksamkeit zu geben, wozu auch das von Ew. Wohlgeboren vorgeschlagene Epispasticum diensam war, habe ich das oleum menthae piperitae gerathen und zur Stärkung nachher Chinaextract. Zur Auflösung und Flüssigerhaltung der Säfte habe ich zugleich den Milchsücker verordnet, welcher auch leicht beizubringen ist. — Vielleicht würde in der Folge die Electricität, wegen der stärkern Empfindlichkeit, die sie in den Nerven verursacht, nützlich gebraucht werden können. Ew. Wohlgeboren Selbst rathe ich an, sobald Sie gewiß sind, welches sehr leicht ist, daß es keine Ausdehnung der in der Kniekehle fortlaufenden Arterie, wovon mir verschiedene Fälle vorgekommen sind, sondern bloß ein steatoma oder atheroma oder meliceris, solchen Knoten je eher je besser ausschneiden zu lassen, weil bekanntermaßen jene Beutelgeschwülste nie zertheilt werden können, wie etwa geschwollene Drüsen. Sie werden sehr bald so groß, daß das Ausschneiden gefährl. wird. So groß auch der Schmerz ist, den ein nicht recht scharfes Messer verursacht, so ist doch solches die größte Wohlthat, nahmentl. wenn es recht scharf ist. Ich lasse meine Messer

stets von einem meiner Schüler, der Doctor und Wundarzt in Holland ist, schleifen, weil mir kein anderer sie scharf genug machen kann. Und am 15ten Mai nahm ich der Frau Landbaumeisterin Huth aus Halberstadt hier die ganze linke Brust ab, sie schrie, warlich! nicht dabei, und sagte zuletzt, da die ganze Operation nebst dem Verband keine 2 Minuten dauerte, ist es bald vorbei. Sie hat warlich! alle meine bei der Operation gegenwärtig gewesenen Zuhörer heiligst versichert, wie ich ihnen am 7. Juli die gänzlich geschlossene schöne Narbe zeigte, sie habe seit der kurz dauernden Operation nicht den mindesten Schmerz gehabt. So sehr hat man es jetzt in seiner Gewalt, ohne Schmerzen, und zwar so geschwind, die größten Wunden zu heilen. Wie sehr danke ich meinem Gott für den glücklichen Einfall meiner so einfachen Behandlung, weil die Menschheit dabei so wenig leiden darf. Der schwächl. Jungfer, Ew. Wohlgeboren Patientin, rathe ich gegen die Mutterkrämpfe oleum chamomillae zu 4 oder 5 Tropfen, oder von diesem $\frac{1}{2}$ Quentchen Liquor a. m. H. versetzt zu 20 Tropfen tägl. 2 mal, und zur Stärkung Aqua cinn. f. vinos. Unc. II extr. c. B. extract. casc. V tägl. 3 mal 1 Eßlöffel nehmen zu lassen, und zwar etwas anhaltenb. Vortreffl. würde dabei ein ganz kaltes Wasserbad alle Morgen zu brauchen seyn.

Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung

Helmstädt

d. 20. August 1789.

Ew. Wohlgeboren

gehorsamster Diener

G. C. Beireis.

Nr. 55.

(Aus einer gefälligen Mittheilung des Pastors Schrader zu Schönbhausen bei Jericho, welcher 1809 in Helmstedt studirt hat.)

Beireis hatte ein Publikum angekündigt. Er las über die Geschichte der Naturwissenschaft; ich besuchte das Collegium. Da war nun oft von sehr seltenen Schriften die Rede, von denen nur noch zwei oder drei Exemplare existirten. Eins hatte natürlich er, das andere war in der kaiserlichen Bibliothek zu Petersburg, Wien oder Paris. Wir sollten das merkwürdige Buch sehen; der Bediente wurde gerufen und ihm befohlen, das Buch zu holen, welches im respect. 3, 6, 8ten Repositorium,

hier im 1sten oder 3ten Fache siehe, wo es das 10te Buch sei. Daß hierbei eine Täuschung zum Grunde liege, war uns klar. Nachdem Einige von uns den Bedienten treuherzig gemacht hatten, erzählte er, daß der Hofrath stets vor dem Beginn der Collegien eine Reihe von Büchern in seiner Stube aufstelle, in der Folge, wie er (der Bediente) sie dann bringe.

Seine Ente habe ich gesehen. Nach Veireis Behauptung, hatte ihm Darü, Intendant Napoleons, 10,000 Thaler dafür geboten. Seine zum Theil sehr hübschen Gemälde hat er mir gezeigt; nach seiner Behauptung waren es Originale der berühmtesten Meister. Aufbewahrt waren sie aber nicht sonderlich, denn eins holte er hinter dem Ofen hervor, das andere unter einem Schrank &c. Seinen berühmten Edelstein habe ich nicht gesehen: „den habe er nicht im Hause; der sei sicher aufbewahrt, aber allnächtlich komme ein reitender Bote, schlage mit einer Gerte an das Fenster und bringe Nachricht, daß er noch wohlverwahrt sei.“ Man meint, jener sei nichts weiter als ein schöner Rauchtopas gewesen, weshalb ihn auch Veireis nie einem Kenner gezeigt habe, sondern nur Leuten, die keine Kenntniß von echten Steinen gehabt hätten. Er sagte, der Diamant solle auf seinem Grabe verbrannt werden.

Noch ein Curiosum habe ich bei ihm gesehen. Er zeigte mir Etwas, was wie ein Stein ausseh, sich wie ein Schleifstein anfühlte, etwa 1 Fuß lang und 4 Zoll breit war, und das, wenn man es an dem einen Ende anfaßte, sich bog und wie ein Rohr schwankte. *)

Bekannt ist wohl, daß er als ein armer Teufel nach Helmstedt kam und sich nur ein kleines Stübchen mietete. Hier hat er zu laboriren angefangen und Carmin gemacht, den er verschickte, und worauf von allen Seiten Bestellungen eingingen. Das Geheimniß der Anfertigung soll er an die Holländer für viele Tausende verkauft haben. So erzählten mir alte Leute in Helmstedt.

Geld muß er verdient haben, denn nicht nur, daß er solche Kunstwerke, wie seine Ente, sein Flötenspieler, an sich gebracht hat, sondern er war auch so reich mit Silberzeug versehen, daß er an seinem Jubiläum, zu dem wir ihm einen Fackelzug brachten, seine zahlreichen Gäste von

*) S. oben S. 222 u. 258.

Silber speisen ließ. Dabei lebte er aber höchst einfach und spärlich, daß er ein rohes Eigelb nicht mit einem mal verzehrte: „das gäbe sonst so viel Kraft wie 2 Pfund Kalbfleisch.“ Er ist eigentlich am Geiz gestorben. Bei seiner Krankheit hatte er sich selbst Moschus verschrieben. Nachdem der Vorrath verbraucht ist, schickt er nach der Apotheke; da aber seiner Meinung nach der Preis zu hoch ist, setzt er dieses Mittel, welches sich heilsam erwiesen hatte, aus — und stirbt. *) Er war ein kleines hageres Männchen, dabei aber sehr rührig. Selbst im hohen Alter hatte er noch seine vollen Kopfhaare. Auf der Straße habe ich ihn, selbst im Winter, nie anders als Chapeau bas gesehen.

*) Dieses (so wie manches andere hier vorgetragene Geschichtchen) bedarf der Widerlegung nicht.



